Lg. a. 363/3.

Sammlung
der
vorzüglichsten
deutschen Classiker.

Sechs und neunzigster Band.

J. G. v. Herders Werke,

zur Philosophie und Geschichte III.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1820.

Ideen
zur
Geschichte der Menschheit

von

Johann Gottfried von Herder

Erster Theil.

1784.

Herausgegeben
durch

Johann v. Müller.

Mit Grosh. Badisch. gnäd. Privilegio.

CARLSRUHE,

im Bureau der deutschen Claſsiker.

1820.

Lithographie v. C. F. Müller in Carlsruhe.

J. G. v. Herders

sämmtliche Werke.

Zur Philosophie und Geschichte.

Dritter Theil.

Ideen. Erster Band.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1820.

Vorrede.

Als ich vor zehn Jahren die kleine Schrift: Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit herausgab: sollte das Auch dieses Titels wohl nichts weniger als ein anch' io son pittore sagen. Es sollte vielmehr, wie auch der Zusatz: „Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts“ und das untergesetzte Motto zeigten, eine Note der Bescheidenheit seyn, daß der Verfasser diese Schrift für nichts minder als für eine vollständige Philosophie der Geschichte unsers Geschlechtes gebe, sondern daß er neben so vielen gebahnten Wegen, die man immer und immer betrat, auch auf einen kleinen Fußsteg wiese, den man zur Seite liegen ließ, und der doch auch vielleicht eines Ideenganges werth wäre. Die hie und da im Buche citirten Schriften zeigen genugsam, welches die betretenen und ausgetretenen Wege waren, von denen der Verfasser ablenken wollte; und so sollte sein Versuch nichts als ein fliegendes Blatt, ein Beytrag zu Beyträgen seyn, welches auch seine Gestalt weiset.

Die Schrift war bald vergriffen, und ich ward zu einer neuen Ausgabe derselben ermuntert; unmöglich aber konnte diese neue Ausgabe

sich jetzt in ihrer alten Gestalt vor's Auge des Publikums wagen. Ich hatte es bemerkt, daß einige Gedanken meines Werkchens, auch ohne mich zu nennen, in andre Bücher übergegangen und in einem Umfange angewandt waren, an den ich nicht gedacht hatte. Das bescheidene „Auch" war vergessen; und doch war mir's nie eingefallen, mit den wenigen allegorischen Worten: Kindheit, Jugend, das männliche, das hohe Alter unsers Geschlechts, deren Verfolg nur auf wenige Völker der Erde angewandt und anwendbar war, eine Heerstraße auszuzeichnen, auf der man auch nur die Geschichte der Kultur, geschweige die Philosophie der ganzen Menschengeschichte mit sicherm Fuße ausmessen könnte. Welches Volk der Erde ist es, das nicht einige Kultur habe? und wie sehr käme der Plan der Vorsehung zu kurz, wenn zu dem, was Wir Kultur nennen, und oft nur verfeinte Schwachheit nennen sollten, jedes Individuum des Menschengeschlechts geschaffen wäre? Nichts ist unbestimmter, als dieses Wort, und nichts ist trüglicher, als die Anwendung desselben auf ganze Völker und Zeiten. Wie wenige sind in einem kultivirten Volke kultivirt? und in was ist dieser Vorzug zu setzen? und wiefern trägt er zu ihrer Glückseligkeit bey? zur Glückseligkeit einzelner Menschen nämlich: denn daß das Abstraktum ganzer Staaten glücklich seyn könne, wenn alle einzelne Glieder in ihm leiden, ist Wider-

spruch, oder vielmehr nur ein Scheinwort, das sich auf den ersten Blick als ein solches bloß gibt.

Also mußte viel tiefer angefangen und der Kreis der Ideen viel weiter gezogen werden, wenn die Schrift einigermaßen ihres Titels werth seyn sollte. Was ist Glückseligkeit der Menschen? und wiefern findet sie auf unsrer Erde Statt? wiefern fiudet sie, bey der großen Verschiedenheit aller Erdwesen und am meisten der Menschen, allenthalben Statt, unter jeder Verfassung, in jedem Klima, bey allen Revolutionen der Umstände, Lebensalter und Zeiten? Gibt es einen Maßstab dieser verschiednen Zustände, und hat die Vorsehung auf das Wohlseyn ihrer Geschöpfe in allen diesen Situationen als auf ihren letzten und Hauptendzweck gerechnet? Alle diese Fragen mußten untersucht, sie mußten durch den wilden Lauf der Zeiten und Verfassungen verfolgt und berechnet werden, ehe ein allgemeines Resultat für's Ganze der Menschheit herausgebracht werden konnte. Hier war also ein weites Feld zu durchlaufen und in einer großen Tiefe zu graben. Gelesen hatte ich so ziemlich alles, was darüber geschrieben war, und von meiner Jugend an war jedes neue Buch, das über die Geschichte der Menschheit erschien, und worin ich Beyträge zu meiner großen Aufgabe hoffte, wie ein gefundener Schatz. Ich freute mich, daß in den neuern Jahren diese Philosophie mehr emporkam, und nutzte jede Beyhülfe, die mir das Glück verschaffte.

Ein Autor, der sein Buch darstellt, gibt,

wenn dieses Gedanken enthält, die er, wo nicht erfand, (denn wie weniges läßt sich in unsrer Zeit eigentliches Neues erfinden?) so doch wenigstens fand und sich eigen machte, ja, in denen er Jahre lang, wie im Eigenthume seines Geistes und Herzens, lebte; ein Autor dieser Art, sage ich, gibt mit seinem Buche, es möge dieses schlecht oder gut seyn, gewissermaßen einen Theil seiner Seele dem Publikum preiß. Er offenbaret nicht nur, womit sich sein Geist in gewissen Zeiträumen und Angelegenheiten beschäftigte, was er für Zweifel und Auflösungen im Gange seines Lebens fand, mit denen er sich bekümmerte oder aufhalf: sondern er rechnet auch, (denn was in der Welt hätte es sonst für Reitz, Autor zu werden und die Angelegenheiten seiner Brust einer wilden Menge mitzutheilen?) er rechnet auf einige, vielleicht wenige gleichgestimmte Seelen, denen im Labyrinthe ihrer Jahre diese oder ähnliche Ideen wichtig wurden. Mit ihnen bespricht er sich unsichtbar, und theilt ihnen seine Empfindungen mit, wie er, wenn sie weiter vorgedrungen sind, ihre bessern Gedanken und Belehrungen erwartet. Dieses unsichtbare Kommercium der Geister und Herzen ist die einzige und größeste Wohlthat der Buchdruckerey, die sonst den schriftstellerischen Nationen eben so viel Schaden als Nutzen gebracht hätte. Der Verfasser dachte sich in den Kreis derer, die wirklich ein Interesse daran finden, worüber er schrieb, und bey denen er also ihre theilnehmenden, ihre bessern Gedan-

ken hervorlocken wollte. Dieses ist der schönste Werth der Schriftstellerey, und ein gutgesinnter Mensch wird sich vielmehr über das freuen, was er erweckte, als was er sagte. Wer daran denkt, wie gelegen ihm selbst zuweilen dieses oder jenes Buch, ja auch nur dieser oder jener Gedanke eines Buchs kam, welche Freude es ihm verschaffte, einen andern von ihm entfernten und doch in seiner Thätigkeit ihm nahen Geist auf seiner eignen oder bessern Spur zu finden, wie uns oft Ein solcher Gedanke Jahre lang beschäftiget und weiter führet: der wird einen Schriftsteller, der zu ihm spricht, und ihm sein Inneres mittheilet, nicht als einen Lohndiener, sondern als einen Freund betrachten, der auch mit unvollendeten Gedanken zutraulich hervortritt, damit der erfahrnere Leser mit ihm denke, und sein Unvollkommnes der Vollkommenheit näher führe.

Bey einem Thema, wie das meinige: „Geschichte der Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte" ist, wie ich glaube, eine solche Humanität des Lesers eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch, und du bist Mensch, der du liesest. Er konnte irren, und hat vielleicht geirret; du hast Kenntnisse, die jener nicht hat und haben konnte; gebrauche also, was du kannst, und siehe seinen guten Willen an; laß es aber nicht bey dem Tadel, sondern bessere und baue weiter. Mit schwacher Hand legte er einige Grundsteine zu einem Gebäude, das nur Jahrhunderte vollfüh-

ren können, vollführen werden; glücklich, wenn alsdann diese Steine mit Erde bedeckt, und wie der, der sie dahin trug, vergessen seyn werden, wenn über ihnen oder gar auf einem andern Platze nur das schönere Gebäude selbst dastehet.

Doch ich habe mich unvermerkt zu weit von dem entfernt, worauf ich anfangs ausging; es sollte nämlich die Geschichte seyn, wie ich zur Bearbeitung dieser Materie gekommen, und unter ganz andern Beschäftigungen und Pflichten auf sie zurückgekommen bin. Schon in ziemlich frühen Jahren, da die Auen der Wissenschaften noch in allem dem Morgenschmucke vor mir lagen, von dem uns die Mittagssonne unsers Lebens so viel entziehet, kam mir oft der Gedanke ein: ob denn, da alles in der Welt seine Philosophie und Wissenschaft habe, nicht auch das, was uns am nächsten angehet, die Geschichte der Menschheit im Ganzen und Großen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte? Alles erinnerte mich daran, Metaphysik und Moral, Physik und Naturgeschichte, die Religion endlich am meisten. Der Gott, der in der Natur Alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet, der darnach das Wesen der Dinge, ihre Gestalt und Verknüpfung, ihren Lauf und ihre Erhaltung eingerichtet hat, so daß vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorne, von der Kraft, die Erden und Sonnen hält, bis zum Faden eines Spinngewebes nur Eine Weisheit, Güte

und Macht herrschet, Er, der auch im menschlichen Körper und in den Kräften der menschlichen Seele alles so wunderbar und göttlich überdacht hat, daß, wenn wir dem Allweisen nur fernher nachzudenken wagen, wir uns in einem Abgrunde seiner Gedanken verlieren; wie, sprach ich zu mir, dieser Gott sollte in der Bestimmung und Einrichtung unsers Geschlechts im Ganzen von seiner Weisheit und Güte ablassen und hier keinen Plan haben? Oder er sollte uns denselben verbergen wollen, da er uns in der niedrigern Schöpfung, die uns weniger angeht, so viel von den Gesetzen seines ewigen Entwurfs zeigte? Was ist das menschliche Geschlecht im Ganzen, als eine Heerde ohne Hirten? oder wie jener klagende Weise sagt: Lässest du sie gehen wie Fische im Meere, und wie Gewürme, das keinen Herren hat? — Oder hatten sie nicht nöthig, den Plan zu wissen? Ich glaube es wohl: denn welcher Mensch übersiehet nur den kleinen Entwurf seines eignen Lebens? und doch siehet er, so weit er sehen soll, und weiß genug, um seine Schritte zu leiten; indessen wird nicht auch eben dieses Nichtwissen zum Vorwand großer Mißbräuche? Wie viele sind, die, weil sie keinen Plan sehen, es gerade zu läugnen, daß irgend ein Plan sey, oder welche wenigstens mit scheuem Zittern daran denken, und zweifelnd glauben, und glaubend zweifeln. Sie wehren sich mit Macht, das menschliche Geschlecht nicht als einen Ameisenhaufen zu betrachten, wo der

Fuß eines Stärkern, der unförmlicherweise selbst Ameise ist, Tausende zertritt, Tausende in ihren klein-großen Unternehmungen zernichtet, ja, wo endlich die zwey größesten Tyrannen der Erde, der Zufall und die Zeit, den ganzen Haufen ohne Spur fortführen und den leeren Platz einer andern fleißigen Zunft überlassen, die auch so fortgeführt werden wird, ohne daß eine Spur bleibe. — Der stolze Mensch wehrt sich, sein Geschlecht als eine solche Brut der Erde und als einen Raub der alles zerstörenden Verwesung zu betrachten; und dennoch dringen Geschichte und Erfahrung ihm nicht dieses Bild auf? Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführt? was ist auf ihr Ganzes? Sind also die Zeiten nicht geordnet, wie die Räume geordnet sind? und beyde sind ja die Zwillinge eines Schicksals. Jene sind voll Weisheit: diese voll scheinbarer Unordnung; und doch ist offenbar der Mensch dazu geschaffen, daß er Ordnung suchen, daß er einen Fleck der Zeiten übersehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen soll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß. Und macht nun nicht eben dieses Bauen der Zeiten aufeinander das Ganze unsers Geschlechts zum unförmlichen Riesengebäude, wo Einer abträgt, was der Andre anlegte, wo stehen bleibt, was nie hätte gebaut werden sollen, und in Jahrhunderten endlich alles ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er ist, die zaghaften Menschen desto zuversichtlicher wohnen? — — Ich will

die Reihe solcher Zweifel nicht fortsetzen, und die Widersprüche des Menschen mit sich selbst, unter einander und gegen die ganze andre Schöpfung, nicht verfolgen. Genug, ich suchte nach einer Philosophie der Geschichte der Menschheit, wo ich suchen konnte.

Ob ich sie gefunden habe? darüber mag dieses Werk, aber noch nicht sein erster Theil, entscheiden. Dieser enthält nur die Grundlage, theils im allgemeinen Ueberblicke unsrer Wohnstätte, theils im Durchgange der Organisationen, die unter und mit uns das Licht dieser Sonne genießen. Niemanden, hoffe ich, wird dieser Gang zu fern hergeholt und zu lange dünken: denn da, um das Schicksal der Menschheit aus dem Buche der Schöpfung zu lesen, es keinen andern als ihn gibt, so kann man ihn nicht sorgsam, nicht vielbetrachtend genug gehen. Wer blos metaphysische Speculationen will, hat sie auf kürzerm Wege; ich glaube aber, daß sie, abgetrennt von Erfahrungen und Analogien der Natur, eine Luftfahrt sind, die selten zum Ziele führt. Der Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat: sie sind das heilige Buch, an dessen Charakteren ich zwar minder als ein Lehrling, aber wenigstens mit Treue und Eifer buchstabirt habe und buchstabiren werde. Wäre ich so glücklich, nur Einem meiner Leser etwas von dem süßen Eindruck mitzutheilen, den ich über die ewige Weisheit und Güte des uner-

forschten Schöpfers in seinen Werken mit einem Zutrauen empfunden habe, dem ich keinen Namen weiß: so wäre dieser Eindruck von Zuversicht das sichere Band, mit welchem wir uns im Erfolge des Werks auch in die Labyrinthe der Menschengeschichte wagen könnten. Ueberall hat mich die große Analogie der Natur auf Wahrheiten der Religion geführt, die ich nur mit Mühe unterdrücken mußte, weil ich sie mir selbst nicht zum voraus rauben, und Schritt vor Schritt nur dem Lichte treu bleiben wollte, das mir von der verborgnen Gegenwart des Urhebers in seinen Werken allenthalben zustrahlt. Es wird ein um so größeres Vergnügen für meine Leser und für mich seyn, wenn wir, unsern Weg verfolgend, dieses dunkelstrahlende Licht zuletzt als Flamme und Sonne werden aufgehen sehen.

Niemand irre sich daher auch daran, daß ich zuweilen den Namen der Natur personificirt gebrauche. Die Natur ist kein selbstständiges Wesen: sondern Gott ist Alles in seinen Werken; indeß wollte ich diesen hochheiligen Namen, den kein erkenntliches Geschöpf ohne die tiefste Ehrfurcht nennen sollte, durch einen öftern Gebrauch, bey dem ich ihm nicht immer Heiligkeit genug verschaffen konnte, wenigstens nicht mißbrauchen. Wem der Name „Natur" durch manche Schriften unsers Zeitalters sinnlos und niedrig geworden ist, der denke sich statt dessen jene allmächtige Kraft, Güte, und Weisheit, und nenne in seiner Seele das un-

sichtbare Wesen, das keine Erdensprache zu nennen vermag.

Ein Gleiches ist's, wenn ich von den organischen Kräften der Schöpfung rede; ich glaube nicht, daß man sie für qualitates occultas ansehen werde, da wir ihre offenbaren Wirkungen vor uns sehen, und ich ihnen keinen bestimmtern, reinern Namen zu geben wußte. Ich behalte mir über sie und über manche andre Materien, die ich nur winkend anzeigen mußte, künftig eine weitere Erörterung vor.

Und freue mich dagegen, daß meine Schülerarbeit in Zeiten trifft, da in so manchen einzelnen Wissenschaften und Kenntnissen, aus denen ich schöpfen mußte, Meisterhände arbeiten und sammlen. Von diesen bin ich gewiß, daß sie den exoterischen Versuch eines Fremdlings in ihren Künsten nicht verachten, sondern verbessern werden: denn ich habe es immer bemerkt, daß, je reeller und gründlicher eine Wissenschaft ist, desto weniger herrscht eitler Zank unter denen, die sie anbauen und lieben. Sie überlassen das Wortgezänk den Wortgelehrten. In den meisten Stücken zeigt mein Buch, daß man jetzt noch keine Philosophie der menschlichen Geschichte schreiben könne, daß man sie aber vielleicht am Ende unsers Jahrhunderts oder Jahrtausends schreiben werde.

Und so lege ich, großes Wesen, du unsichtbarer hoher Genius unsers Geschlechts, das unvollkommenste Werk, das ein Sterblicher schrieb,

und in dem er dir nachzusinnen, nachzugehen wagte, zu deinen Füßen. Seine Blätter mögen verwehen, und seine Charaktere zerstieben; auch die Formen und Formeln werden zerstieben, in denen ich deine Spur sah und für meine Menschenbrüder auszudrücken strebte; aber deine Gedanken werden bleiben, und du wirst sie deinem Geschlechte von Stufe zu Stufe mehr enthüllen und in herrlichern Gestalten darlegen. Glücklich, wenn alsdann diese Blätter im Strome der Vergessenheit untergegangen sind, und dafür hellere Gedanken in den Seelen der Menschen leben.

Weimar, den 23. April 1784.

Herder.

* * *

Quid non miraculo est, cum primum in notitiam venit? Quam multa fieri non posse, priusquam sint facta, judicantur? Naturae vero rerum vis atque majestas in omnibus momentis fide caret, si quis modo partes ejus ac non totam complectatur animo.

Plin.

* * *

Ideen

Ideen
zur
Philosophie der Geschichte
der
Menschheit.

Erster Theil.

Erstes Buch.

I.

Unsere Erde ist ein Stern unter Sternen.

Vom Himmel muß unsre Philosophie der Geschichte des menschlichen Geschlechts anfangen, wenn sie einigermaßen diesen Nahmen verdienen soll. Denn da unser Wohnplatz, die Erde, nichts durch sich selbst ist, sondern von himmlischen, durch unser ganzes Weltall sich erstreckenden Kräften ihre Beschaffenheit und Gestalt, ihr Vermögen zur Organisation und Erhaltung der Geschöpfe empfängt: so muß man sie zuvörderst nicht allein und einsam, sondern im Chor der Welten betrachten, unter die sie gesetzt ist. Mit unsichtbaren, ewigen Banden ist sie an ihren Mittelpunkt, die Sonne, gebunden, von der sie Licht, Wärme, Leben und Gedeihen erhält. Ohne diese könnten wir uns unser Planeten-System nicht denken, so wenig ein Zirkel ohne Mittelpunkt Statt findet; mit ihr und den wohlthätigen Anziehungskräften, womit sie und alle Materie das ewige Wesen begabt hat, sehen wir in ihrem Reich nach einfachen schönen und herrlichen Gesetzen Planeten sich bilden, sich um ihre Axe und um einen gemein-

schaftlichen Mittelpunkt in Räumen, die mit ihrer Größe und Dichtigkeit im Verhältniß sind, munter und unablässig umher drehen; ja nach eben diesen Gesetzen sich um einige derselben Monde bilden und von ihnen festgehalten werden. Nichts gibt einen so erhabnen Blick, als diese Einbildung des großen Weltgebäudes; und der menschliche Verstand hat vielleicht nie einen weitern Flug gewagt und zum Theil glücklich vollendet, als da er in Copernicus, Kepler, Newton, Hugens und Kant*) die einfachen, ewigen und vollkommenen Gesetze der Bildung und Bewegung der Planeten aussann und fest stellte.

Mich dünkt, es ist Hemsterhuis, der es beklagt, daß dies erhabene Lehrgebäude auf den ganzen Kreis unserer Begriffe die Wirkung nicht thue, die es, wenn es zu den Zeiten der Griechen mit mathemathischer Genauigkeit fest gestellt wäre, auf den gesammten menschlichen Verstand würde gethan haben. Wir begnügen uns meistens, die Erde als ein Staubkorn anzusehen, das in jenem großen Abgrunde schwimmt, wo Erden um die Sonne, wo

---

*) (Kants) allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, Königsb. und Leipz. 1755. Eine Schrift, die unbekannter geblieben ist, als ihr Inhalt verdiente. Lambert in seinen kosmologischen Briefen hat, ohne sie zu kennen, einige mit ihr ähnliche Gedanken geäußert, und Bode in seiner Kenntniß des Himmels hat einige Muthmaßungen mit rühmlicher Erwähnung gebrauchet.

diese Sonne mit tausend andern um ihren Mittelpunkt und vielleicht mehrere solche Sonnen-Systeme in zerstreuten Räumen des Himmels ihre Bahnen vollenden, bis endlich die Einbildungskraft so wohl als der Verstand in diesem Meer der Unermeßlichkeit und ewigen Größe sich verliert, und nirgend Ausgang und Ende findet. Allein das bloße Erstaunen, das uns vernichtigt, ist wohl kaum die edelste und bleibendste Wirkung. Der in sich selbst überall allgenugsamen Natur ist das Staubkorn so werth, als ein unermeßliches Ganze. Sie bestimmte Punkte des Raumes und des Daseyns, wo Welten sich bilden sollten, und in jedem dieser Punkte ist sie mit ihrer unzertrennlichen Fülle von Macht, Weisheit und Güte so ganz, als ob keine andere Punkte der Bildung, keine andere Weltatomen wären. Wenn ich also das große Himmelsbuch aufschlage, und diesen unermeßlichen Pallast, den allein und überall nur die Gottheit zu erfüllen vermag, vor mir sehe: so schließe ich, so ungetheilt als ich kann, vom Ganzen aufs Einzelne, vom Einzelnen aufs Ganze. Es war nur Eine Kraft, die die glänzende Sonne schuf, und mein Staubkorn an ihr erhält; nur Eine Kraft, die eine Milchstraße von Sonnen sich vielleicht um den Sirius bewegen läßt, und die in Gesetzen der Schwere auf meinem Erdkörper wirket. Da ich nun sehe, daß der Raum, den diese Erde in unserem Sonnentempel einnimmt, die Stelle, die sie mit ihrem Umlauf bezeichnet, ihre Größe, ihre Masse, nebst allem, was davon abhängt, durch Gesetze bestimmt ist, die im Unermeßlichen wirken: so werde ich, wenn ich nicht gegen das Unendliche rasen will, nicht nur auf dieser

Stelle zufrieden seyn und mich freuen, daß ich auf ihr ins harmoniereiche Chor zahlloser Wesen getreten, sondern es wird auch mein erhabenstes Geschäft seyn, zu fragen, was ich auf dieser Stelle seyn soll, und vermuthlich nur auf ihr seyn kann? Fände ich auch in dem, was mir das Eingeschränkteste und Widrigste scheint, nicht nur Spuren jener großen bildenden Kraft, sondern auch offenbaren Zusammenhang des Kleinsten mit dem Entwurf des Schöpfers ins Ungemessene hinaus: so wird es die schönste Eigenschaft meiner Gott nachahmenden Vernunft seyn, diesem Plan nachzugehen und mich der himmlischen Vernunft zu fügen. Auf der Erde werde ich also keine Engel des Himmels suchen, deren keinen mein Auge je gesehen hat; aber Erdbewohner, Menschen werde ich auf ihr finden wollen und mit allem vorlieb nehmen, was die große Mutter hervor bringt, trägt, nährt, duldet und zuletzt liebreich in ihren Schooß aufnimmt. Ihre Schwestern, andere Erden mögen sich andrer, auch vielleicht herrlicherer Geschöpfe rühmen und freuen können; genug, auf ihr lebt, was auf ihr leben kann. Mein Auge ist für den Sonnenstrahl in dieser und keiner andern Sonnenentfernung, mein Ohr für diese Luft, mein Körper für diese Erdmasse, alle meine Sinnen aus dieser und für diese Erdorganisation gebildet: dem gemäß wirken auch meine Seelenkräfte; der ganze Raum und Wirkungskreis meines Geschlechts ist also so fest bestimmt und umschrieben, als die Masse und Bahn der Erde, auf der ich mich ausleben soll: daher auch in vielen Sprachen der Mensch von seiner Mutter Erde den Nahmen führet. Je in einen größern Chor der Har-

monie, Güte und Weisheit aber diese meine Mutter gehört, je fester und herrlicher die Gesetze sind, auf der ihr und aller Welten Daseyn ruhet, je mehr ich bemerke, daß in ihnen Alles aus Einem folgt und Eins zu Allem dient: desto fester finde ich auch mein Schicksal nicht an den Erdenstaub, sondern an die unsichtbaren Gesetze geknüpft, die den Erdstaub regieren. Die Kraft, die in mir denkt und wirkt, ist ihrer Natur nach eine so ewige Kraft, als jene, die Sonnen und Sterne zusammen hält: ihr Werkzeug kann sich abreiben, die Sphäre ihrer Wirkung kann sich ändern, wie Erden sich abreiben und Sterne ihren Platz ändern; die Gesetze aber, durch die sie da ist, und in andern Erscheinungen wieder kommt, ändern sich nie. Ihre Natur ist ewig, wie der Verstand Gottes, und die Stützen meines Daseyns, (nicht meiner körperlichen Erscheinung,) sind so fest, als die Pfeiler des Weltalls. Denn alles Daseyn ist sich gleich, ein untheilbarer Begriff; im Grössesten sowohl als im Kleinsten auf Einerley Gesetze gegründet. Der Bau des Weltgebäudes sichert also den Kern meines Daseyns, mein inneres Leben, auf Ewigkeiten hin. Wo und wer ich seyn werde, werde ich seyn der ich jetzt bin, eine Kraft im System aller Kräfte, ein Wesen in der unabsehlichen Harmonie einer Welt Gottes.

II.

Unsre Erde ist einer der mittleren Planeten.

Die Erde hat zwey Planeten, den Merkur und die Venus, unter sich; den Mars, (und wenn vielleicht über ihm noch einer versteckt ist,) den Jupiter, Saturn, Uranus über sich; und was für andre noch da seyn mögen, bis sich der regelmäßige Wirkungskreis der Sonne verliert, und die eccentrische Bahn des letzten Planeten in die wilde Ellipse der Kometen-Bahnen hinüber springet. Sie ist also ein Mittelgeschöpf, so wie der Stelle nach, so auch an Größe, an Verhältniß und Dauer ihres Umschwungs um sich und ihres Umlaufs um die Sonne; jedes Aeußerste, das Größeste und Kleinste, das Schnellste und Langsamste, ist zu beyden Seiten von ihr entfernet. So wie nun unsre Erde zur astronomischen Uebersicht des Ganzen vor andern Planeten eine bequeme Stelle hat *): so wäre es schön, wenn wir nur einige Glieder dieses erhabenen Sternenverhältnisses näher kennten. Eine Reise in den Jupiter, die Venus, oder auch nur in unsern Mond, würde uns über die Bildung unsrer Erde, die doch mit ihnen nach einerley Gesetzen entstanden ist, über das Verhältniß unsrer Erdegeschlechter zu den Organisationen andrer Weltkörper,

*) Kästners Lob der Sternkunst. Hamb. Magaz. Th. I. S. 206. u. f.

von einer höhern oder von einer tiefern Art, vielleicht gar über unsre zukünftige Bestimmung so manchen Aufschluß geben, daß wir nun kühner aus der Beschaffenheit von zwey oder drey Gliedern auf den Fortgang der ganzen Kette schließen könnten. Die einschränkende, fest bestimmende Natur hat uns diese Aussicht versagt. Wir sehen den Mond an, betrachten seine ungeheuren Klüfte und Berge, den Jupiter, und bemerken seine wilden Revolutionen und Streifen; wir sehen den Ring des Saturns, das röthliche Licht des Mars, das sanftere Licht der Venus, und räthseln daraus, was wir glücklich oder unglücklich daraus zu ersehen meynen. In den Entfernungen der Planeten herrscht Proportion, auch auf die Dichtigkeit ihrer Masse hat man wahrscheinliche Schlüsse gefolgert, und damit ihren Schwung, ihren Umlauf in Verbindung zu bringen gesucht; alles aber nur mathematisch, nicht physisch, weil uns außer unsrer Erde ein zweytes Glied der Vergleichung fehlet. Das Verhältniß ihrer Größe, ihres Schwunges, ihres Umlaufs z. B. zu ihrem Sonnenwinkel, hat noch keine Formel gefunden, die auch hier Alles aus Einem und demselben kosmogonischen Gesetze erkläre. Noch weniger ist uns bekannt, wie weit ein jeder Planet in seiner Bildung fortgerückt sey, und am wenigsten wissen wir von der Organisation und dem Schicksal seiner Bewohner. Was Kircher und Schwedenborg davon geträumt, was Fontenelle darüber gescherzt, was Hugens, Lambert und Kant davon, jeder auf seine Weise, gemuthmaßt haben, sind Erweise, daß wir davon nichts wissen können, nichts wissen sollen. Wir mögen mit uns-

rer Schätzung herauf oder herab steigen; wir mögen die vollkommnern Geschöpfe der Sonne nah oder ihr fern setzen, so bleibt alles ein Traum, der durch den Mangel der Fortschreitung in der Verschiedenheit der Planeten beynah Schritt vor Schritt gestört wird, und uns zuletzt nur das Resultat gibt: daß überall wie hier Einheit und Mannigfaltigkeit herrsche, daß aber unser Maß des Verstandes, so wie unser Winkel des Anblicks, uns zur Schätzung des Fort- oder Zurückganges durchaus keinen Maßstab gebe. Wir sind nicht im Mittelpunkt, sondern im Gedränge; wir schiffen, wie andre Erden, im Strom umher, und haben kein Maß der Vergleichung.

Dürfen und sollen wir indeß aus unserm Standpunkt zur Sonne, dem Quell alles Lichts und Lebens in unsrer Schöpfung, vor- und rückwärts schließen: so ist unsrer Erde das zweydeutige goldne Loos der Mittelmäßigkeit zu Theil worden, die wir wenigstens zu unserm Troste als eine glückliche Mitte träumen mögen. Wenn Merkur den Schwung um seine Axe, mithin seine Tag- und Nacht-Revolution vielleicht in 6 Stunden, sein Jahr in 88 Tagen vollbringt, und sechsmahl stärker von der Sonne erleuchtet wird als wir; wenn Jupiter dagegen seine weite Bahn um die Sonne in 11 Jahren und 313 Tagen vollendet, und dennoch seine Tag- und Nachtzeit in weniger als 10 Stunden zurück legt; wenn der alte Saturn, dem das Licht der Sonne hundert mal schwächer scheinet, kaum in 30 Jahren um die Sonne kommt, und abermahls sich vielleicht in 7 Stunden um seine Axe drehet: so sind wir mittlere Planeten, Erde, Mars

und Venus, von mittlerer Natur. Unser Tag ist wenig von einander, von den Tagen der andern aber so sehr verschieden, als umgekehrt unsre Jahre. Auch der Tag der Venus ist beynah 24 Stunden; des Mars nicht 25 lang. Das Jahr der ersten ist von 224, des letzten von 1 Jahr und 322 Tagen, ob er gleich $3\frac{1}{2}$ mal kleiner als die Erde, und um mehr als die Hälfte von der Sonne entfernt ist; weiterhin gehen die Verhältnisse der Größe, des Umschwungs, der Entfernung kühn aus einander. Auf einen der drey Mittelplaneten hat uns also die Natur gesetzt, auf denen auch ein mittleres Verhältniß und eine abgewognere Proportion so wie der Zeiten und Räume, so vielleicht auch der Bildung ihrer Geschöpfe zu herrschen scheinet. Das Verhältniß unsrer Materie zu unserm Geist ist vielleicht so aufwiegend gegen einander, als die Länge unsrer Tage und Nächte. Unsre Gedankenschnelligkeit ist vielleicht im Maas des Umschwunges unsers Planeten um sich selbst und um die Sonne zu der Schnelligkeit oder Langsamkeit andrer Sterne; so wie unsre Sinne offenbar im Verhältniß der Feinheit von Organisation stehen, die auf unsrer Erde fortkommen konnte und sollte. Zu beyden Seiten hinaus gibt es wahrscheinlich die größesten Divergenzen. Lasset uns also, so lange wir hier leben, auf nichts, als auf den mittelmäßigen Erdeverstand und auf die noch viel zweydeutigere Menschentugend rechnen. Wenn wir mit Augen des Merkurs in die Sonne sehen und auf seinen Flügeln um sie fliegen könnten; wenn uns mit der Raschheit des Saturns und Jupiters um sich selbst, zugleich ihre Langsamkeit, ihr weiter großer Umfang gegeben wäre, oder

wenn wir auf dem Haar der Kometen, der größesten Wärme und Kälte gleich empfängig, durch die weiten Regionen des Himmels schiffen könnten: dann dürften wir von einem andern, weitern oder engern, als dem proportionirten Mittelgleise menschlicher Gedanken und Kräfte reden. Nun aber, wo und wie wir sind, wollen wir diesem milde-proportionirten Gleise treu bleiben; es ist unserer Lebensdauer wahrscheinlich gerade gerecht.

Es ist eine Aussicht, die auch die Seele des trägsten Menschen erwecken kann, wenn wir uns einst auf irgend eine Weise im allgemeinen Genuß dieser uns jetzt versagten Reichthümer der bildenden Natur gedenken: wenn wir uns vorstellen, daß vielleicht, nachdem wir zur Summe der Organisation unsers Planeten gelangt sind, ein Wandelgang auf mehr als einem andern Stern das Loos und der Fortschritt unsers Schicksals seyn könnte, oder daß es endlich vielleicht gar unsre Bestimmung wäre, mit allen zur Reife gelangten Geschöpfen so vieler und verschiedener Schwesterwelten Umgang zu pflegen. Wie bey uns unsere Gedanken und Kräfte offenbar nur aus unsrer Erde-Organisation keimen, und sich so lange zu verändern und zu verwandeln streben, bis sie etwa zu der Reinigkeit und Feinheit gediehen sind, die diese unsre Schöpfung gewähren kann: so wird es, wenn die Analogie unsere Führerin seyn darf, auf andern Sternen nicht anders seyn; und welche reiche Harmonie lässet sich gedenken, wenn so verschieden gebildete Wesen alle zu Einem Ziel wallen *) und sich einander ihre Em-

*) Von der Sonne als einem vielleicht bewohnbaren Körper s. Bodens Gedanken über die Natur der

pfindungen und Erfahrungen mittheilen. Unser Verstand ist nur ein Verstand der Erde, aus Sinnlichkeiten, die uns hier umgeben, allmählig gebildet, so ists auch mit den Trieben und Neigungen unsers Herzens; eine andre Welt kennet ihre äußerlichen Hülfsmittel und Hindernisse wahrscheinlich nicht. Aber die letzten Resultate derselben sollte sie nicht kennen? Gewiß! alle Radien streben auch hier zum Mittelpunkt des Kreises. Der reine Verstand kann überall nur Verstand seyn, von welchen Sinnlichkeiten er auch abgezogen worden; die Energie des Herzens wird überall dieselbe Tüchtigkeit, d. i. Tugend seyn, an welchen Gegenständen sie sich auch geübet habe. Also ringet wahrscheinlich auch hier die größeste Mannigfaltigkeit zur Einheit und die allumfassende Natur wird ein Ziel haben, wo sie die edelsten Bestrebungen so vielartiger Geschöpfe vereinige, und die Blüthen aller Welt gleichsam in einen Garten sammle. Was physisch vereinigt ist, warum sollte es nicht auch geistig und moralisch vereinigt seyn; da Geist und Moralität auch Physik sind, und denselben Gesetzen, die doch zuletzt alle vom Sonnen-System abhangen, nur in einer höhern Ordnung dienen. Wäre es mir also erlaubt, die allgemeine Beschaffenheit der mancherley Planeten auch in der Organisation und im Leben ihrer Bewohner mit den verschiednen Farben eines Sonnenstrahls oder mit den verschiednen Tönen einer Tonleiter zu vergleichen: so würde ich sagen, daß sich vielleicht das

---

Sonne in den Beschäftigungen der Berlinischen Gesellschaft naturforschender Freunde. B. 2. S. 225.

Licht der Einen Sonne des Wahren und Guten auch auf jeden Planeten verschieden breche, so daß sich noch keiner derselben ihres ganzen Genusses rühmen könnte. Nur weil Eine Sonne sie alle erleuchtet, und sie alle auf Einem Plan der Bildung schweben: so ist zu hoffen, sie kommen alle, jeder auf seinem Wege, der Vollkommenheit näher, und vereinigen sich einst vielleicht, nach mancherley Wandelgängen, in Einer Schule des Guten und Schönen. Jetzt wollen wir nur Menschen seyn, d. i. Ein Ton, Eine Farbe in der Harmonie unsrer Sterne. Wenn das Licht, das wir genießen, auch der milden grünen Farbe zu vergleichen wäre, so lasset sie uns nicht für das reine Sonnenlicht, unsern Verstand und Willen nicht für die Handhaben des Universum halten: denn wir sind offenbar mit unsrer ganzen Erde nur ein kleiner Bruch des Ganzen.

III.

Unsre Erde ist vielerley Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden.

Den Beweis dieses Satzes giebt sie selbst, auch schon durch das, was sie auf und unter ihrer Oberfläche, (denn weiter sind die Menschen nicht gekommen,) zeiget. Das Wasser hat überschwemmt, und Erdlagen, Berge, Thäler gebildet; das Feuer hat gewüthet, Erdrinden zersprengt, Berge empor ge-

hoben und die geschmolzenen Eingeweid des Innern hervor geschüttet; die Luft, in der Erde eingeschlossen, hat Höhlen gewölbt und den Ausbruch jener mächtigen Elemente befördert; Winde haben auf ihrer Oberfläche getobet, und eine noch mächtigere Ursache hat sogar ihre Zonen verändert. Vieles hievon ist in Zeiten geschehen, da es schon organisirte und lebendige Kreaturen gab; ja hie und da scheint es mehr als einmal, hier schneller, dort langsamer geschehen zu seyn, wie fast allenthalben und in so großer Höhe und Tiefe die versteinten Thiere und Gewächse zeigen. Viele dieser Revolutionen gehen eine schon gebildete Erde an, und können also vielleicht als zufällig betrachtet werden; andre scheinen der Erde wesentlich zu seyn, und haben sie ursprünglich selbst gebildet. Weder über jene noch über diese, (sie sind aber schwer zu trennen,) haben wir bisher eine vollständige Theorie; schwerlich können wir sie auch über jene haben, weil sie gleichsam historischer Natur sind, und von zu viel kleinen Local-Ursachen abhängen mögen. Ueber diese aber, über die ersten wesentlichen Revolutionen unsrer Erde wünschte ich, daß ich eine Theorie erlebte. Ich hoffe, ich werde es; denn obgleich die Bemerkungen aus verschiedenen Welttheilen lange noch nicht vielseitig und genau genug sind: so scheinen mir doch sowohl die Grundsätze und Bemerkungen der allgemeinen Physik, als die Erfahrungen der Chemie und des Bergbaues dem Punkt nahe, wo vielleicht Ein glücklicher Blick mehrere Wissenschaften vereinigt und also Eine durch die andre erkläret. Gewiß ist Büffon nur der Des-Cartes dieser Art mit seinen kühnen Hypothesen, den bald ein Kepler

und Newton durch rein zusammen stimmende Thatsachen übertreffen und widerlegen mögen. Die neuen Entdeckungen, die man über Wärme, Luft, Feuer und ihre mancherley Wirkungen auf die Bestandtheile, auf Composition und Decomposition unsrer Erdwesen gemacht hat, die simpeln Grundsätze, auf die die elektrische, zum Theil auch die magnetische Materie gebracht ist, scheinen mir dazu wo nicht nahe, so doch entferntere Vorschritte zu seyn, daß vielleicht mit der Zeit durch Einen neuen Mittelbegriff es einem glücklichen Geist gelingen wird, unsre Geogonie so einfach zu erklären, als Kepler und Newton das Sonnengebäude darstellten. Es wäre schön, wenn hiemit manche als qualitates occultae bisher angenommene Naturkräfte auf erwiesene physische Wesen reducirt werden könnten.

Wie dem auch sey, so ist wohl unläugbar, daß die Natur auch hier ihren großen Schritt gehalten und die größeste Mannigfaltigkeit aus einer ins Unendliche fortgehenden Simplicität gewähret habe. Ehe unsere Luft, unser Wasser, unsere Erde hervorgebracht werden konnte, waren mancherley einander auflösende, niederschlagende Stamina nöthig; und die vielfachen Gattungen der Erde, der Gesteine, der Crystallisationen, gar der Organisation in Muscheln, Pflanzen, Thieren, zuletzt im Menschen, wie viel Auflösungen und Revolutionen des Einen in das Andre setzten die voraus! Da die Natur nun allenthalben auch jetzt noch alles aus dem Feinsten, Kleinesten hervor bringt, und indem sie auf unser Zeitmaas gar nicht rechnet, die reichste Fülle mit der engsten Sparsamkeit mittheilet: so scheint dieses auch selbst nach der Mosaischen Tradition ihr

Gang

Gang gewesen zu seyn, da sie zur Bildung oder vielmehr zur Ausbildung und Entwicklung der Geschöpfe den ersten Grund legte. Die Masse wirkender Kräfte und Elemente, aus der die Erde ward, enthielt wahrscheinlich als Chaos alles, was auf ihr werden sollte und konnte. In periodischen Zeiträumen entwickelte sich aus geistigen und körperlichen Staminibus die Luft, das Feuer, das Wasser, die Erde. Mancherley Verbindungen des Wassers, der Luft, des Lichts mußten vorhergegangen seyn, ehe der Same der ersten Pflanzen-Organisation, etwa das Moos, hervorgehen konnte. Viele Pflanzen mußten hervorgegangen und gestorben seyn, ehe eine Thier-Organisation ward; auch bey dieser gingen Insecten, Vögel, Wasser- und Nachtthiere den gebildetern Thieren der Erde und des Tages vor, bis endlich nach allen die Krone der Organisation unsrer Erde, der Mensch, auftrat, Microcosmus. Er, der Sohn aller Elemente und Wesen, ihr erlesenster Inbegriff und gleichsam die Blüthe der Erdenschöpfung konnte nicht anders als das letzte Schooßkind der Natur seyn, zu dessen Bildung und Empfang viele Entwickelungen und Revolutionen vorhergegangen seyn mußten.

Indessen war's eben so natürlich, daß auch Er noch viele erlebte, und da die Natur nie von ihrem Werk abläßt, noch weniger einem Zärtlinge zu gut, dasselbe vernachlässigt oder verspätet: so mußte die Austrocknung und Fortbildung der Erde, ihr innerer Brand, Ueberschwemmungen, und was sonst daraus folgte, noch lange und oft fortdauern, auch da Menschen auf Erden lebten. Selbst die älteste Schrift-Tradition weiß noch von Revolutionen

dieser Art, und wir werden späterhin sehen, was diese fürchterlichen Erscheinungen der ersten Zeit beynah aufs ganze menschliche Geschlecht für starke Wirkungen gemacht haben. Jetzt sind Umwälzungen dieser ungeheuren Gattung seltner, weil die Erde ausgebildet oder vielmehr alt ist; nie aber können und werden sie unserm Geschlecht und Wohnplatz ganz fremd werden. Es war ein unphilosophisches Geschrey, das Voltaire bey Lissabon's Sturz anhob, da er beynah lästernd die Gottheit deswegen anklagte. Sind wir uns selbst nicht und alle das Unsre, selbst unsern Wohnplatz, die Erde, den Elementen schuldig? Wenn diese, nach immer fortwirkenden Naturgesetzen, periodisch aufwachen und das Ihre zurücke fordern; wenn Feuer und Wasser, Luft und Wind, die unsre Erde bewohnbar und fruchtbar gemacht haben, in ihrem Lauf fortgehn und sie zerstören; wenn die Sonne, die uns so lang als Mutter erwärmte, die alles Lebende auferzog, und an goldenen Seilen um ihr erfreuendes Antlitz lenkte — wenn sie die alternde Kraft der Erde, die sich nicht mehr zu halten und fortzutreiben vermag, nun endlich in ihren brennenden Schooß zöge; was geschähe anders, als was nach ewigen Gesetzen der Weisheit und Ordnung geschehen mußte? So bald in einer Natur voll veränderlicher Dinge Gang seyn muß: so bald muß auch Untergang seyn, scheinbarer Untergang nämlich, eine Abwechselung von Gestalten und Formen. Nie aber trifft dieser das Innere der Natur, die über allen Ruin erhaben, immer als Phönix aus ihrer Asche ersteht und mit jungen Kräften blühet. Schon die Bildung unsres Wohnhauses und aller Stoffe, die es hergeben

konnte, muß uns also auf die Hinfälligkeit und Abwechslung aller Menschengeschichte bereiten; mit jeder nähern Ansicht erblicken wir diese mehr und mehr.

IV.

Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst, und gegen die Sonne in schiefer Richtung beweget.

Wie der Zirkel die vollkommenste Figur ist, indem er unter allen Gestalten die größeste Fläche in der leichtesten Konstruction einschließt, und bey der schönsten Einfalt die reichste Mannigfaltigkeit mit sich führet: so ist unsre Erde, so sind alle Planeten und Sonnen, als Kugelgestalten, mithin als Entwürfe der einfachsten Fülle des bescheidensten Reichthums aus den Händen der Natur geworfen. Erstaunen muß man über die Vielheit der Abänderungen, die auf unsrer Erde wirklich sind; noch mehr erstaunen aber über die Einheit, der diese unbegreifliche Mannigfaltigkeit dienet. Es ist ein Zeichen der tiefen nordischen Barbarey, in der wir die Unsrigen erziehen, daß wir ihnen nicht von Jugend auf einen tiefen Eindruck dieser Schöne, der Einheit und Mannigfaltigkeit auf unsrer Erde geben. Ich wünschte, mein Buch erreichte nur einige Striche zur Darstellung dieser großen Aussicht, die mich seit meiner

frühesten Selbstbildung erfaßt hat, und mich zuerst auf das weite Meer freyer Begriffe führte. Sie ist mir auch so lang heilig, als ich diesen alles umwölbenden Himmel über- und diese alles fassende sich selbst umkreisende Erde unter mir sehe.

Unbegreiflich ist's, wie Menschen so lange den Schatten ihrer Erde im Monde sehen konnten, ohne zugleich es tief zu fühlen, daß alles auf ihr Umkreis, Rad und Veränderung sey. Wer, der diese Figur je beherzigt hätte, wäre hingegangen, die ganze Welt zu Einem Wortglauben in Philosophie und Religion zu bekehren, oder sie dafür mit dumpfem, aber heiligem Eifer zu morden? Alles ist auf unsrer Erde Abwechselung einer Kugel; kein Punkt dem andern gleich, kein Hemisphär dem andern gleich, Ost und West so sehr einander entgegen als Nord und Süd. Es ist eingeschränkt, diese Abwechselung blos der Breite nach berechnen zu wollen, etwa weil die Länge weniger ins Auge fällt, und nach einem alten Ptolemäischen Fachwerk von Klimaten auch die Menschengeschichte zu theilen. Den Alten war die Erde minder bekannt; jetzt kann sie uns zu allgemeiner Uebersicht und Schätzung mehr bekannt seyn, als allein durch nörd- und südliche Grade.

Alles ist auf der Erde Veränderung; hier gilt kein Einschnitt, keine nothdürftige Abtheilung eines Globus oder einer Charte. Wie sich die Kugel dreht, drehen sich auch auf ihr die Köpfe wie die Klimaten; Sitten und Religionen wie die Herzen und Kleider. Es ist eine unsägliche Weisheit darin, nicht daß alles so vielfach, sondern daß auf der runden Erde alles noch so ziemlich unison geschaffen und gestimmt ist. In diesem Gesetz: viel mit Einem zu thun

und die größeste Mannigfaltigkeit an ein zwangloses Einerley zu knüpfen, liegt eben der Apfel der Schönheit.

Ein sanftes Gewicht knüpfte die Natur an unsern Fuß, um uns diese Einheit und Stetigkeit zu geben; es heißt in der Körperwelt Schwere, in der Geisterwelt Trägheit. Wie alles zum Mittelpunkt drängt, und nichts von der Erde hinweg kann, ohne daß es je von unserm Willen abhange: ob wir darauf leben und sterben wollen? so ziehet die Natur auch unsern Geist von Kindheit auf mit starken Fesseln, jeden an sein Eigenthum, d. i. an seine Erde; (denn was hätten wir endlich anders zum Eigenthum als diese?) Jeder liebet sein Land, seine Sitten, seine Sprache, sein Weib, seine Kinder, nicht weil sie die besten auf der Welt, sondern weil sie die bewährten Seinigen sind, und er in ihnen sich und seine Mühe selbst liebet. So gewöhnet sich jeder auch an die schlechteste Speise, an die härteste Lebensart, an die roheste Sitte des rauhesten Klima, und findet zuletzt in ihm Behaglichkeit und Ruhe. Selbst die Zugvögel nisten, wo sie geboren sind, und das schlechteste rauheste Vaterland hat oft für den Menschenstamm, der sich daran gewöhnte, die ziehendsten Fesseln.

Fragen wir also: wo ist das Vaterland der Menschen? wo ist der Mittelpunkt der Erde? so wird überall die Antwort seyn können: hier, wo du stehest! es sey nahe dem beeisten Pol oder gerade unter der brennenden Mittagssonne. Ueberall, wo Menschen leben können, leben Menschen, und sie können fast überall leben. Da die große Mutter auf unsrer Erde kein ewiges Einerley hervor bringen

konnte, noch mochte, so war kein andres Mittel, als daß sie das ungeheuerste Vielerley hervor trieb, und den Menschen aus einem Stoff webte, dies große Vielerley zu ertragen. Späterhin werden wir eine schöne Stufenleiter finden, wie sich, nachdem die Kunst der Organisation in einem Geschöpf zunimmt, auch die Fähigkeit desselben vermehret, mancherley Zustände auszudauern, und sich nach jedem derselben zu bilden. Unter allen diesen veränderlichen, ziehbaren, empfänglichen Geschöpfen ist der Mensch das empfänglichste: die ganze Erde ist für ihn gemacht, Er für die ganze Erde.

Lasset uns also, wenn wir über die Geschichte unsres Geschlechts philosophiren wollen, so viel möglich alle enge Gedankenformen, die aus der Bildung Eines Erdstrichs, wohl gar nur Einer Schule genommen sind, verläugnen. Nicht was der Mensch bey uns ist, oder gar was er nach den Begriffen irgend eines Träumers seyn soll, sondern was er überall auf der Erde und doch zugleich in jeglichem Strich besonders ist, d. i. wozu ihn irgend nur die reiche Mannigfaltigkeit der Zufälle in den Händen der Natur bilden konnte; das lasset uns auch als Absicht der Natur betrachten. Wir wollen keine Lieblingsgestalt, keine Lieblingsgegend für ihn suchen und finden; wo er ist, ist er der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht zugleich ihr aufs härteste gehaltner Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens erwarten überall seiner, und nachdem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen, nachdem wird er werden.

Durch eine leichte, für uns noch unerklärbare Ursache hat die Natur diese Mannigfaltigkeit der Geschöpfe auf Erden nicht nur befördert, sondern auch eingeschränkt und festgestellet: es ist der Winkel unsrer Erdachse zum Sonnenäquator. In den Gesetzen der Kugelbewegung liegt er nicht: Jupiter hat ihn nicht; dieser stehet senkrecht auf der Bahn zur Sonne. Mars hat ihn wenig; die Venus dagegen ungeheuer spitz, und auch der Saturn mit seinem Ringe und seinen Monden drückt sich seitwärts nieder. Welche unendliche Verschiedenheit der Jahrszeiten und Sonnenwirkung wird dadurch in unserm Sternensystem veranlaßt! Unsre Erde ist auch hier ein geschontes Kind, eine mittlere Gesellin: der Winkel, mit dem sie eingesenkt ist, beträgt noch nicht 24 Grade. Ob sie ihn von je her gehabt, davon darf jetzt noch keine Frage seyn; genug, sie hat ihn. Der unnatürliche, wenigstens uns unerklärliche, Winkel ist ihr eigen geworden, und hat sich seit Jahrtausenden nicht verändert; er scheinet auch zu dem, was jetzt die Erde und auf ihr das Menschengeschlecht seyn soll, nothwendig. Mit ihm nämlich, mit dieser schiefen Richtung zur Ekliptik, werden bestimmtabwechselnde Zonen, die die ganze Erde bewohnbar machen, vom Pol bis zum Aequator, vom Aequator wieder zum Pol hin. Die Erde muß sich regelmäßig beugen, damit auch Gegenden, die sonst in Cimmerischer Kälte und Finsterniß lägen, den Strahl der Sonne sehen und zur Organisation geschickt werden. Da uns nun die lange Erdgeschichte zeigt, daß auf alle Revolutionen des menschlichen Verstandes und seiner Wirkungen das Verhältniß der Zonen viel Einfluß gehabt: denn weder

aus dem kältesten noch heisesten Erdgürtel sind jemals die Wirkungen auf's Ganze erfolgt, die die gemäßigte Zone hervor brachte; so sehen wir abermals, mit welchem feinen Zuge der Finger der Allmacht alle Umwälzungen und Schattirungen auf der Erde umschrieben und bezirkt hat. Nur eine kleine andre Richtung der Erde zur Sonne, und alles auf ihr wäre anders.

Abgemessene Mannigfaltigkeit ist auch hier das Gesetz der bildenden Kunst des Weltschöpfers. Es war ihm nicht genug, daß die Erde in Licht und Schatten, daß das menschliche Leben in Tag und Nacht vertheilt würde; auch das Jahr unsres Geschlechts sollte abwechseln, und nur einige Tage erließ er uns am Herbst und Winter. Hiernach wurde auch die Länge und Kürze des menschlichen Lebens, mithin das Maß unsrer Kräfte, die Revolutionen des menschlichen Alters, die Abwechselungen unsrer Geschäfte, Phänomene und Gedanken, die Nichtigkeit oder Dauer unserer Entschlüsse und Thaten bestimmt: denn alles dieß, werden wir sehen, ist zuletzt an dies einfache Gesetz der Tages- und Jahrszeiten gebunden. Lebte der Mensch länger, wäre die Kraft, der Zweck, der Genuß seines Lebens weniger wechselnd und zerstreut, eilte nicht die Natur so periodisch mit ihm, wie sie mit allen Erscheinungen der Jahrszeiten um ihn eilet: so fände freylich zwar weder die große Extension des Menschenreichs auf der Erde, und noch weniger das Gewirre von Scenen Statt, das uns jetzt die Geschichte darbeut: auf einem schmalern Kreise der Bewohnung aber wirkte wahrscheinlich unsre Lebenskraft inniger, stärker, fester. Jetzt ist der Inhalt des Predigerbuchs das

Symbol unsrer Erde. Alles hat seine Zeit: Winter und Sommer, Herbst und Frühling, Jugend und Alter, Wirken und Ruhe. Unter unsrer schräge gehenden Sonne ist alles Thun der Menschen Jahres-Periode.

V.

Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Conflict mehrerer himmlischen Sterne.

Reine Luft zu athmen sind wir nicht fähig, da wir eine so zusammen gesetzte Organisation sind, ein Inbegriff fast aller Organisationen der Erde, deren erste Bestandtheile vielleicht alle aus der Luft niedergeschlagen wurden, und durch Uebergänge aus dem Unsichtbaren ins Sichtbare traten. Wahrscheinlich war, als unsre Erde ward, die Luft das Zeughaus der Kräfte und Stoffe ihrer Bildung, und ist sie es nicht noch? Wie manche einst unbekannte Dinge sind in den neuern Jahren entdeckt worden, die alle im Medium der Luft wirken. Die elektrische Materie und der magnetische Strom, das Brennbare und die Luftsäure, erkältende Salze und vielleicht Lichttheile, die die Sonne nur anregt; lauter mächtige Prinzipien der Naturwirkungen auf der Erde; und wie manche andre werden noch entdeckt werden! Die Luft beschwängert und löset auf, sie sau-

get ein, macht Gährungen und schlägt nieder. Sie scheint also die Mutter der Erdgeschöpfe, so wie der Erde selbst zu seyn; das allgemeine Vehikel der Dinge, die sie in ihren Schooß ziehet und aus ihrem Schooß forttreibt.

Es bedarf keiner Demonstration, daß auch in die feinsten und geistigsten Bestimmungen aller Erdgeschöpfe die Atmosphäre mit einfließe und wirke; mit und unter der Sonne ist sie gleichsam die Mitregentin der Erde, wie sie einst ihre Bildnerin gewesen. Welch ein allgemeiner Unterschied würde sich ereignen, wenn unsre Luft eine andre Elastizität und Schwere, andre Reinigkeit und Dichtigkeit gehabt, wenn sie ein andres Wasser, eine andre Erde niedergeschlagen hätte, und in andern Einflüssen auf die Organisation der Körper wirkte! Gewiß ist dieses der Fall auf andern Planeten, die sich in andern Luft-Regionen gebildet haben; daher auch jeder Schluß von Substanzen und Erscheinungen unsrer Erde auf die Eigenschaften jener so mißlich ist. Auf dieser war Prometheus Schöpfer: er formte aus niedergeschlagnem weichen Thon, und holte aus der Höhe so viel lichte Funken und geistige Kräfte, als er in dieser Sonnenentfernung und in einer specifisch so und nicht anders schweren Masse habhaft werden konnte.

Auch die Verschiedenheit der Menschen, so wie aller Produkte der Erdkugel muß sich also nach der specifischen Verschiedenheit des Mediums richten, indem wir wie im Organ der Gottheit leben. Hier kommt es nicht blos auf Eintheilung der Zonen nach Hitze und Kälte, nicht blos auf Leichtigkeit und Schwere des drückenden Luftkörpers, sondern unend-

lich mehr auf die mancherley wirksamen, geistigen Kräfte an, die in ihr treiben, ja deren Inbegriff eben vielleicht alle ihre Eigenschaften und Phänomene ausmacht. Wie der elektrische und magnetische Strom unsre Erde umfließt? welche Dünste und Dämpfe hier oder dort aufsteigen? wohin sie treiben? worin sie sich verwandeln? was sie für Organisationen gebären? wie lange sie diese erhalten? wie sie sie auflösen? das alles gibt sichtbare Schlüsse auf die Beschaffenheit und Geschichte jeglicher Menschenart; denn der Mensch ist ja, wie alles andre, ein Zögling der Luft, und im ganzen Kreise seines Daseyns aller Erd-Organisationen Bruder.

Mich dünkt, wir gehen einer neuen Welt von Kenntnissen entgegen, wenn sich die Beobachtungen, die Boile, Boerhave, Hales, Gravesand, Franklin, Priestley, Black, Crawfort, Wilson, Achard u. a. über Hitze und Kälte, Elektricität und Luftarten, sammt andern chemischen Wesen und ihren Einflüssen ins Erd- und Pflanzenreich, in Thiere und Menschen gemacht haben, zu einem Natursystem sammlen werden. Würden mit der Zeit diese Beobachtungen so vielfach und allgemein, als die zunehmende Erkenntniß mehrerer Erdstriche und Erdprodukte zuläßt, bis das wachsende Studium der Natur gleichsam eine allverbreitete freye Akademie stiftete, die sich mit vertheilter Aufmerksamkeit, aber in Einem Geist des Wahren, Sichern, Nützlichen, und Schönen die Einflüsse dieser Wesen hie und da, auf Dies und Jenes bemerkte: so werden wir endlich eine geographische Aerologie erhalten, und dies große Treibhaus der Natur in tausend Veränderungen nach einerley Grund-

gesetzen wirken sehen. Die Bildung der Menschen an Körper und Geist wird sich mit daraus erklären, zu deren Gemählde uns jetzt nur einzelne, jedoch zum Theil sehr deutliche Schattenzüge gegeben sind.

Aber die Erde ist nicht allein da im Universum; auch auf ihre Atmosphäre, auf dies große Behältniß wirkender Kräfte wirken andere Himmelswesen. Die Sonne, der ewige Feuerball, regt sie mit seinen Strahlen; der Mond, dieser drückende schwere Körper, der vielleicht gar in ihrer Atmosphäre hängt, drückt sie jetzt mit seinem kalten und finstern, jetzt mit seinem von der Sonne erwärmten Antlitz. Bald ist er vor, bald hinter ihr; jetzt ist sie der Sonne näher, jetzt ferner. Andre Himmelskörper nahen sich ihr, drängen auf ihre Bahn und modifiziren ihre Kräfte. Das ganze Himmelssystem ist ein Streben gleich- oder ungleichartiger, aber mit großer Stärke getriebner Kugeln gegen einander; und nur die eine große Idee der Allmacht ist's, die dies Getriebe gegen einander wog, und ihnen in ihrem Kampf beystehet. Der menschliche Verstand hat auch hier im weitesten Labyrinth strebender Kräfte einen Faden gefunden und beynah Wunderdinge geleistet, zu denen ihm der so unregelmäßige, von zwey entgegengesetzten Druckwerken getriebne und glücklicher Weise uns so nahe Mond die größeste Förderung gab. Werden einst alle diese Bemerkungen und ihre Resultate auf die Veränderungen unsrer Luftkugel angewandt werden, wie sie bey der Ebbe und Fluth schon angewandt sind: wird ein vieljähriger Fleiß an verschiednen Orten der Erde, mit der Hülfe zarter Werkzeuge, die zum Theil schon erfunden sind, fortfahren, die Revolutionen dieses himmlischen Meers

nach Zeiten und Lagen zu ordnen und zu einem Ganzen zu bilden: so wird, dünkt mich, die Astrologie auf's Neue in der ruhmwürdigsten nützlichsten Gestalt unter unsren Wissenschaften erscheinen, und was Toaldo anfing, wozu de Luc, Lambert, Tobias Mayer, Böckmann u. a. Grundsätze oder Beyhülfe gaben, das wird vielleicht, (und gewiß mit großem Blick auf Geographie und Geschichte der Menschheit,) ein Gatterer vollenden.

Genug, wir werden und wachsen, wir wallen und streben unter oder in einem Meer zum Theil bemerkter, zum Theil geahneter Himmelskräfte. Wenn Luft und Witterung so vieles über uns und die ganze Erde vermögen: so war's auch vielleicht im Größern hier Ein elektrischer Funke, der in diesem menschlichen Geschöpf reiner traf, dort eine Portion entzündbaren Zunders, die sich in Jenem gewaltiger ballte; hier eine Masse mehrerer Kälte und Heiterkeit, dort ein sanftes, milderndes, flüssiges Wesen, was uns die größesten Perioden und Revolutionen der Menschheit bestimmt und geändert hat. Nur der allgegenwärtige Blick, unter dem nach ewigen Gesetzen sich auch dieser Teig bildet; nur Er ist's, der in dieser physischen Kräfte-Welt jedem Punkt des Elements, jedem springenden Funken und Aetherstrahl seine Stelle, seine Zeit, seinen Wirkungskreis zeichnet, um ihn mit andern entgegengesetzten Kräften zu mischen und zu mildern.

VI.

Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt.

Der simple Anblick einer Weltcharte bestätigt dieses. Ketten von Gebirgen sind's, die das feste Land nicht nur durchschneiden, sondern die auch offenbar als das Gerippe da stehen, an und zu dem sich das Land gebildet hat. In Amerika läuft das Gebirge längs dem westlichen Ufer durch den Isthmus hinauf. Es geht quer hin, wie sich das Land ziehet: wo es mehr in die Mitte tritt, wird auch das Land breiter, bis es sich über Neu-Mexiko in unbekannten Gegenden verlieret. Wahrscheinlich geht es auch hier nicht nur höher hinauf bis zu den Elias-Bergen fort, sondern hängt auch in der Breite mit mehreren, insonderheit den blauen Bergen zusammen, so wie in Süd-Amerika, wo das Land breiter wird, auch Berge sich nörd- und östlich hinziehen. Amerika ist also, selbst seiner Figur nach, ein Erdstrich an seine Berge gehängt, und gleichsam an ihren Fuß ebner oder schroffer hinan gebildet.

Die drey andern Welttheile geben einen zusammengesetztern Anblick, weil ihr großer Umfang im Grunde nur ein Welttheil ist; indessen ist's auch bey ihnen ohne Mühe kennbar, daß der Erdrücken Asiens der Stamm der Gebirge sey, die sich über diesen Welttheil und über Europa, vielleicht auch

über Afrika, wenigstens über seinen obern Theil, verbreiten. Der Atlas ist eine Fortstreckung der Asiatischen Gebirge, die in der Mitte des Landes nur eine größere Höhe gewinnen, und sich durch die Bergreihen am Nil wahrscheinlich mit den Mondsgebirgen binden. Ob diese Mondsgebirge der Höhe und Breite nach ein wirklicher Erdrücken seyn, muß die Zukunft lehren. Die Größe des Landes und einige zerstückte Nachrichten sollten es zu vermuthen geben; indessen scheint eben auch die proportionirte Wenigkeit und Kleinheit der Flüsse dieses Erdstrichs, die uns bekannt sind, noch nicht eben dafür zu entscheiden, daß seine Höhe ein wahrer Erdgürtel sey, wie der Asiatische Ural oder die Amerikanischen Cordilleras. Genug, auch in diesen Welttheilen ist offenbar das Land den Gebirgen angebildet. Alle seine Strecken laufen parallel den Aesten der Berge; wo diese sich breiten und verästigen, breiten sich auch die Länder; dies gilt bis auf Vorgebirge, Inseln und Halbinseln. Das Land streckt seine Arme und Glieder, wie sich das Gerippe der Gebirge streckt; es ist also nur eine mannigfaltige, in mancherley Schichten und Erdlagen an sie angebildete Masse, die endlich bewohnbar worden.

Auf die Fortleitung der ersten Gebirge kam's also an, wie die Erde als festes Land dastehen sollte; sie scheinen gleichsam der alte Kern und die Strebepfeiler der Erde zu seyn, auf welche Wasser und Luft nur ihre Last ablegten, bis endlich eine Pflanzstätte der Organisation herab gedachet und geebnet ward. Aus dem Umschwung einer Kugel sind diese ältesten Gebirgketten nicht zu erklären: sie sind nicht in der Gegend des Aequators, wo der Kugel-

schwung am größesten war; sie laufen demselben auch nicht einmal parallel, vielmehr geht die Amerikanische Bergreihe gerade durch den Aequator. Wir dürfen also von diesen mathematischen Bezirkungen hier kein Licht fordern: da überhaupt auch die höchsten Berge und Bergreihen gegen die Masse der Kugel in ihrer Bewegung ein unbedeutendes Nichts sind *). Ich halte es also auch nicht für gut, in Namen der Gebirgketten Aehnlichkeit mit dem Aequator und den Meridianen zu substituiren, da zwischen beyden kein wahrer Zusammenhang Statt findet, und die Begriffe damit eher irre geführt würden. Auf ihre ursprüngliche Gestalt, Erzeugung, und Fortstreckung, auf ihre Höhe und Breite, kurz, auf ein physisches Naturgesetz kommt es an, das uns ihre Bildung und mit derselben auch die Bildung des festen Landes erkläre. Ob sich nun ein solches physisches Naturgesetz finden ließe? ob sie als Strahlen aus Einem Punkt, oder als Aeste aus Einem Stamm, oder als winklichte Hufeisen dastehen? und was sie, da sie als nackte Gebirge, als ein Gerippe der Erde hervor ragten, für eine Bildungsregel hatten? Dies ist die wichtige, bisher noch unaufgelöste Frage, der ich eine genug-

thuende

---

*) **Bode**, in der zweyten Sammlung der deutschen Schriften der Berliner Akademie, bestimmt das ganze Maß des Erdballs auf 2659,465,000 Kubik-Meilen; was ist in dieser Zahl ein Gebirg?

M . . .

thuende Auflösung wünschte. Wohlverstanden nemlich, daß ich hier nicht von herangeschwemmten Bergen, sondern vom ersten Grund- und Urgebirge der Erde rede.

Genug, wie sich die Gebirge zogen, streckten sich auch die Länder. Asien ward zuerst bewohnbar, weil es die höchsten und breitesten Bergketten und auf seinem Rücken eine Ebne besaß, die nie das Meer erreicht hat. Hier war also nach aller Wahrscheinlichkeit irgend in einem glückseligen Thal am Fuß und im Busen der Gebirge der erste erlesene Wohnsitz der Menschen. Von da breiteten sie sich südlich in die schönen und fruchtbaren Ebnen längs den Strömen hinab; nordwärts bildeten sich härtere Stämme, die zwischen Flüssen und Bergen umher zogen, und sich mit der Zeit westwärts bis nach Europa drängten. Ein Zug folgte dem andern, ein Volk drängte das andre, bis sie abermahls an ein Meer, die Ostsee, kamen, zum Theil herüber gingen, zum Theil sich brachen und das südliche Europa besetzten. Dies hatte von Asien aus südwärts schon andre Züge von Völkern und Colonien erhalten; und so wurde durch verschiedne, zuweilen sich entgegen gesetzte, Menschenströme dieser Winkel der Erde so dicht bevölkert, als er bevölkert ist. Mehr als Ein gedrängtes Volk zog sich zuletzt in die Gebirge, und ließ seinen Ueberwindern die Plänen und offenen Felder: daher wir beynahe auf der ganzen Erde die ältesten Reste von Nationen und Sprachen entweder in Bergen oder in den Ecken und Winkeln des Landes antreffen. Es gibt fast keine Insel, keinen Erdstrich, wo nicht ein fremdes späteres Volk die Ebnen bewohnt, und rauhe ältere

Nationen sich in die Berge versteckt haben. Von diesen Bergen, auf denen sie ihre härtere Lebensart fortsetzten, sind sodann oft in spätern Zeiten Revolutionen bewirkt worden, die die Ebnen mehr oder minder umkehrten. Indien, Persien, Sina, selbst die westlichen Asiatischen Länder, ja das durch Künste und Erdabtheilungen wohl verwahrte Europa wurde mehr als einmal von den Völkern der Gebirge in umwälzenden Heeren heimgesucht; und was auf dem großen Schauplatz der Nationen geschah, erfolgte in kleinern Bezirken nicht minder. Die Maratten in Süd-Asien, auf mehr als einer Insel ein wildes Gebirgvolk; in Europa hie und da Reste von alten tapfern Bergbewohnern streiften umher, und wenn sie nicht Ueberwinder werden konnten, wurden sie Räuber. Kurz, die großen Bergstrecken der Erde scheinen so wie der erste Wohnsitz, so auch die Werkstätte der Revolutionen und der Erhaltung des menschlichen Geschlechts zu seyn. Wie sie der Erde Wasser verleihen, verliehen sie ihr auch Völker: wie sich auf ihnen Quellen erzeugen, springt auch auf ihnen der Geist des Muths und der Freyheit, wenn die mildere Ebene unterm Joch der Gesetze, der Künste und Laster erliegt. Noch jetzt ist die Höhe Asiens der Tummelplatz von großentheils wilden Völkern; und wer weiß, zu welchen Ueberschwemmungen und Erfrischungen künftiger Jahrhunderte sie da sind?

Von Afrika wissen wir zu wenig, um über das Treiben und Drängen der Völker daselbst zu urtheilen. Die obern Gegenden sind, auch dem Menschenstamm nach, gewiß aus Asien besetzt; und Aegypten hat seine Cultur wahrscheinlich nicht vom

höhern Erdrücken seines festen Landes, sondern von Asien aus erhalten. Wohl aber ist's von Aethiopiern überschwemmt worden, und auf mehr als einer Küste, (weiter kennen wir ja das Land nicht,) hört man von herab drängenden wilden Völkern der Höhe des Erdtheils. Die Gagas sind als die eigentlichsten Menschenfresser berühmt: die Kaffern und die Völker über Monomotapa sollen ihnen an Wildheit nicht nachgeben. Kurz, an den Mondsbergen, die die weitern Strecken des innern Landes einnehmen, scheint auch hier wie allenthalben die ursprüngliche Rauhheit dieses Erdgeschlechts zu wohnen.

Wie alt oder jung die Bewohnung Amerika's seyn möge: so hat sich gerade am Fuß der höchsten Cordilleras *) der gebildetste Staat dieses Welttheils gefunden, Peru; aber nur am Fuß des Berges, im gemäßigten schönen Thal Quito. Längs der Bergstrecke von Chili bis zu den Patagonen strecken sich die wilden Völker hinab. Die andern Bergketten, und überhaupt das ganze Land im Innern, ist uns zu wenig bekannt; indeß bekannt genug, um überall den Satz bestätigt zu finden, daß auf und zwischen den Bergen alte Sitte, ori-

*) Nicht eben am Fuße, hoch am Abhange vielmehr; die Lage von Quito zeigt es; genauer werden es Alexanders von Humbold Bemerkungen zeigen; dieselben alten Völker zogen den Höhen nach; aus Mitternacht kamen sie und suchten ein Klima zwischen den Extremen.

ginale Wildheit und Freyheit wohne. Die meisten dieser Völker sind von den Spaniern noch nicht bezwungen, und sie mußten ihnen selbst den Namen los bravos geben. Die kalten Gegenden von Nord-Amerika, so wie die von Asien, sind, dem Klima und der Lebensart ihrer Völker nach, für eine weite grosse Berghöhe zu halten.

So hat also die Natur mit den Bergreihen, die sie zog, wie mit den Strömen, die sie herunter rinnen ließ, gleichsam den rohen, aber festen Grundriß aller Menschengeschichte und ihrer Revolution entworfen. Wie Völker hie und da durchbrachen und weiteres Land entdeckten, wie sie längs den Strömen fortzogen und an fruchtbaren Oertern Hütten, Dörfer und Städte bauten, wie sie sich zwischen Bergen und Wüsten, etwa einen Strom in der Mitte, gleichsam verschanzten, und diesen von der Natur und ihrer Gewohnheit abgezirkten Erdstrich nun das Ihre nannten: wie hieraus nach der Beschaffenheit der Gegend verschiedene Lebensarten, zuletzt Reiche entstanden, bis das menschliche Geschlecht endlich Ufer fand, und an dem meistens unfruchtbarern Ufer auf der See gehen und aus ihr Nahrung gewinnen lernte. — Das Alles gehört so sehr zur natürlich fortschreitenden Geschichte des Menschengeschlechts, als zur Naturgeschichte der Erde. Eine andere Höhe war's, die Jagd-Nationen erzog, die also Wildheit unterhielt und nöthig machte: eine andre, mehr ausgebreitet und milde, die Hirtenvölkern ein Feld gab, und ihnen friedliche Thiere zugesellte: eine andre, die den Ackerbau leicht und nothwendig machte; noch eine andre, die aufs Schwimmen und den Fischfang

stieß, endlich und zuletzt gar zum Handel führte — lauter Perioden und Zustände der Menschheit, die der Bau unsrer Erde in seiner natürlichen Verschiedenheit und Abwechselung nothwendig machte. In manchen Erdstrichen haben sich daher die Sitten und Lebensarten Jahrtausende erhalten; in andern sind sie, meistens durch äußre Ursachen, verändert worden, aber immer nach Proportion des Landes, von dem die Veränderung kam, so wie dessen, in dem sie geschah und auf das sie wirkte. Meere, Bergketten und Ströme sind die natürlichsten Abscheidungen, so der Länder, so auch der Völker, Lebensarten, Sprachen und Reiche; ja auch in den größesten Revolutionen menschlicher Dinge sind sie die Directionslinien oder die Gränzen der Weltgeschichte gewesen. Liefen die Berge, flößen die Ströme, uferte das Meer anders; wie unendlich anders hätte man sich auf diesem Tummelplatz von Nationen umher geworfen!

Ich will nur einige Worte über die Ufer des Meers sagen: sein Schauplatz ist so weit, als mannigfaltig und groß die Aussicht des festen Landes. Was ist's, das Asien so zusammenhängend an Sitten und Vorurtheilen, ja recht eigentlich zum ersten Erziehungshause und Bildungsplatz der Völker gemacht hat? Zuerst und vorzüglich, daß es solch eine große Strecke festen Landes ist, in welchem Völker sich nicht nur leicht fortbreiten, sondern auch lange und immer zusammen hangen mußten, sie mochten wollen oder nicht. Das große Gebirge trennt Nord- und Süd-Asien; sonst aber trennet diese weiten Strecken kein Meer; der einzige Caspische See ist als ein Rest des alten Weltmeers

am Fuß des Caucasus stehen geblieben. Hier fand also die Tradition so leicht ihren Weg, und konnte durch neue Traditionen aus derselben oder einer andern Gegend verstärkt werden. Hier wurzelte also alles so tief, Religion, Vateransehen, Despotismus! Je näher nach Asien, desto mehr sind diese Dinge als alte ewige Sitte zu Hause, und ungeachtet aller Verschiedenheiten einzelner Staaten sind sie über das ganze Südasien gebreitet. Das nördliche, das durch hohe Bergmauern von jenem geschieden ist, hat sich in seinen vielen Nationen anders, aber trotz aller Verschiedenheit der Völker unter sich, auf einen eben so einförmigen Fuß gebildet. Der ungeheuerste Strich der Erde, die Tartarey, wimmelt von Nationen verschiedner Abkunft, die doch beynah alle auf Einer Stufe der Kultur stehen: denn kein Meer trennt sie; sie tummeln sich alle umher auf einer großen, nordwärts hinab gesenkten Tafel.

Dagegen, was macht das kleine rothe Meer für Unterscheidung! Die Abessinier sind ein Arabischer Völkerstamm, die Aegypter ein Asiatisches Volk: und welch eine andre Welt von Sitten und Lebensweise errichtete sich unter ihnen! An den untersten Ecken von Asien zeigt sich ein Gleiches. Der kleine Persische Meerbusen, wie sehr trennt er Arabien und Persien! Der kleine Malayische Sinus, wie sehr unterscheidet er die Malayen und Kambojer von einander! Bey Afrika ist's offenbar, daß die Sitten seiner Einwohner weniger verschieden sind, weil diese durch keine Meere und Meerbusen, sondern vielleicht nur durch die Wüsten von einander getrennt werden. Auch fremde Nationen haben

daher weniger auf dasselbe wirken können, und uns, die wir alles durchkrochen haben, ist dieser ungeheure Erdtheil so gut als unbekannt; bloß und allein, weil er keine tiefe Einschnitte des Meers hat, und sich wie ein unzugangbares Goldland mit Einer stumpfen Strecke ausbreitet. Amerika ist vielleicht auch deswegen voll so viel kleiner Nationen *), weil es nörd- und südlich mit Flüssen, Seen und Bergen durchschnitten und zerhackt ist. Seiner Lage nach ist's von außen das zugangbarste Land, da es aus zwey Halbinseln besteht, die nur durch einen engen Isthmus zusammen hangen, an dem die tiefe Einbucht noch einen Archipelagus von Inseln bildet. Es ist also gleichsam ganz Ufer: und daher auch der Besitz fast aller Europäischen Seemächte, so wie im Kriege immer der Apfel des Spiels. Günstig ist diese Lage für uns Europäische Räuber; ungünstig war seine innre Durchschnittenheit für die Bildung der alten Einwohner. Sie lebten von einander durch Seen und Ströme, durch plötzlich abbrechende Höhen und Tiefen zu sehr gesondert, als daß die Kultur Eines Erdstrichs oder das alte Wort der Tradition ihrer Väter sich, wie in dem breiten Asien, hätte befestigen und ausbreiten mögen.

Warum zeichnet sich Europa durch seine Verschiedenheit von Nationen, durch seine Vielgewandtheit von Sitten und Künsten, am meisten aber durch die Wirksamkeit aus, die es auf alle Theile der Welt gehabt hat? Ich weiß wohl, daß es einen Zusam-

*) Die selbst in ihren Sprachen gar keine Uebereinstimmung zeigen; Herr von Humbold fand dieses.

M...

menfluß von Ursachen gibt, den wir hier nicht aus- einander leiten können; physisch aber ist's unläugbar, daß sein durchschnittenes, vielgestaltiges Land mit dazu eine veranlassende und fördernde Ursache gewesen. Als auf verschiednen Wegen und zu verschiednen Zeiten sich die Völker Asiens hieher zogen: welche Buchten und Busen, wie viele und verschieden laufende Ströme, welche Abwechselung kleiner Bergreihen fanden sie hier! Sie konnten zusammen seyn und sich trennen, auf einander wirken und wieder in Friede leben; der vielgegliederte kleine Welttheil ward also der Markt und das Gedränge aller Erdvölker im Kleinen. Das einzige mittelländische Meer, wie sehr ist es die Bestimmerin des ganzen Europa worden! so daß man beynah sagen kann, daß dies Meer allein den Ueber- und Fortgang aller alten und mittlern Kultur gemacht habe. Die Ostsee steht ihm weit nach, weil sie nördlicher, zwischen härtern Nationen und unfruchtbarern Ländern, gleichsam auf einer Nebenstraße des Weltmarkts liegt; indessen ist auch sie dem ganzen Nord-Europa das Auge. Ohne sie wären die meisten ihr angränzenden Länder barbarisch, kalt und unbewohnbar. Ein gleiches ist's mit dem Einschnitt zwischen Spanien und Frankreich, mit dem Canal zwischen diesem und England, mit der Gestalt Englands, Italiens, des alten Griechenlands. Man ändre die Gränzen dieser Länder, nehme hier eine Meerenge weg, schließe dort eine Straße zu; und die Bildung und Verwüstung der Welt, das Schicksal ganzer Völker und Weltheile geht Jahrhunderte durch auf einem andern Wege *).

*) Selbst im Kleinern. Ohne den Vier-Waldstetten See wäre keine Schweiz entstanden. M...

Zweytens. Fragt man also: warum es ausser unsern vier Welttheilen keinen fünften Welttheil in jenem ungeheuern Meer gibt, in dem man ihn so lange für gewiß gehalten, so ist die Antwort anjetzt durch Thatsachen ziemlich entschieden: weil es in dieser Meerestiefe kein so hohes Urgebirg gab, an dem sich ein großes festes Land bilden konnte. Die Asiatischen Gebirge schneiden sich in Ceylon mit dem Adams-Berge, auf Sumatra und Borneo mit den Bergstrecken aus Malakka und Siam ab, so wie die Afrikanischen am Vorgebirge der guten Hoffnung und die Amerikanischen am Feuerlande. Nun geht der Granit, die Grundsäule des festen Landes, in die Tiefe nieder, und kommt, hohen Strecken nach, nirgends mehr über dem Meer zum Vorschein. Das große Neuholland hat keine Gebirgskette der ersten Gattung; die Philippinen, Molukken und die andern hin und wieder zerstreuten Inseln sind alle nur vulkanischer Art, und viele derselben haben noch bis jetzt Vulkane. Hier konnten also zwar der Schwefel und die Kiese ihr Werk verrichten und den Gewürzgarten der Welt hinauf bauen helfen, den sie mit ihrer unterirdischen Glut als ein Treibhaus der Natur wahrscheinlich mit unterhalten. Auch die Korallenthiere thun was sie können *) und bringen in Jahrtausenden vielleicht die Inselchen hervor, die als Punkte im Weltmeer liegen; weiter aber erstreckten sich die Kräfte dieser südlichen Weltgegend nicht. Die Natur halte diese ungeheuren Strecken zur grossen Wasserkluft bestimmt: denn auch sie war dem bewohnten Lande unentbehrlich. Entdeckt sich einst

*) Forsters Bemerkungen. S. 126 u. f.

das physische Bildungsgesetz der Urgebirge unsrer Erde, mithin auch der Gestalt des festen Landes: so wird sich auch in ihm die Ursache zeigen, warum der Südpol keine solche Gebirge, folglich auch keinen fünften Welttheil haben konnte. Wenn er da wäre, müßte er nicht auch nach der jetzigen Beschaffenheit der Erdatmosphäre unbewohnt liegen, und wie die Eisschollen und das Sandwichsland den Seehunden und Pinguins zum Erbeigenthum dienen?

Drittens. Da wir hier die Erde als einen Schauplatz der Menschengeschichte betrachten: so ergibt sich aus dem, was gesagt ist, augenscheinlich, wie besser es war, daß der Schöpfer die Bildung der Berge nicht von der Kugelbewegung abhangen ließ, sondern ein andres von uns noch unentdecktes Gesetz für sie fest stellte. Wäre der Aequator und die grösseste Bewegung der Erde unter ihm an der Entstehung der Berge Ursach: so hätte sich das feste Land auch in seiner grössesten Breite unter ihm fortstrecken und den heißen Weltgürtel einnehmen müssen, den jetzt größtentheils das Meer kühlet. Hier wäre also der Mittelpunkt des menschlichen Geschlechts gewesen, gerade in der trägsten Gegend für körperliche und Seelenkräfte; wenn anders die jetzige Beschaffenheit der gesammten Erdnatur noch statt finden sollte. Unter dem Brand der Sonne, den heftigsten Explosionen der elektrischen Materie, der Winde und allen contrastirenden Abwechselungen der Witterung hätte unser Geschlecht seine Geburts- und erste Bildungsstätte nehmen, und sich sodann in die kalte Südzone, die dicht an den heißen Erdstrich gränzt, so wie in die nördlichen Gegenden, verbreiten müssen; der Vater der Welt wählte unserm Ursprung

eine beßre Bildungsstätte. In den gemäßigten Erdstrich rückte er den Hauptstamm der Gebirge der alten Welt, an dessen Fuß die wohlgebildetsten Menschenvölker wohnen. Hier gab er ihm eine mildere Gegend, mithin eine sanftere Natur, eine vielseitigere Erziehungsschule, und ließ sie von da, fest gebildet und wohlgestärkt, nach und nach in die heißern und kältern Regionen wandern. Dort konnten die ersten Geschlechter zuerst ruhig wohnen, mit den Gebirgen und Strömen sich sodann allmählig herab ziehen und härtere Gegenden gewohnt werden. Jeder bearbeitete seinen kleinen Umkreis und nutzte ihn, als ob er das Universum wäre. Glück und Unglück breiteten sich nicht so unaufhaltsam weiter, als wenn Eine wahrscheinlich höhere Bergkette unter dem Aequator die ganze Nord- und Südwelt hätte beherrschen sollen. So hat der Schöpfer der Welt es immer besser geordnet, als wir ihm vorschreiben mögen; auch die unregelmäßige Gestalt unsrer Erde erreichte Zwecke, die eine größere Regelmäßigkeit nicht würde erreicht haben.

VII.

Durch die Strecken der Gebirge wurden unsre beyden Hämisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechslung.

Ich verfolge auch hier noch den Anblick der allgemeinen Weltcharte. In Asien erstreckt sich das Gebirge in der größesten Breite des Landes fort, und

ungefähr in der Mitte ist sein Knote; wer sollte denken, daß es auf dem untern Hemisphär gerade anders, in die größeste Länge sich strecken würde? und doch ist's also. Schon dies macht eine gänzliche Verschiedenheit beyder Welttheile. Die hohen Striche Siberiens, die nicht nur den kalten Nord- und Nordostwinden ausgesetzt, sondern auch durch die mit ewigem Schnee bedeckten Urgebirge vom erwärmenden Südwinde abgeschnitten sind, mußten also, (zumal da ihr öfters salziger Boden dazu kam,) auch noch in manchen südlichen Strichen so erstarrend kalt werden, als wir sie aus Beschreibungen kennen; bis hie und da andre Reihen dieser Berge sie vor den schärfern Winden schützten und mildere Thalgegenden bilden konnten. Unmittelbar unter diesem Gebirge aber, in der Mitte Asiens, welche schöne Gegenden breiteten sich nieder! Sie waren durch jene Mauern vor den erstarrenden Winden des Nords gedeckt, und bekamen von ihnen nur kühlende Lüfte. Die Natur änderte daher auch südlich den Lauf der Gebirge, und ließ sie auf den beyden Halbinseln Indostans, Malakka, Ceylon u. f., längs hinab laufen. Hiemit gab sie beyden Seiten dieser Länder entgegengesetzte Jahrszeiten, regelmäßige Abwechselungen, und machte sie auch dadurch zu den glücklichsten Erdstrichen der Welt. In Afrika kennen wir die innern Gebirgsreihen zu wenig; indessen wissen wir, daß auch dieser Welttheil in die Länge und Breite durchschnitten, wahrscheinlich also in seiner Mitte gleichfalls sehr abgekühlt ist. In Amerika dagegen wie anders! Nördlich streichen die kalten Nord- und Nordwestwinde lange Strecken hinab, ohne daß ein Gebirge sie breche. Sie kommen aus dem

großen Eisrevier her, das sich bisher aller Durchfahrt widersetzt hat, und das der eigentliche noch unbekannte Eiswinkel der Welt zu nennen wäre. Sodann streichen sie über große Erdstriche erfrornen Landes hin, und erst unter den blauen Gebirgen wird das Land milder. Noch immer aber mit so plötzlichen Abwechselungen der Hitze und Kälte, als in keinem andern Lande: wahrscheinlich, weil es dieser ganzen Nord-Halbinsel an einer zusammenhängenden festen Gebirgsmauer fehlt, Winde und Witterung zu lenken und ihnen ihre bestimmtere Herrschaft zu geben. — Im untern Südamerika gegentheils wehen die Winde vom Eise des Südpols, und finden abermals, statt eines Sturmdachs, das sie breche, vielmehr eine Bergkette, die sie von Süd gen Nord hinauf leitet. Die Einwohner der mittlern Gegenden, so glückliche Erdstriche es von Natur sind, müssen also oft zwischen diesen beyden einander entgegengesetzten Kräften in einer nassen heißen Trägheit schmachten, wenn nicht kleinere Winde von den Bergen oder dem Meere her ihr Land erfrischen und kühlen.

Setzen wir nun die steile Höhe des Landes und seines einförmigen Bergrückens hinzu: so wird uns die Verschiedenheit beyder Welttheile noch auffallender und klärer. Die Cordilleras sind die höchsten Gebirge der Welt; die Alpen der Schweiz sind beynah nur ihre Hälfte *). An ihrem Fuß ziehen sich die Sierra's in langen Reihen hinab, die gegen die Meeresfläche und die tiefen Thalabgründe selbst noch hohe Gebirge

*) Um ein Drittheil erhebt sich Chimborasso über Montblanc und die höchsten Spitzen des Schweizergebirgs.

sind *); nur über sie zu reisen, gibt Symptome der Uebelkeit und plötzlichen Entkräftung an Menschen und Thieren, die bey den höchsten Gebirgen der alten Welt eine unbekannte Erscheinung sind. Erst an ihrem Fuß fängt das eigentliche Land an; und dieses an den meisten Orten wie eben, wie plötzlich verlassen von den Gebirgen! Am östlichen Fuß der Cordilleras breitet sich die große Ebene des Amazonenstroms, die einzige in ihrer Art, fort; wie die Peruanischen Bergstrecken gleichfalls die einzigen ihrer Art bleiben. Auf tausend Fuß hat jener Strom, der zuletzt ein Meer wird, noch nicht $\frac{2}{5}$ Zoll Fall, und man kann eine Erdstrecke von Deutschlands größester Länge durchreisen, ohne sich einen Fuß hoch über die Meeresfläche zu erheben **). Die Berge Maldonado am Platastrom sind gegen die Cordilleras auch von keinem Belang; und so ist das ganze östliche Südamerika als eine große Erdenfläche anzusehen, die Jahrtausende lang Ueberschwemmungen, Morästen und allen Unbequemlichkeiten des niedrigsten Landes der Erde ausgesetzt seyn mußte, und es zum Theil noch ist. Der Riese und der Zwerg stehen hier also neben einander, die wildeste Höhe neben der tiefsten Tiefe, deren ein Erdenland fähig ist. Im südlichen Nordamerika ist's nicht anders. Louisiana ist so seicht wie der Meeresboden, der zu ihm führt, und diese seichte Ebene geht weit ins Land hinauf. Die großen Seen, die un=

*) S. Ulloa's Nachrichten von Amerika, Leipz. 1780, mit J. G. Schneiders schätzbaren Zusätzen, die den Werth des Werks um die Hälfte vermehren.

**) S. Leiste's Beschreibung des Portugiesischen Amerika, vom Cudena, Braunschw. 1780. S. 79. 80.

geheuren Wasserfälle, die schneidende Kälte Canada's u. f. zeigen, daß auch der nördliche Erdstrich hoch seyn müsse, und daß sich hier abermals, obwohl in einem kleinern Grade, Extreme gesellen. Was dieß alles auf Früchte, Thiere und Menschen für Wirkungen habe, wird die Folge zeigen.

Anders ging die Natur auf unserm obern Hemisphär zu Werk, auf dem sie Menschen und Thieren ihren ersten Wohnsitz bereiten wollte. Lang und breit zog sie die Gebirge auseinander, und leitete sie in mehrern Aesten fort, so daß alle drey Welttheile zusammen hangen konnten, und ungeachtet der Verschiedenheit von Erdstrichen und Ländern allenthalben ein sanfterer Uebergang ward. Hier durfte kein Weltstrich in äonenlanger Ueberschwemmung liegen, noch sich auf ihm jene Heere von Insekten, Amphibien, zähen Landthieren und anderer Meeresbrut bilden, die Amerika bevölkert haben. Die einzige Wüste Kobi ausgenommen, (die Mondgebirge kennen wir noch nicht,) und es heben sich keine so breite Strecken wüster Erdhöhen in die Wolken, um in ihren Klüften Ungeheuer hervor zu bringen und zu nähren. Die elektrische Sonne konnte hier aus einem trocknern, sanfter gemischten Erdreich feinere Gewürze, mildere Speisen, eine reifere Organisation befördern auch an Menschen und allen Thieren.

Es wäre schön, wenn wir eine Bergcharte oder vielmehr einen Berg-Atlas hätten, auf dem diese Grundsäulen der Erde in den mancherley Rücksichten aufgenommen und bemerkt wären, wie sie die Geschichte des Menschengeschlechts fordert. Von vielen Gegenden ist die Ordnung und Höhe der Berge ziemlich genau bestimmt: die Erhebung des Landes über die

Meeresfläche, die Beschaffenheit des Bodens auf seiner Oberfläche, der Fall der Ströme, die Richtungen der Winde, die Abweichungen der Magnetnadel, die Grade der Hitze und Wärme sind an andern bemerkt worden, und Einiges davon ist auch schon auf einzelnen Charten bezeichnet. Wenn mehrere dieser Bemerkungen, die jetzt in Abhandlungen und Reisebeschreibungen zerstreut liegen, genau gesammelt und auch auf Charten zusammen getragen würden: welche schöne und unterrichtende physische Geographie der Erde würde damit in einem Ueberblicke auch der Natur- und Geschichtforscher der Menschheit haben! der reichste Beytrag zu Varenius, Lulofs und Bergmanns vortrefflichen Werken. Wir sind aber auch hier nur im Anfange: die Ferber, Pallas, Saussure, Soulavie u. a. sammeln in einzelnen Erdstrecken zu der reichen Ernte von Aufschlüssen, die wahrscheinlich einst die Peruanischen Gebirge, (vielleicht die interessantesten Gegenden der Welt für die grössere Naturgeschichte,) zur Einheit und Gewißheit bringen werden *).

*) Wie würde Herder gesprochen haben, wenn er Humbold's Rückkunft erlebt hätte! Er blickte, wie Moses, von der Höhe, wozu sein Geist sich geschwungen, in die Welt von Entdeckungen und Ideen, die dieser für uns erobert hat. Unser Moses liebte und ehrte diesen Josua sehr. M...

Zweytes

Zweytes Buch.

I.

Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen.

So sehr uns in den Eingeweiden der Erde alles noch als Chaos, als Trümmer vorkommt, weil wir die erste Konstruktion des Ganzen nicht zu übersehen vermögen: so nehmen wir doch, selbst in dem, was uns das Kleinste und Roheste dünkt, ein sehr bestimmtes Daseyn, eine Gestaltung und Bildung nach ewigen Gesetzen wahr, die keine Willkühr der Menschen verändert. Wir bemerken diese Gesetze und Formen; ihre innern Kräfte aber kennen wir nicht, und was man mit einigen allgemeinen Worten, z. E. Zusammenhang, Ausdehnung, Affinität, Schwere dabey bezeichnet, soll uns nur mit äußern Verhältnissen bekannt machen, ohne uns dem innern Wesen im mindesten naher zu führen.

Was indeß jeder Stein- und Erdart verliehen ist, ist gewiß ein allgemeines Gesetz aller Geschöpfe

unsrer Erde: dieses ist Bildung, bestimmte Gestalt, eignes Daseyn. Keinem Wesen kann dies genommen werden: denn alle seine Eigenschaften und Wirkungen sind darauf gegründet. Die unermeßliche Kette reicht vom Schöpfer hinab bis zum Keim eines Sandkörnchens, da auch dieses seine bestimmte Gestalt hat, in der es sich oft der schönsten Krystallisation nähert. Auch die vermischtesten Wesen folgen in ihren Theilen demselben Gesetz; nur weil so viel und mancherley Kräfte in ihnen wirken, und endlich ein Ganzes zusammen gebracht werden sollte, das mit den verschiedensten Bestandtheilen dennoch einer allgemeinen Einheit diene: so wurden Uebergänge, Vermischungen, und mancherley divergirende Formen. Sobald der Kern unsrer Erde, der Granit, da war, war auch das Licht da, das in den dicken Dünsten unsres Erdchaos vielleicht noch als Feuer wirkte; es war eine gröbere mächtigere Luft, als wir jetzt genießen, es war ein vermischteres schwangeres Wasser da, auf ihn zu wirken. Die andringende Säure lösete ihn auf, und führte ihn zu andern Steinarten über; der ungeheure Sand unsers Erdkörpers ist vielleicht nur die Asche dieses verwitterten Körpers. Das Brennbare der Luft beförderte vielleicht den Kiesel zur Kalkerde, und in dieser organisirten sich die ersten Lebendigen des Meers, die Schalengeschöpfe: da in der ganzen Natur die Materie früher, als die organisirte lebendige Form scheinet. Noch eine gewaltigere und reinere Wirkung des Feuers und der Kälte ward zur Krystallisation erfordert, die nicht mehr die Muschelform, in die der Kiesel springt, sondern schon eckigte geometrische Winkel liebt. Auch diese ändern sich nach den Be-

standtheilen eines jeden Geschöpfs, bis sie sich in Halbmetallen und Metallen zuletzt der Pflanzensprossung nähern. Die Chemie, die in den neuern Zeiten so eifrig geübt wird, öffnet dem Liebhaber hier im unterirdischen Reich der Natur eine mannigfaltige zweyte Schöpfung; und vielleicht enthält diese nicht blos die Materie, sondern auch die Grundgesetze und den Schlüssel zu alle dem, was über der Erde gebildet worden. Immer und überall sehen wir, daß die Natur zerstören muß, indem sie wieder aufbauet; daß sie trennen muß, indem sie neu vereinet. Von einfachen Gesetzen, so wie von groben Gestalten, schreitet sie ins Zusammengesetztere, Künstliche, Feine; und hätten wir einen Sinn, die Urgestalten und ersten Keime der Dinge zu sehen, so würden wir vielleicht im kleinsten Punkt die Progression der ganzen Schöpfung gewahr werden. —

Da indeß Betrachtungen dieser Art hier nicht unser Zweck sind: so lasset uns nur Eins, die überdachte Mischung betrachten, durch die unsre Erde zur Organisation unsrer Pflanzen, mithin auch der Thiere und Menschen fähig ward. Wären auf ihr andre Metalle zerstreut gewesen, wie jetzt das Eisen ist, das sich allenthalben, auch in Wasser, Erde, Pflanzen, Thieren, und Menschen findet: hätten sich die Erdharze, die Schwefel in der Menge auf ihr gefunden, in der sich jetzt der Sand, der Thon, und endlich die gute fruchtbare Erde findet: welch andre Geschöpfe hätten auf ihr leben müssen! Geschöpfe, in denen auch eine schärfere Temperatur herrschte, statt daß jetzt der Vater der Welt die Bestandtheile unsrer nährenden Pflanzen zu mildern Salzen und Oehlen machte. Hiezu bereitet sich all-

mählig der lose Sand, der feste Thon, der mosige Torf; ja selbst die wilde Eisenerde und der harte Fels muß sich dazu bequemen. Dieser verwittert mit der Zeit und gibt trocknen Bäumen, wenigstens dem dürren Moose, Raum; jene war unter den Metallen nicht nur die gesundeste, sondern auch die lenkbarste zur Vegetation und Nahrung. Luft und Thau, Regen und Schnee, Wasser und Winde düngen die Erde natürlich; die ihr zugemischten kalischen Kalkarten helfen ihrer Fruchtbarkeit künstlich auf, und am meisten befördert diese der Tod der Pflanzen und Thiere. Heilsame Mutter, wie haushälterisch und ersetzend war dein Zirkel! Aller Tod wird neues Leben; die verwesende Fäulung selbst bereitet Gesundheit und frische Kräfte.

Es ist eine alte Klage, daß der Mensch, statt den Boden der Erde zu bauen, in ihre Eingeweide gedrungen ist, und mit dem Schaden seiner Gesundheit und Ruhe unter giftigen Dünsten daselbst die Metalle aufsucht, die seiner Pracht und Eitelkeit, seiner Habgier und Herrschsucht dienen. Daß vieles hierin wahr sey, bezeugen die Folgen, die diese Dinge auf der Oberfläche der Erde hervor gebracht haben, und noch mehr die blassen Gesichter, die als eingekerkerte Mumien in diesen Reichen des Pluto wühlen. Warum ist die Luft in ihnen so anders, die, indem sie die Metalle nährt, Menschen und Thiere tödtet? Warum belegte der Schöpfer unsre Erde nicht mit Gold und Diamanten, statt daß er jetzt allen ihren Wesen Gesetze gab, sie todt und lebend mit fruchtbarer Erde zu bereichern? Ohne Zweifel, weil wir vom Golde nicht essen konnten, und weil die kleinste genießbare Pflanze nicht nur für uns

nützlicher, sondern auch in ihrer Art organischer und edler ist, als der theuerste Kiesel, der Diamant, Smaragd, Amethyst, und Sapphir genannt wird. — Indessen muß man auch hiebey nichts übertreiben. In den verschiednen Perioden der Menschheit, die ihr Schöpfer voraussah, und die er selbst nach dem Bau unsrer Erde zu befördern scheint, lag auch der Zustand, da der Mensch unter sich graben und über sich fliegen lernte. Verschiedne Metalle legte er ihm sogar gediegen nahe dem Auge vor: die Ströme mußten den Grund der Erde entblößen und ihm ihre Schätze zeigen. Auch die rohesten Nationen haben die Nützlichkeit des Kupfers erkannt, und der Gebrauch des Eisens, das mit seinen magnetischen Kräften den ganzen Erdkörper zu regieren scheint, hat unser Geschlecht beynah allein von einer Stufe der Lebensart zur andern erhoben. Wenn der Mensch sein Wohnhaus nützen sollte, so mußte er's auch kennen lernen; und unsre Meisterin hat die Schranken enge genug bestimmt, in denen wir ihr nachforschen, nachschaffen, bilden, und verwandeln können.

Indessen ist's wahr, daß wir vorzüglich bestimmt sind, auf der Oberfläche unsrer Erde als Würmer umher zu kriechen, uns anzubauen, und auf ihr unser kurzes Leben zu durchleben. Wie klein der große Mensch im Gebiet der Natur sey, sehen wir aus der dünnen Schichte der fruchtbaren Erde, die doch eigentlich allein sein Reich ist. Einige Schuhe tiefer, und er gräbt Sachen hervor, auf denen nichts wächset, und die Jahre und Jahrszeiten erfordern, damit auf ihnen nur schlechtes Gras gedeihe. Tiefer hinab: und er findet oft, wo er sie nicht suchte, seine fruchtbare Erde wieder, die einst die Oberfläche

der Welt war; die wandelnde Natur hat sie in ihren fortgehenden Perioden nicht geschont. Muscheln und Schnecken liegen auf den Bergen; Fische und Landthiere liegen versteint in Schiefern; versteinte Hölzer und Abdrücke von Blumen, oft beynah anderthalb tausend Fuß tief. Nicht auf dem Boden deiner Erde wandelst du, armer Mensch, sondern auf einem Dach deines Hauses, das durch viele Ueberschwemmungen erst zu dem werden konnte, was es dir jetzt ist. Da wächst für dich einiges Gras, einige Bäume, deren Mutter dir gleichsam der Zufall heran schwemmte, und von denen du als eine Ephemere lebst.

II.

Das Pflanzenreich unsrer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Das Gewächsreich ist eine höhere Art der Organisation, als alle Gebilde der Erde, und hat einen so weiten Umfang, daß es sich sowohl in diesen verliert, als in mancherley Sprossen und Aehnlichkeiten dem Thierreiche nähert. Die Pflanze hat eine Art Leben und Lebensalter, sie hat Geschlechter und Befruchtung, Geburt und Tod. Die Oberfläche der Erde war eher für sie, als für Thiere und Menschen da; überall drängt sie sich diesen beyden vor, und hängt sich in Grasarten, Schimmel und Moo-

sen schon an jene kahlen Felsen an, die noch keinem Fuß eines Lebendigen Wohnung gewähren. Wo nur ein Körnchen lockre Erde ihren Samen aufnehmen kann, und ein Blick der Sonne ihn erwärmt, gehet sie auf, und stirbt in einem fruchtbaren Tode, indem ihr Staub andern Gewächsen zur bessern Mutterhülle dient. So werden Felsen begraset und beblümt: so werden Moräste mit der Zeit zu einer Kräuter- und Blumen-Wüste. Die verwesete wilde Pflanzenschöpfung ist das immer fortwirkende Treibhaus der Natur zur Organisation der Geschöpfe und zur weitern Kultur der Erde.

* * *

Es fällt in die Augen, daß das menschliche Leben, sofern es Vegetation ist, auch das Schicksal der Pflanzen habe. Wie sie, wird Mensch und Thier aus einem Samen geboren, der auch als Keim eines künftigen Baums eine Mutterhülle fordert. Sein erstes Gebilde entwickelt sich pflanzenartig im Mutterleibe; ja auch außer demselben ist unser Fiberngebäude in seinen ersten Sprossen und Kräften nicht fast der Sensitiva ähnlich? Unsre Lebensalter sind die Lebensalter der Pflanze: wir gehen auf, wachsen, blühen, blühen ab und sterben. Ohne unsern Willen werden wir hervor gerufen, und niemand wird gefragt: welches Geschlechts er seyn? von welchen Aeltern er entsprießen? auf welchem Boden er dürftig oder üppig fortkommen? durch welchen Zufall endlich von innen oder von außen er untergehn wolle? In alle diesem muß der Mensch höhern Gesetzen folgen, über die er so wenig als die

Pflanze Aufschluß erhält, ja denen er beynah wider Willen mit seinen stärksten Trieben dient. So lange der Mensch wächst, und der Saft in ihm grünet: wie weit und fröhlich dünkt ihm die Welt! Er streckt seine Aeste umher, und glaubt zum Himmel zu wachsen. So lockt die Natur ihn in's Leben hinein, bis er sich mit raschen Kräften, mit unermüdeter Thätigkeit alle die Fertigkeiten erwarb, die sie auf dem Felde oder Gartenbeet, auf den sie ihn gesetzt hat, diesmal an ihm ausbilden wollte. Nachdem er ihre Zwecke erreicht hat, verläßt sie ihn allmählig. In der Blüthenzeit des Frühlings und unsrer Jugend, mit welchen Reichthümern ist allenthalben die Natur beladen! man glaubt, sie wolle mit dieser Blumenwelt eine neue Schöpfung besamen. Einige Monate nachher, wie ist alles so anders! Die meisten Blüthen sind abgefallen; wenige dürre Früchte gedeihen. Mit Mühe und Arbeit des Baumes reifen sie; und sogleich gehen die Blätter ans Verwelken. Der Baum schüttet sein mattes Haar den geliebten Kindern, die ihn verlassen haben, nach: entblättert steht er da; der Sturm raubt ihm seine dürren Aeste, bis er endlich ganz zu Boden sinket, und sich das wenige Brennbare in ihm zur Seele der Natur auflöset. — Ist's mit dem Menschen, als Pflanze betrachtet, anders? Welche Unermeßlichkeit von Hoffnungen, Aussichten, Wirkungstrieben füllt dunkel oder lebhaft seine jugendliche Seele! Alles trauet er sich zu; und eben weil er's sich zutraut, gelingt's ihm: denn das Glück ist die Braut der Jugend. Wenige Jahre weiter: und es verändert sich alles um ihn, blos weil Er sich verändert. Das Wenigste hat er aus-

gerichtet, was er ausrichten wollte, und glücklich, wenn er es nicht mehr und jetzt zu unrechter Zeit ausrichten will, sondern sich friedlich selbst verlebet. Im Auge eines höhern Wesens mögen unsre Wirkungen auf der Erde so wichtig, wenigstens gewiß so bestimmt und umschrieben seyn, als die Thaten und Unternehmungen eines Baums. Er entwickelt, was er entwickeln kann, und macht sich, dessen er habhaft werden mag, Meister. Er treibt Sprossen und Keime, gebiert Früchte und säet junge Bäume; niemals aber kommt er von der Stelle, auf die ihn die Natur gestellt hat, und er kann sich keine einzige der Kräfte, die nicht in ihn gelegt sind, nehmen.

Insonderheit, dünkt mich, demüthiget es den Menschen, daß er mit den süßen Trieben, die er Liebe nennt, und in die er so viel Willkühr setzt, beynahe eben so blind, wie die Pflanze, den Gesetzen der Natur dient. Auch die Distel, sagt man, ist schön, wenn sie blühet: und die Blüthe, wissen wir, ist bey den Pflanzen die Zeit der Liebe. Der Kelch ist das Bett, die Krone sein Vorhang, die andern Theile der Blume sind Werkzeuge der Fortpflanzung, die die Natur bey diesen unschuldigen Geschöpfen offen dargelegt und mit aller Pracht geschmückt hat. Den Blumenkelch der Liebe machte sie zu einem Salomonischen Brautbett, zu einem Kelch der Anmuth auch für andre Geschöpfe. Warum that sie dies alles? und knüpfte auch bey Menschen in's Band der Liebe die schönsten Reitze, die sich in ihrem Gürtel der Schönheit fanden? Ihr großer Zweck sollte erreicht werden, nicht der kleine Zweck des sinnlichen Geschöpfes allein, das sie so schön ausschmückte; dieser Zweck ist Fortpflanzung, Er-

haltung der Geschlechter. Die Natur braucht Keime, sie braucht unendlich viel Keime, weil sie nach ihrem großen Gang tausend Zwecke auf einmal befördert. Sie mußte also auch auf Verlust rechnen, weil alles zusammengedrängt ist, und nichts eine Stelle findet, sich ganz auszuwickeln. Aber damit ihr bey dieser scheinbaren Verschwendung dennoch das Wesentliche und die erste Frische der Lebenskraft nimmer fehlte, mit der sie allen Fällen und Unfällen im Lauf so zusammen gedrängter Wesen vorkommen mußte: machte sie die Zeit der Liebe zur Zeit der Jugend, und zündete ihre Flammen mit dem feinsten und wirksamsten Feuer an, das sie zwischen Himmel und Erde finden konnte. Unbekannte Triebe erwachen, von denen die Kindheit nichts wußte. Das Auge des Jünglings belebt sich, seine Stimme sinkt, die Wange des Mädchens färbt sich: zwey Geschöpfe verlangen nach einander, und wissen nicht, was sie verlangen: sie schmachten nach Einigung, die ihnen doch die zertrennende Natur versagt hat, und schwimmen in einem Meer der Täuschung. Süßgetäuschte Geschöpfe, genießet eurer Zeit; wisset aber, daß ihr damit nicht eure kleinen Träume, sondern, angenehm gezwungen, die größeste Aussicht der Natur befördert. Im ersten Paar Einer Gattung wollte sie sie alle, Geschlechter auf Geschlechter, pflanzen; sie wählte also fortsprießende Keime aus den frischesten Augenblicken des Lebens, des Wohlgefallens an einander: und indem sie einem lebendigen Wesen etwas von seinem Daseyn raubt, wollte sie es ihm wenigstens auf die sanfteste Art rauben. Sobald sie das Geschlecht gesichert hat, läßt sie allmählig das Individuum sinken. Kaum

ist die Zeit der Begattung vorüber, so verliert der Hirsch sein prächtiges Geweih, die Vögel ihren Gesang und viel von ihrer Schönheit, die Fische ihren Wohlgeschmack, und die Pflanzen ihre beste Farbe. Dem Schmetterlinge entfallen die Flügel, und der Athem gehet ihm aus; ungeschwächt und allein kann er ein halbes Jahr leben. So lange die junge Pflanze keine Blume trägt, widersteht sie der Kälte des Winters, und die zu frühe tragen, verderben zuerst. Die Musa hat oft hundert Jahr erlebt: sobald sie aber einmal die Blüthe entfaltet hat, so wird keine Erfahrung, keine Kunst hindern, daß nicht der prächtige Stamm im folgenden Jahr den Untergang leide. Die Schirmpalme wächst 35 Jahre zu einer Höhe von 70 Schuhen, hierauf in 4 Monaten noch 30 Schuhe; nun blühet sie, bringt Früchte, und stirbt in demselben Jahr. Das ist der Gang der Natur bey Entwicklung der Wesen aus einander; der Strom geht fort, indeß sich eine Welle in der andern verlieret.

* * *

Bey der Verbreitung und Ausartung der Pflanzen ist eine Aehnlichkeit kenntlich, die sich auch auf die Geschöpfe über ihnen anwenden läßt, und zu Aussichten und Gesetzen der Natur vorbereitet. Jede Pflanze fordert ihr Klima, zu dem nicht die Beschaffenheit der Erde und des Bodens allein, sondern auch die Höhe des Erdstrichs, die Eigenheit der Luft, des Wassers, der Wärme gehört. Unter der Erde lag alles noch durch einander, und obwohl auch hier jede Stein- Krystall- und Metallart ihre Beschaf-

fenheit von dem Lande nimmt, in dem sie wuchs, und hienach die eigensten Verschiedenheiten gibt, so ist man doch in diesem Reich des Pluto noch lange nicht zu der allgemeinen geographischen Uebersicht und zu den ordnenden Grundsätzen gekommen, als im schönern Reich der Flora. Die botanische Philosophie *), die Pflanzen nach der Höhe und Beschaffenheit des Bodens, der Luft, des Wassers, der Wärme ordnet, ist also eine augenscheinliche Leiterin zu einer ähnlichen Philosophie in Ordnung der Thiere und Menschen.

Alle Pflanzen wachsen hin und wieder wild in der Welt; auch unsre Kunstgewächse sind aus dem Schoos der freyen Natur, wo sie in ihrem Himmelsstrich in größester Vollkommenheit wachsen. Mit den Thieren und Menschen ist's nicht anders: denn jede Menschenart organisirt sich in ihrem Erdstrich zu der ihr natürlichsten Weise. Jede Erde, jede Gebirgart, jeder ähnliche Luftstrich, so wie ein gleicher Grad der Hitze und Kälte ernähret seine Pflanzen.

---

*) Linnei philosoph. botanica ist für mehrere Wissenschaften ein klassisches Muster; hätten wir eine philosophia anthropologica dieser Art, mit der Kürze und vielseitigen Genauigkeit geschrieben: so wäre ein Leitfaden da, dem jede hinzu kommende Bemerkung folgen könnte. Der Abt Soulavie hat in seiner hist. naturelle de la France méridionale (P. II. T. I.) einen Entwurf zur allgemeinen physischen Geographie des Pflanzenreichs gegeben, und verspricht ihn auch über Thiere und Menschen.

Auf den Lappländischen Felsen, den Alpen, den Pyrenäen wachsen, der Entfernung ungeachtet, dieselben oder ähnliche Kräuter; Nord-Amerika und die hohen Strecken der Tartarey erziehen gleiche Kinder. Auf solchen Erdhöhen, wo der Wind die Gewächse unsanft beweget, und ihr Sommer kürzer dauert, bleiben sie zwar klein; sie sind hingegen voll unzähliger Samenkörner: da, wenn man sie in Gärten verpflanzt, sie höher wachsen, und größere Blätter, aber weniger Frucht tragen. Jedermann siehet die durchscheinende Aehnlichkeit zu Thieren und Menschen. Alle Gewächse lieben die freye Luft: sie neigen sich in den Treibhäusern zu der Gegend des Lichts, wenn sie auch durch ein Loch hinaus dringen sollten. In einer eingeschlossenen Wärme werden sie schlanker und rankichter, aber zugleich bleicher, fruchtloser, und lassen nachher, zu plötzlich an die Sonne versetzt, die Blätter sinken. Ob es mit den Menschen und Thieren einer verzärtelnden oder zwangvollen Kultur anders wär? Mannigfaltigkeit des Erdreichs und der Luft macht Spielarten an Pflanzen, wie an Thieren und Menschen; und je mehr jene an Sachen der Zierde, an Form der Blätter, an Zahl der Blumenstiele gewinnen: desto mehr verlieren sie an Kraft der Selbstfortpflanzung. Ob es bey Thieren und Menschen, (die größere Stärke ihrer vielfachern Natur abgerechnet,) anders wäre? Gewächse, die in warmen Ländern zur Baumesgröße wachsen, bleiben in kalten Gegenden kleine Krüppel. Diese Pflanze ist für das Meer, jene für den Sumpf, diese für Quellen und Seen geschaffen; die eine liebt den Schnee, die andre den überschwemmenden Regen der heißen Zone; und alles dies charakterisirt ihre Ge-

stalt, ihre Bildung. Bereitet uns dieses alles nicht vor, auch in Ansehung des organischen Gebäudes der Menschheit, sofern wir Pflanzen sind, dieselbe Varietäten zu erwarten?

Insonderheit ist es angenehm, die eigne Art zu bemerken, mit der die Gewächse sich nach der Jahreszeit, ja gar nach der Stunde des Tages richten, und sich nur allmählich zu einem fremden Klima gewöhnen. Näher am Pol verspäten sie sich im Wachsen, und reifen desto schneller, weil der Sommer später kommt und stärker wirkt. Pflanzen, die, in den südlichen Welttheilen gewachsen, nach Europa gebracht wurden, reiften das erste Jahr später, weil sie noch die Sonne ihres Klima erwarteten; den folgenden Sommer allmählich geschwinder, weil sie sich schon zu diesem Luftstrich gewöhnten. In der künstlichen Wärme des Treibhauses hielt jede noch die Zeit ihres Vaterlandes, wenn sie auch 50 Jahr in Europa gewesen war. Die Pflanzen vom Cap blühen im Winter, weil alsdann in ihrem Vaterlande Sommerzeit ist. Die Wunderblume blühet in der Nacht; vermuthlich, — sagt Linneus — weil sodann in Amerika, ihrem Vaterlande, Tageszeit ist. So hält jede ihre Zeit, selbst ihre Stunde des Tags, da sie sich schließet und aufthut. „Diese Dinge," sagt der botanische Philosoph *), „scheinen zu weisen, daß „etwas mehr zu ihrem Wachsthum gehöre, als „Wärme und Wasser;" und gewiß hat man auch bey der organischen Verschiedenheit des Menschenge-

*) Siehe Abhandl. der Schwed. Akademie der Wissenschaften. B. 1. S. 6. u. f.

schlechts und bey seiner Gewöhnung an fremde Klimate auf etwas mehr und andres, als auf Hitze und Kälte, zu merken, zumal wenn man von einem andern Hemisphär redet.

* * *

Endlich wie die Pflanze sich zum Menschenreich geselle; welch ein Feld von Merkwürdigkeiten wäre dieses, wenn wir ihm nachgehn könnten! Man hat die schöne Erfahrung gemacht *), daß die Gewächse zwar so wenig als wir von reiner Luft leben können, daß aber gerade das, was sie einsaugen, das Brennbare sey, was Thiere tödtet, und in allen animalischen Körpern die Fäulniß befördert. Man hat bemerkt, daß sie dies nützliche Geschäft, die Luft zu reinigen, nicht mittelst der Wärme, sondern des Lichts thun, das sie, selbst bis auf die kalten Mondesstrahlen, einsaugen. Heilsame Kinder der Erde! was uns zerstört, was wir verpestet ausathmen, ziehet ihr an euch; das zarteste Medium muß es mit euch vereinigen, und ihr gebt es rein wieder. Ihr erhaltet die Gesundheit der Geschöpfe, die euch vernichten; und wenn ihr sterbt, seyd ihr noch wohlthätig: ihr macht die Erde gesunder und zu neuen Geschöpfen eurer Art fruchtbar.

Wenn die Gewächse zu nichts als hiezu dienten, wie schön verflochten wär ihr stilles Daseyn ins Reich der Thiere und Menschen! Nun aber, da

---

*) Ingenhouß Versuche mit den Pflanzen, Leipzig 1780. S. 49.

sie zugleich die reichste Speise der thierischen Schöpfung sind, und es insonderheit in der Geschichte der Lebensarten des Menschengeschlechts so viel darauf ankam, was jedes Volk in seinem Erdstrich für Pflanzen und Thiere vor sich fand, die ihm zur Nahrung dienen konnten; wie mannigfaltig und neu verflicht sich damit die Geschichte der Naturreiche. Die ruhigsten und, wenn man sagen darf, die menschlichsten Thiere leben von Pflanzen; an Nationen, die eben diese Speise wenigstens öfters genießen, hat man eben diese gesunde Ruhe und heitre Sorglosigkeit bemerkt. Alle Fleisch-fressenden Thiere sind ihrer Natur nach wilder; der Mensch, der zwischen ihnen steht, muß, wenigstens dem Bau seiner Zähne nach, kein Fleisch-fressendes Thier seyn. Ein Theil der Erdnationen lebt großentheils noch von Milch und Gewächsen; in frühern Zeiten haben mehrere davon gelebt: und welchen Reichthum hat ihnen auch die Natur im Mark, im Saft, in den Früchten, ja gar in den Rinden und Zweigen ihrer Erdgewächse beschieden, wo oft Ein Baum eine ganze Familie nähret! Wunderbar ist jedem Erdstrich das Seine gegeben, nicht nur in dem, was es gewährt, sondern auch in dem, was es an sich ziehet und wegnimmt. Denn da die Pflanzen von dem Brennbaren der Luft, mithin zum Theil von denen für uns schädlichsten Dünsten leben: so organisirt sich auch ihr Gegengift nach der Eigenheit eines jeden Landes, und sie bereiten für den immer zur Fäulniß gehenden animalischen Körper überall die Arzneyen, die eben für die Krankheiten dieses Erdstrichs sind. Der Mensch wird sich also so wenig zu beschweren haben, daß es auch giftige Pflanzen in der

Natur gebe; da diese eigentlich nur abgeleitete Kanäle des Gifts, also die wohlthätigsten zur Gesundheit der ganzen Gegend sind, und in seinen Händen, zum Theil schon in den Händen der Natur, die wirksamsten Gegengifte werden. Selten hat man eine Gewächs- oder Thierart dieses oder jenes Erdstrichs ausgerottet, ohne nicht bald die offenbarsten Nachtheile für die Bewohnbarkeit des Ganzen zu erfahren; und hat die Natur endlich nicht jeder Thierart, und an seinem Theil auch dem Menschen Sinne und Organe genug verliehen, Pflanzen, die für ihn dienen, auszusuchen und die schädlichen zu verwerfen?

Es müßte ein angenehmer Lustgang unter Bäumen und Pflanzen seyn, wenn man diese großen Naturgesetze der Nützlichkeit und Einwirkung derselben ins Menschen- und Thierreich durch die verschiednen Striche unsrer Erde verfolgte; wir müssen uns begnügen, auf dem ungemessen weiten Felde künftig bey Gelegenheit nur einige einzelne Blumen zu brechen, und den Wunsch einer allgemeinen botanischen Geographie für die Menschengeschichte einem eignen Liebhaber und Kenner empfehlen.

III.

Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte.

Der Menschen ältere Brüder sind die Thiere. Ehe jene da waren, waren diese: und auch in jedem einzelnen Lande fanden die Ankömmlinge des Menschengeschlechts die Gegend, wenigstens in einigen Elementen, schon besetzt: denn wovon sollte außer den Pflanzen sonst der Ankömmling leben? Jede Geschichte des Menschen also, die ihn außer diesem Verhältniß betrachtet, muß mangelhaft und einseitig werden. Freylich ist die Erde dem Menschen gegeben; aber nicht ihm allein, nicht ihm zuvörderst; in jedem Element machten ihm die Thiere seine Alleinherrschaft streitig. Dies Geschlecht mußte er zähmen, mit jenem lange kämpfen. Einige entronnen seiner Herrschaft: mit andern lebet er in ewigem Krieg. Kurz, so viel Geschicklichkeit, Klugheit, Herz und Macht jede Art äußerte, so weit nahm sie Besitz auf der Erde.

Es gehört also noch nicht hieher, ob der Mensch Vernunft, und ob die Thiere keine Vernunft haben? Haben sie diese nicht, so besitzen sie etwas anders zu ihrem Vortheil: denn gewiß hat die Natur keines ihrer Kinder verwahrloset. Verließe Sie ein Geschöpf, wer wollte sich sein annehmen: da die ganze Schöpfung in einem Kriege ist, und die entgegengesetzesten Kräfte einander so nahe liegen. Der Gott glei=

che Mensch wird hier von Schlangen, dort vom Ungeziefer verfolgt; hier vom Tiger, dort vom Hayfisch verschlungen. Alles ist im Streit gegen einander, weil alles selbst bedrängt ist; es muß sich seiner Haut wehren und für sein Leben sorgen.

Warum that die Natur dies? warum drängte sie so die Geschöpfe auf einander? Weil sie im kleinsten Raum die größeste und vielfachste Anzahl der Lebenden schaffen wollte, wo also auch Eins das andre überwältigt, und nur durch das Gleichgewicht der Kräfte Friede wird in der Schöpfung. Jede Gattung sorgt für sich, als ob sie die Einige wäre; ihr zur Seite steht aber eine andre da, die sie einschränkt, und nur in diesem Verhältniß entgegengesetzter Arten fand die Schöpferin das Mittel zur Erhaltung des Ganzen. Sie wog die Kräfte, sie zählte die Glieder, sie bestimmte die Triebe der Gattungen gegen einander; und ließ übrigens die Erde tragen, was sie zu tragen vermochte.

Es kümmert mich also nicht, ob große Thiergattungen untergegangen sind. Ging der Mammuth unter: so gingen auch Riesen unter; es war ein andres Verhältniß zwischen den Geschlechtern. Wie es jetzt ist, sehen wir das offenbare Gleichgewicht nicht nur im Ganzen der Erde, sondern auch selbst in einzelnen Welttheilen und Ländern. Die Kultur kann Thiere verdrängen: sie kann sie aber schwerlich ausrotten, wenigstens hat sie dies Werk noch in keinem großen Erdtheil vollendet; und muß sie statt der verdrängten Wilden nicht in einem grössern Maas zahmere Thiere nähren? Noch ist also, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit unsrer Erde,

keine Gattung ausgegangen; ob ich gleich nicht zweifle, daß, da diese anders war, auch andre Thiergattungen haben seyn können, und wenn sie sich einmal durch Kunst oder Natur völlig ändern sollte, auch ein andres Verhältniß der lebendigen Geschlechter seyn werde.

Kurz, der Mensch trat auf eine bewohnte Erde: alle Elemente, Sümpfe und Ströme, Sand und Luft waren mit Geschöpfen erfüllt oder fülleten sich mit Geschöpfen; und er mußte sich durch seine Götterkunst der List und Macht einen Platz seiner Herrschaft auswirken. Wie er dies gethan habe, ist die Geschichte seiner Kultur, an der die rohsten Völker Antheil nehmen; der interessanteste Theil der Geschichte der Menschheit. Hier bemerke ich nur eins, daß die Menschen, indem sie sich allmählich die Herrschaft über die Thiere erwarben, das meiste von Thieren selbst lernten. Diese waren die lebendigen Funken des göttlichen Verstandes, von denen der Mensch in Absicht auf Speise, Lebensart, Kleidung, Geschicklichkeit, Kunst, Triebe in einem größern oder kleinern Kreise die Strahlen auf sich zusammen lenkte. Je mehr, je heller er dieses that, je klügere Thiere er vor sich fand, je mehr er sie zu sich gewöhnte, und im Krieg oder Frieden vertraut mit ihnen lebte, desto mehr gewann auch seine Bildung; und die Geschichte seiner Kultur wird sonach einem großen Theil nach zoologisch und geographisch.

* * *

Zweytens. Da die Varietät der Klimate und Länder, der Steine und Pflanzen auf unsrer Erde

so groß ist: wie größer wird die Verschiedenheit ihrer eigentlichen lebendigen Bewohner! Nur schränke man diese nicht auf die Erde ein; denn auch die Luft, das Wasser, selbst die innern Theile der Pflanzen und Thiere wimmeln von Leben. Zahlloses Heer, für das die Welt gemacht ist, wie für den Menschen! Rege Oberfläche der Erde, auf der alles, so tief und weit die Sonne reicht, genießt, wirkt und lebet!

Ich will mich in die allgemeinen Sätze nicht einlassen, daß jedes Thier sein Element, sein Klima, seinen eigenthümlichen Wohnplatz habe, daß einige sich wenig, andre mehr, und wenige Gattungen sich beynah so weit verbreitet haben, als sich der Mensch verbreitete; wir haben hierüber ein sehr durchdachtes und mit wissenschaftlichem Fleiß gesammeltes Buch: *) Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und der allgemein verbreiteten vierfüßigen Thiere. Was ich hier auszeichne, sind einige besondre Bemerkungen, die wir auch bey der Menschengeschichte bestätigt finden werden.

1. Auch die Gattungen, die fast überall auf der Erde leben, gestalten sich beynah in jedem Klima anders. Der Hund ist in Lappland häßlich und klein; in Siberien wird er wohlgestalter, hat aber noch steife Ohren und keine beträchtliche Größe; in den Gegenden, wo die schönsten Menschen leben,

---

*) Leipzig 1778 — 1783. 3 Bände mit einer genauen und feinen zoologischen Weltcharte.

sagt Buffon, findet man auch die schönsten und größesten Hunde. Zwischen den Wendezirkeln verliert er seine Stimme, und im Stande der Wildheit wird er dem Jackhall ähnlich. Der Ochs in Madagascar trägt einen Höcker 50 Pfund schwer, der in weitern Gegenden allmählig abnimmt, und so variirt dieses Geschlecht an Farbe, Größe, Stärke, Muth beynah nach allen Gegenden der Erde. Ein Europäisches Schaaf bekam am Vorgebirg der guten Hoffnung einen Schwanz von 19 Pfunden, in Island treibt es bis 5 Hörner, im Oxfordschen in England wächst es bis zur Größe eines Esels, und in der Türkey ist es getigert. So gehen die Verschiedenheiten bey allen Thieren fort, und sollte sich der Mensch, der in seinem Muskeln- und Nervengebäude großentheils auch ein Thier ist, nicht mit den Klimaten verändern? Nach der Analogie der Natur wäre es ein Wunder, wenn er unverändert bliebe.

2. Alle gezähmten Thiere sind ehemals wild gewesen, und von den meisten hat man noch, insonderheit in den Asiatischen Gebirgen, ihre wilden Urbilder gefunden; gerade an dem Ort, wo wenigstens von unsrer obern Erdkugel wahrscheinlich das Vaterland der Menschen und ihrer Kultur war. Je weiter von dieser Gegend, insonderheit wo der Uebergang schwerer war, mindern sich die Gattungen der gezähmten Thiere, bis endlich in Neu-Guinea, Neu-Seeland und den Inseln des Südmeers das Schwein, der Hund und die Katze ihr ganzer Thierreichthum waren.

3. Amerika hatte größtentheils seine eignen Thiere; völlig seinem Erdstrich gemäß, wie die Bil-

dung desselben aus lang überschwemmten Tiefen und ungeheuern Höhen sie haben mußte. Weniger große Landthiere hatte es, und noch weniger die zähmbar oder gezähmt waren; desto mehr Gattungen von Fledermäusen, Gürtelthieren, Ratten, Mäusen, den Unau, das Ai, Heere von Insekten, Amphibien, Kröten, Eidechsen u. s. Jedermann begreift, was dies auf die Geschichte der Menschen für Einfluß haben werde.

4. In Gegenden, wo die Kräfte der Natur am wirksamsten sind, wo sich die Hitze der Sonne mit regelmäßigen Winden, starken Ueberschwemmungen, gewaltigen Ausbrüchen der elektrischen Materie, kurz, mit allem in der Natur vereint, was Leben wirkt und lebendig heißt: in ihnen gibt es auch die ausgebildetsten, stärksten, größesten, muthvollsten Thiere, so wie die würzreichste Pflanzenschöpfung. Afrika hat seine Heerden von Elephanten, Zebra's, Hirschen, Affen, Büffeln: die Löwen, Tiger, der Krokodill, das Flußpferd erscheinen in ihm in voller Rüstung, die höchsten Bäume heben sich in die Luft, und prangen mit den saftreichsten, nützlichsten Früchten. Die Reichthümer Asiens im Pflanzen- und Thierreich kennt ein jeder; sie treffen am meisten auf die Gegenden, wo die elektrische Kraft der Sonne, der Luft, der Erde im größesten Strom ist. Wo diese hingegen entweder an sich schwächer und unregelmäßiger wirkt, wie in den kalten Ländern, oder wo sie im Wasser, in laugenhaften Salzen, in feuchten Harzen zurückgetrieben oder fest gehalten wird, da scheinen sich auch nimmer jene Geschöpfe zu entwickeln, zu deren Bildung das ganze Spiel der Elektricität gehöret. Träge Wärme

mit Feuchtigkeit gemischt, bringt Heere von Insekten und Amphibien hervor; keine jener Wundergestalten der alten Welt, die ganz von regem Feuer durchglüht sind. Die Muskelkraft eines Löwen, der Sprung und Blick eines Tigers, die feine Verständigkeit des Elephanten, das sanfte Wesen der Gazelle, die verschmitzte Bosheit eines Afrikanischen oder Asiatischen Affen sind keinem Thier der neuen Welt eigen. Mit Mühe haben sich diese gleichsam aus dem warmen Schlamm losgewunden; diesem fehlt's an Zähnen, jenem an Füßen und Klauen, einem dritten am Schwanz und den meisten an Größe, Muth und Schnellkraft. Auf den Gebirgen werden sie belebterer Art; sie reichen aber auch nicht an die Thiere der alten Welt, und die meisten zeigen, daß ihnen in ihrem zähen oder schuppenartigen Wesen der elektrische Strom fehlt.

5. Endlich wird es, was wir bey den Pflanzen bemerkten, bey den Thieren vielleicht noch sonderbarere Erscheinungen geben; nemlich ihre oft widersinnige Art und ihr langsames Gewöhnen an ein fremdes, zumal antipodisches Klima. Der Amerikanische Bär, den Linné beschrieben *), hielt auch in Schweden die Amerikanische Tag- und Nachtzeit. Er schlief von Mitternacht bis zu Mittag, und spazierte vom Mittage bis zu Mitternacht, als ob es sein Ameракanischer Tag wäre; mit seinen übrigen Instinkten erhielt er sich auch seines Vaterlandes Zeitmaas. Sollte diese Bemerkung nicht mehrerer aus

*) Abhandl. der Schwed. Akademie der Wissensch. B. 9. S. 300.

andern Strichen der Erde, aus der öst- und südlichen Halbsphäre werth seyn? Und wenn diese Verschiedenheit von Thieren gilt, sollte das Menschengeschlecht, seinem eigenthümlichen Charakter unbeschadet, ganz leer davon ausgehen?

IV.

Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde.

1.

Als Linneus die Arten der säugenden Thiere auf 230 brachte, unter denen er schon die säugenden Wasserthiere mitbegriff, zählte er der Vögel 946, der Amphibien 292, der Fische 404, der Insekten 3060, der Gewürme 1205 Arten; offenbar also waren die Landthiere die mindesten, und die Amphibien, die ihnen am nächsten kommen, folgten nach ihnen. In der Luft, im Wasser, in den Morästen, im Sande vermehrten sich die Geschlechter und Arten; und ich glaube, daß sie sich bey weitern Entdeckungen immer ungefähr in dem nemlichen Verhältniß vermehren werden. Wenn nach Linneus Tode die Arten der Säugthiere bis auf 450 gewachsen, so rechnet Buffon auf 2000 Vögel, und Forster allein entdeckte auf einigen Inseln des Südmeers in einem kurzen

Aufenthalt 109 neue Arten derselben, wo es durchaus keine neu zu entdeckenden Landthiere gab. Gehet dieses Verhältniß fort, und es werden künftig mehr neue Insekten, Vögel, Gewürme, als völlig neue Gattungen der Landthiere bekannt werden, so viel ihrer auch in dem noch undurchreiseten Afrika seyn mögen, so können wir nach aller Wahrscheinlichkeit den Satz annehmen: Die Klassen der Geschöpfe erweitern sich, je mehr sie sich vom Menschen entfernen; je näher ihm, desto weniger werden die Gattungen der sogenannten vollkommenern Thiere.

2. Nun ist unläugbar, daß bey aller Verschiedenheit der lebendigen Erdwesen überall eine gewisse Einförmigkeit des Baues, und gleichsam Eine Hauptform zu herrschen scheine, die in der reichsten Verschiedenheit wechselt. Der ähnliche Knochenbau der Landthiere fällt in die Augen: Kopf, Rumpf, Hände und Füße sind überall die Haupttheile; selbst die vornehmsten Glieder derselben sind nach einem Prototyp gebildet, und gleichsam nur unendlich variirt. Der innere Bau der Thiere macht die Sache noch augenscheinlicher, und manche rohe Gestalten sind im Inwendigen der Hauptheile dem Menschen sehr ähnlich. Die Amphibien gehen von diesem Hauptbilde schon mehr ab; Vögel, Fische, Insekten, Wassergeschöpfe noch mehr, welche letzte sich in die Pflanzen- und Steinschöpfung verlieren. Weiter reicht unser Auge nicht; indeß machen diese Uebergänge es nicht unwahrscheinlich, daß in den Seegeschöpfen, Pflanzen, ja vielleicht gar in den todt genannten Wesen Eine und dieselbe Anlage der Organisation, nur unendlich roher und ver-

worrener, herrschen möge. Im Blick des ewigen Wesens, der alles in Einem Zusammenhange sieht, hat vielleicht die Gestalt des Eistheilchens, wie es sich erzeugt, und der Schneeflocke, die sich an ihm bildet, noch immer ein analoges Verhältniß mit der Bildung des Embryons im Mutterleibe. — Wir können also das zweyte Hauptgesetz annehmen: daß, je näher dem Menschen, auch alle Geschöpfe in der Hauptform mehr oder minder Aehnlichkeit mit ihm haben, und daß die Natur bey der unendlichen Varietät, die sie liebt, alle Lebendigen unsrer Erde nach Einem Hauptplasma der Organisation gebildet zu haben scheine.

3. Es erhellt also von selbst, daß, da diese Hauptform nach Geschlechtern, Arten, Bestimmungen, Elementen immer variirt werden mußte, Ein Exemplar das andre erkläre. Was die Natur bey diesem Geschöpf als Nebenwerk hinwarf, führte sie bey dem andern gleichsam als Hauptwerk aus; sie setzte es ins Licht, vergrößerte es, und ließ die andern Theile, obwohl immer noch in der überdachtesten Harmonie, diesem Theil jetzt dienen. Anderswo herrschen wiederum diese dienenden Theile, und alle Wesen der organischen Schöpfung erscheinen also als disjecti membra poëtae. Wer sie studiren will, muß eins im andern studiren; wo dieser Theil verhüllt und vernachläßigt erscheint, weiset er auf ein andres Geschöpf, wo ihn die Natur ausgebildet und offen darlegte. Auch dieser Satz findet seine Bestätigung in allen Phänomenen divergirender Wesen.

4. Der Mensch endlich scheint unter den Erdthieren das feine Mittelgeschöpf zu seyn, in dem sich, so viel es die Einzelnheit seiner Bestimmung zuließ, die meisten und feinsten Strahlen ihm ähnlicher Gestalten sammeln. Alles in gleichem Maas konnte er nicht in sich fassen: er mußte also diesem Geschöpf an Feinheit eines Sinns, jenem an Muskelkraft, einem dritten an Elasticität der Fibern nachstehen; so viel sich aber vereinigen ließ, ward in ihm vereinigt. Mit allen Landthieren hat er Theile, Triebe, Sinnen, Fähigkeiten, Künste gemein; wo nicht ererbet, so doch erlernt; wo nicht ausgebildet, so doch in der Anlage. Man könnte, wenn man die ihm nahen Thierarten mit ihm vergleicht, beynahe kühn werden zu sagen: sie seyen gebrochene und durch katoptrische Spiegel auseinander geworfene Strahlen seines Bildes. Und so können wir den vierten Satz annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Thieren, d. i. die ausgearbeitete Form sey, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriff sammeln.

Ich hoffe nicht, daß die Aehnlichkeit, auf die ich zwischen Menschen und Thieren zeige, mit jenen Spielen der Einbildung werde verwechselt werden, da man bey Pflanzen und sogar bey Steinen äußere Glieder des menschlichen Körpers aufhaschte, und darauf Systeme baute. Jeder Vernünftige belacht diese Spiele, da gerade mit der äußern Gestalt die bildende Natur innre Aehnlichkeiten des Baues verdeckte und verlarvte. Wie manche Thiere, die uns von außen so unähnlich scheinen, sind uns im Innern, im Knochenbau, in den vornehmsten Lebens-

und Empfindungstheilen, ja in den Lebensverrichtungen selbst auf die auffallendste Weise ähnlich! Man gehe die Zergliederungen Daubentons, Peraults, Pallas und andrer Akademisten durch; und der Augenschein zeigt es deutlich. Die Naturgeschichte für Jünglinge und Kinder muß sich, um dem Aug und Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, an einzelnen Unterscheidungen der äußern Gestalt begnügen; die männliche und philosophische Naturgeschichte sucht den Bau des Thiers von innen und außen, um ihn mit seiner Lebensweise zu vergleichen, und den Charakter und Standort des Geschöpfs zu finden. Bey den Pflanzen hat man diese Methode die natürliche genannt, und auch bey den Thieren muß die vergleichende Anatomie Schritt vor Schritt zu ihr führen. Mit ihr bekommt der Mensch natürlicherweise an sich selbst einen Leitfaden, der ihn durchs große Labyrinth der lebendigen Schöpfung begleite, und wenn man bey irgend einer Methode sagen kann, daß unser Geist dem durchdenkenden vielumfassenden Verstand Gottes nachzudenken wage, so ist es bey dieser. Bey jeder Abweichung von der Regel, die uns der oberste Künstler als ein Gesetz Polyklets im Menschen darstellte, werden wir auf eine Ursache geführt: warum er hier abwich? zu welchem Zweck er dort anders formte? und so wird uns Erde, Luft, Wasser, selbst die tiefste Tiefe der belebten Schöpfung ein Vorrathshaus seiner Gedanken, seiner Erfindungen nach und zu Einem Hauptbilde der Kunst und Weisheit.

Welchen großen und reichen Anblick gibt diese Aussicht über die Geschichte der uns ähnlichen und unähnlichen Wesen! Sie scheidet die Reiche der Na-

tur und die Klassen der Geschöpfe nach ihren Elementen, und verbindet sie miteinander; auch in dem entferntesten wird der weitgezogene Radius aus Einem und demselben Mittelpunkt sichtbar. Aus Luft und Wasser, aus Höhen und Tiefen sehe ich gleichsam die Thiere zum Menschen kommen, wie sie dort zum Urvater unsers Geschlechts kamen, und Schritt vor Schritt sich seiner Gestalt nähern. Der Vogel fliegt in der Luft: jede Abweichung seiner Form vom Bau der Landthiere läßt sich aus seinem Element erklären; sobald er auch nur in einer häßlichen Mittelgattung die Erde berührt, wird er, (wie in den Fledermäusen und Vampyrs,) dem Gerippe des Menschen ähnlich. Der Fisch schwimmt im Wasser; noch sind seine Füße und Hände in Floßfedern und einen Schwanz verwachsen: er hat noch wenig Artikulation der Glieder. Sobald er die Erde berührt, wickelt er, wie der Manati, wenigstens die Vorderfüße los, und das Weib bekommt Brüste. Der Seebär und Seelöwe hat seine vier Füße schon kenntlich, ob er gleich die hintersten noch nicht gebrauchen kann, und die fünf Zehen derselben noch als Lappen von Floßfedern nach sich zieht; er kriecht indeß, wie er kann, leise heran, um sich am Strahl der Sonne zu wärmen, und ist schon einen kleinen Tritt über die Dumpfheit des umförmlichen Seehunds erhoben. So gehts aus dem Staube der Würmer, aus den Kalkhäusern der Muschelthiere, aus den Gespinsten der Insekten allmählig in mehr gegliederte, höhere Organisationen. Durch die Amphibien gehets zu den Landthieren hinauf, und unter diesen ist selbst bey dem abscheulichen Unau mit seinen drey Fingern und zwey Vorderbrüsten

schon das nähere Analogon unsrer Gestalt sichtbar. Nun spielet die Natur und übet sich rings um den Menschen im größesten Mancherley der Anlagen und Organisationen. Sie vertheilte die Lebensarten und Triebe: bildete die Geschlechter einander feindlich; indeß alle diese Scheinwidersprüche zu Einem Ziel führen. Es ist also anatomisch und physiologisch wahr, daß durch die ganze belebte Schöpfung unsrer Erde das Analogon Einer Organisation herrsche; nur also, daß, je entfernter vom Menschen, je mehr das Element des Lebens der Geschöpfe von ihm absteht, die sich immer gleiche Natur auch in ihren Organisationen das Hauptbild verlassen mußte. Je näher ihm, desto mehr zog sie Klassen und Radien zusammen, um in seinem, dem heiligen Mittelpunkt der Erdeschöpfung, was sie kann, zu vereinen. Freue dich deines Standes, o Mensch, und studire dich, edles Mittelgeschöpf, in allem, was um dich lebet!

Drittes Buch.

I.

Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen.

Das erste Merkmal, wodurch sich unsern Augen ein Thier unterscheidet, ist der Mund. Die Pflanze ist, wenn ich so sagen darf, noch ganz Mund: sie saugt mit Wurzeln, Blättern, und Röhren: sie liegt noch, wie ein unentwickeltes Kind, in ihrer Mutter Schooß und an ihren Brüsten. Sobald sich das Geschöpf zum Thier organisiret, wird an ihm, selbst ehe noch ein Haupt unterscheidbar ist, der Mund merklich. Die Arme des Polypen sind Mäuler; in Würmern, wo man noch wenig innere Theile unterscheidet, sind Speisekanäle sichtbar: ja bey manchen Schaalthieren liegt der Zugang derselben, als ob er noch Wurzel wäre, am Untertheil des Thieres. Diesen Kanal also bildete die Natur an ihren Lebendigen zuerst aus, und erhält ihn bis zum organisirtesten Wesen. Die Insecten sind im Zustande

der

der Larven fast nichts als Mund, Magen, und Eingeweide; die Gestalt der Fische und Amphibien, endlich sogar der Vögel und Landthiere, ist auch in ihrer horizontalen Lage dazu gebildet. Nur je höher hinauf, desto vielfach geordneter werden die Theile. Die Oeffnung enget sich, Magen und Eingeweide nehmen einen tiefern Platz; endlich bey der aufgerichteten Stellung des Menschen tritt auch äußerlich der Mund, der am Kopf des Thiers noch immer der vorstehende Theil war, unter die höhere Organisation des Antlitzes zurück: edlere Theile erfüllen die Brust; und die Werkzeuge der Nahrung sind in die niedere Region hinab geordnet. Das edlere Geschöpf soll nicht mehr dem Bauch allein dienen, dessen Herrschaft in allen Klassen seiner untern Brüder auch nach Theilen des Körpers und nach Verrichtungen des Lebens so weit und groß war.

Das erste Hauptgesetz also, dem irgend der Trieb eines Lebendigen dienet, ist Nahrung. Die Thiere haben ihn mit der Pflanze gemein: denn auch die Theile ihres Baues, die Speise einsaugen und ausarbeiten, bereiten Säfte, und sind ihrem Gewebe nach pflanzenartig. Blos die feinere Organisation, in welche die Natur sie setzte, die mehrere Mischung, Läuterung und Ausarbeitung der Lebenssäfte, nur diese befördert nach Klassen und Arten allmählich den feinern Strom, der die edlern Theile befeuchtet, je mehr die Natur jene niedrigern einschränkte. Stolzer Mensch, blicke auf die erste nothdürftige Anlage deiner Mitgeschöpfe zurück, du trägst sie noch mit dir; du bist ein Speisekanal, wie deine niedrigern Brüder.

Nur unendlich hat uns die Natur gegen sie veredelt. Die Zähne, die bey Insecten und andern

Thieren Hände seyn müssen, den Raub zu halten und zu zerreißen, die Kiefer, die bey Fischen und Raubthieren mit wunderbarer Macht wirken, wie edel sind sie bey dem Menschen zurück gesetzt und ihre ihnen noch einwohnende Stärke gezähmet*)! Die vielen Magen der niedrigern Geschöpfe sind bey ihm und einigen Landthieren, die sich von innen seiner Gestalt nähern, in Einen zusammen gepreßt, und sein Mund endlich ist durch das reineste Göttergeschenk, die Rede, geheiligt. Würmer, Insecten, Fische, die mehresten Amphibien sind stumm mit dem Munde: auch der Vogel tönet nur mit der Kehle; jedes der Landthiere hat wenige herrschende Schälle, so viel zur Haushaltung seines Geschlechts gehören; der Mensch allein besitzt wahre Sprachorgane mit den Werkzeugen des Geschmacks und der Speise, also das Edelste mit den Zeichen der niedrigsten Nothdurft zusammen geordnet. Womit er Speise für den niedrigen Leib verarbeitet, verarbeitet er auch in Worten die Nahrung der Gedanken.

Der zweyte Beruf der Geschöpfe ist Fortpflanzung: die Bestimmung dazu ist schon im Bau der Pflanzen sichtbar. Wem dienen Wurzel und Stamm, Aeste und Blätter? wem hat die Natur den obersten oder doch den ausgesuchtesten Platz eingeräumet? Der Blüthe, der Krone; und wir sahen, sie sind die Zeugungstheile der Pflanze. Sie also sind zum schönsten Hauptheil dieses Geschöpfes gemacht: auf ihre Ausbildung ist das Leben,

---

*) Man sehe von der Kraft dieser Theile: Hallers Element. physiol. T. IV. p. 14. 15.

das Geschäft, das Vergnügen der Pflanze, ja selbst die einzige scheinbar willkührliche Bewegung derselben berechnet: es ist diese nämlich der sogenannte Schlaf der Pflanzen. Gewächse, deren Samenbehältnisse hinlänglich gesichert sind, schlafen nicht: eine Pflanze nach der Befruchtung schläft auch nicht mehr. Sie schloß sich also nur mütterlich zu, die innern Theile der Blume gegen die rauhe Witterung zu bewahren: und so ist alles bey ihr, wie auf Nahrung und Wachsthum, so auch auf Fortpflanzung und Befruchtung gerechnet; eines andern Zwecks der Thätigkeit war sie nicht fähig.

Nicht also bey den Thieren. Die Werkzeuge der Fortpflanzung sind ihnen nicht zur Krone gemacht, (nur einige der niedrigsten Geschöpfe haben diese Theile dem Haupt nahe,) sie sind vielmehr, auch der Bestimmung des Geschöpfes nach, edlern Gliedern untergeordnet. Herz und Lunge nehmen die Brust ein: das Haupt ist feinern Sinnen geweiht, und überhaupt ist dem ganzen Bau nach das Fiberngewebe mit seiner saftreichen Blumenkraft dem reitzbaren Triebwerk der Muskeln und dem empfindenden Nervengebäude unterworfen. Die Oekonomie des Lebens dieser Geschöpfe soll offenbar dem Geist ihres Baues folgen. Freywillige Bewegung, wirksame Thätigkeit, Empfindungen und Triebe machen das Hauptgeschäft des Thiers aus, je mehr sich seine Organisation hebet. Bey den meisten Gattungen ist die Begierde des Geschlechts nur auf kleine Zeit eingeschränkt; die übrige leben sie freyer von diesem Triebe als manche niedrige Menschen, die gern in den Zustand der Pflanze zurückkehren möchten. Sie haben natürlich auch das Schicksal der Pflan-

zen; alle edlern Triebe, die Muskeln- Empfindungs- Geistes- und Willenskraft ermattet; sie leben und sterben eines frühzeitigen Pflanzentodes.

Was unter den Thieren der Pflanze am nächsten kommt, bleibt, wie in der Oekonomie des Baues, so auch im Zweck seiner Bestimmung dem angeführten Bildungs-Principium treu: es sind Zoophyten und Insecten. Der Polyp ist seinem Bau nach nichts als eine belebte organische Röhre junger Polypen; das Korallengewächs ein organisches Haus eigner Seethiere; das Insect endlich, das weit über jenen steht, weil es schon in einem feinern Medium lebet, zeiget dennoch in seiner Organisation sowohl als in seinem Leben die nahe Gränze jener Pflanzenbestimmung. Sein Kopf ist klein und ohne Gehirn; selbst zu einigen nothdürftigen Sinnen war in ihm nicht Raum: daher es sie auf Fühlhörnern vor sich her träget. Seine Brust ist klein: daher ihnen die Lunge und vielen auch das kleinste Analogon des Herzens fehlet. Der Hinterleib aber, in seinen pflanzenartigen Ringen, wie groß und weit ist er! Er ist noch der herrschende Theil des Thieres *), so wie die Hauptbestimmung desselben Nahrung und zahlreiche Fortpflanzung.

Bey Thieren edlerer Art legte die Natur, wie gesagt worden, die Werkzeuge der Fortpflanzung, als ob sie sich ihrer zu schämen anfinge, tiefer hinab: sie gab einem Theil mehrere, sogar die ungleichsten Verrichtungen, und gewann damit in der weitern

*) Viele dieser Geschöpfe holen noch durch ihn Athem; auf ihm läuft, statt des Herzens, die Pulsader hinab: sie bohren sich mit demselben ein u. s.

Brust zu edlern Theilen Raum. Selbst die Nerven, die zu jenen Theilen führen mußten, ließ sie weit vom Haupt aus niedrigen Stämmen entspringen, und entnahm sie mit ihren Muskeln und Fibern großentheils dem Willen der Seele. Pflanzenartig wird hier der Saft der Fortpflanzung bereitet, und auch die junge Frucht noch als Pflanze genähret. Pflanzenartig blühet die Kraft dieser Theile und Triebe zuerst ab, wenn das Herz noch und vielleicht rascher schlägt, und der Kopf heller denket. Das Wachsthum des menschlichen Körpers in seinen Theilen geschieht, nach Martinets feiner Bemerkung *), minder in den obern als untern Theilen des Körpers; gleich als ob der Mensch ein Baum wäre, der unten auf seinem Stamm wüchse. Kurz, so verschlungen der Bau unsers Körpers ist, so ist offenbar, daß die Theile, die blos zur animalischen Nahrung und Fortpflanzung dienen, auch ihrer Organisation nach mit nichten die herrschenden Theile der Bestimmung eines Thiers, geschweige des Menschen, werden sollten und werden konnten.

Und welche wählte denn die Natur zu diesen? Lasset uns ihrem Bau von innen und außen folgen.

* * *

Durch die Reihen aller lebendigen Erdwesen erstreckt sich die Ordnung, daß

1) Thiere mit Einer Höhle und Einer Kammer des Herzens, wie die Amphibien und Fische, auch kälteres Blut; daß

---

*) Siehe Martinets Katechismus der Natur, Th. I. S. 316, wo durch eine Kupfertafel das Wachsthum nach Jahren gezeigt wird.

2) die mit Einer Kammer ohne Höhle gar nur einen weißen Saft statt des Blutes haben, wie die Insecten und Würmer; daß aber
3) Thiere mit vierfachigem Herzen warmblütige Geschöpfe sind, wie Vögel und Säugthiere.

Gleicher Gestalt ist's bemerkt, daß
1) jenen Thieren zum Athemholen und zur Bewirkung des Blutumlaufs die Lunge fehle; daß aber
2) die Thiere mit vierfachigem Herzen Lungen haben. Es ist unglaublich, was aus diesen simpeln Unterschieden für große Veränderungen zur Veredlung der Wesen folgen.

Zuerst. Die Bildung des Herzens, auch in seiner unvollkommensten Gestalt, fordert einen organischen Bau mehrerer innern Theile, zu dem sich keine Pflanze erhebet. Auch in Insecten und Würmern sieht man schon Adern und andre Absonderungswerkzeuge, zum Theil selbst Muskeln und Nerven, die bey den Pflanzen noch durch Röhren und bey den Pflanzenthieren durch ein Gebäude, das jenen ähnlich ist, ersetzt wurden. In dem vollkommenern Geschöpf ward also eine feinere Ausarbeitung des Safts, von dem es lebet, mithin auch der Wärme, durch die es lebt, befördert; und so sprosset der Baum des Lebens vom pflanzenartigen zum weißen Saft der Thiere, sodann zum röthern Blut, und endlich zur vollkommnern Wärme organischer Wesen. Je mehr diese wächst, desto mehr sehen wir auch die innere Organisation sich absetzen, sich vervielfältigen, und den Kreislauf vollkommener werden, durch dessen Bewegung jene innere

Wärme wahrscheinlich allein entstehen konnte. Nur Ein Principium des Lebens scheint in der Natur zu herrschen: dies ist der ätherische oder elektrische Strom, der in den Röhren der Pflanze, in den Adern und Muskeln des Thiers, endlich gar im Nervengebäude immer feiner und feiner verarbeitet wird, und zuletzt alle die wunderbaren Triebe und Seelenkräfte anfacht, über deren Wirkung wir bey Thieren und Menschen staunen. Das Wachsthum der Pflanzen, ob ihr Lebenssaft gleich viel organischer und feiner ist, als die elektrische Kraft, die sich in der todten Natur äußert, wird durch die Elektricität befördert. Noch auf Thiere und Menschen hat jener Strom Wirkung; und nicht nur auf die gröbern Theile ihrer Maschinen etwa, sondern selbst wo diese zunächst an die Seele gränzen. Die Nerven, von einem Wesen belebt, dessen Gesetze beynahe schon über die Materie hinaus sind, da es mit einer Art Allgegenwart wirket, sind noch von der elektrischen Kraft im Körper berührbar. Kurz, die Natur gab ihren lebendigen Kindern das Beste, was sie ihnen geben konnte, eine organische Aehnlichkeit ihrer eignen schaffenden Kraft, belebende Wärme. Durch solche und solche Organe erzeuget sich das Geschöpf aus dem todten Pflanzenleben lebendigen Reitz, und aus der Summe dieses, durch feinere Kanäle geläutert, das Medium der Empfindung. Das Resultat der Reitze wird Trieb: das Resultat der Empfindungen, Gedanke: ein ewiger Fortgang von organischer Schöpfung, der in jedes lebendige Geschöpf gelegt ward. Mit der organischen Wärme desselben, (nicht eben wie sie für unsre groben Kunstwerkzeuge von außen fühlbar ist,) nimmt

auch die Vollkommenheit seiner Gattung, wahrscheinlich also auch seine Fähigkeit zu einem feinern Gefühl des Wohlseyns zu, in dessen alles durchgehendem Strom die allerwärmende, allbelebende, allgenießende Mutter sich selbst fühlet.

Zweytens. Je vielfacher die innere Organisation des Geschöpfs zur feinern Lebenswärme ward, desto mehr, sehen wir, wird dasselbe fähig, Lebendige zu empfangen und zu gebären. Abermals eine Sprosse desselben großen Lebensbaumes durch alle Gattungen der Geschöpfe *).

Es ist bekannt, daß die meisten Pflanzen sich selbst begatten, und daß auch, wo die Glieder des Geschlechts getheilt sind, sich viel Androgynen und Polygamen finden. Gleicher Gestalt ist's bemerkt, daß bey den niedrigern Arten der Thiere, den Pflanzengeschöpfen, Schnecken, Insecten entweder die thierischen Zeugungstheile noch fehlen, und das Geschöpf wie Pflanze nur fortzusprossen scheinet, oder daß es unter ihnen Hermaphroditen, Androgynen, und mehrere Anomalien gebe, die hier aufzuzählen nicht der Ort ist. Je vielfacher die Organisation des Thiers wird, desto bestimmter gehen die Geschlechter auseinander. Hier konnte sich die Natur nicht mehr an organischen Keimen begnügen; die Formung eines in seinen Theilen so vielartigen und vielgestalteten

*) Man wende nicht ein, daß auch Polypen, einige Schnecken, und sogar die Blattläuse Lebendige gebären: auf diese Weise gebiert auch die Pflanze Lebendige, indem sie Keime treibet. Hier ist von lebendig-gebärenden säugenden Thieren die Rede.

Wesens wäre übel daran gewesen, wenn der Zufall das Werk gehabt hätte, mit organischen Formen zu spielen. Also schied die weise Mutter und trennete die Geschlechter. Sie wußte aber eine Organisation zu finden, wo sich zwey Geschöpfe zu Einem vereinten, und in ihrer Mitte ein Drittes würde, der Abdruck ihrer Beyder im Augenblick der innigsten organischen Lebenswärme.

In dieser empfangen, wird das neue Wesen allein auch durch sie fortgebildet. Mütterliche Wärme umfängt es und bildet es aus. Noch athmet seine Lunge nicht, und seine größere Brustdrüse sauget; selbst beym Menschen scheint die rechte Herzkammer noch zu fehlen, und statt des Blutes fließt ein weißer Saft durch seine Adern. Je mehr indeß die mütterliche Wärme auch seine innere Wärme anfacht: desto mehr bildet sich das Herz, das Blut röthet sich, und gewinnt, ob es gleich die Lunge noch nicht berühren kann, energischen Kreislauf. In lauten Pulsschlägen regt sich das Geschöpf, und tritt endlich vollkommen gebildet auf die Welt, begabt mit allen Trieben der Selbstbewegung und Empfindung, zu denen es nur in einem lebendigen Geschöpf dieser Art organisirt werden konnte. Sogleich reichen ihm Luft, Milch, Nahrungsmittel, selbst der Schmerz und jedes Bedürfniß Anlässe dar, auf tausend Wegen Wärme einzusaugen, und sie durch Fibern, Muskeln, und Nerven zu dem Wesen zu verarbeiten, das keine niedrigere Organisation erarbeiten kann. Es wächst bis zu den Jahren, da es im Ueberfluß seiner Lebenswärme sich fortzubilden, zu vervielfältigen strebt, und der organische Lebenszirkel also von neuem anfängt — —

So ging die Natur bey den Geschöpfen zu Werk, die sie Lebendige gebären lassen konnte; nicht aber alle konnten dies. Die Thiere kältern Blutes nicht; ihnen muß also die Sonne zu Hülfe kommen und ihre Mitmutter werden. Sie brütet das Ungeborne hervor; ein klarer Beweis, daß alle organische Wärme in der Schöpfung Eins sey, nur durch zahllose Kanäle feiner und feiner hinauf geläutert. Selbst die Vögel, die wärmern Blutes sind, als die Erdenthiere, konnten, vielleicht theils ihres kältern Elements, theils ihrer Lebensart und ganzen Bestimmung wegen, nicht Lebendige gebären. Die Natur verschonte diese leichten flüchtigen Geschöpfe, ihre Jungen bis zur lebendigen Geburt zu tragen, wie sie sie auch mit der Mühe des Säugens verschonte. Sobald der Vogel aber, wenn auch nur in einer häßlichen Mittelgattung, die Erde betritt, säugt er. Sobald das Meerthier warmes Blut und Organisation genug hat, ein Lebendiges zu gebären, ward ihm auch die Mühe aufgelegt, es zu säugen.

Wie sehr trug die Natur hiedurch zur Vervollkommnung der Gattungen bey! Der flüchtige Vogel kann nur brüten: und wie schöne Triebe beyder Geschlechter entstehen schon aus dieser kleinen Haushaltung! Die eheliche Liebe bauet, die mütterliche Liebe erwärmet das Nest; die väterliche versorgt es und hilft es mit erwärmen. Wie vertheidigt eine Vogelmutter ihre Jungen: wie keusch ist in den Geschlechtern, die zur Ehe gemacht sind, ihre eheliche Liebe! — Bey den Thieren der Erde sollte dies Band, wo möglich, noch stärker werden: darum bekam die Mutter ihr lebendig Gebornes an die Brust, es mit den zärtesten Theilen ihrer selbst zu nähren. Nur

ein grob-organisirtes Schwein ist's, das seine eignen Jungen frißt: nur kalte Amphibien sind's, die ihre Eyer dem Sand oder Morast geben. Mit Zärtlichkeit sorgen alle säugende Geschlechter für ihre Jungen; die Liebe des Affen ist zum Sprichwort geworden, und vielleicht gibt keine andre Gattung ihm nach. Selbst Seegeschöpfe nehmen daran Theil, und der Manati ist bis zum Fabelhaften ein Bild der ehelichen und mütterlichen Liebe. Zärtliche Haushälterin der Welt, an so einfache organische Bande knüpftest du die nothwendigsten Beziehungen, so wie die schönsten Triebe deiner Kinder! Auf eine Höhle der Herzmuskel, auf eine athmende Lunge kam's an, daß das Geschöpf mit stärkerer und feinerer Wärme lebte, daß es Lebendige gebar und säugte, daß es zu feinern als den Fortpflanzungstrieben, zur Haushaltung und Zärtlichkeit für die Jungen, ja in einigen Geschlechtern gar zur ehelichen Liebe gewöhnt ward. In der größern Wärme des Bluts, diesem Strom der allgemeinen Weltseele, zündetest du die Fackel an, mit der du auch die feinsten Regungen des menschlichen Herzens erwärmest!

Endlich sollte ich noch vom Haupt, als der höchsten Region der Thieresbildung, reden; es gehören aber hiezu zuvörderst andre Betrachtungen als über ihre äußern Formen und Glieder.

II.

Vergleichung der mancherley organischen Kräfte, die im Thier wirken.

Der unsterbliche Haller hat die verschiednen Kräfte, die sich im Thierkörper physiologisch äußern, nämlich die Elasticität der Faser, die Reitzbarkeit des Muskels, endlich die Empfindung des Nervengebäudes mit einer Genauigkeit unterschieden, die im Ganzen nicht nur unwiderlegbar bleiben, sondern noch die reichste Anwendung, auch bey andern als menschlichen Körpern, zur physiologischen Seelenlehre gewähren dürfte.

Nun lasse ich's dahin gestellt seyn, ob nicht diese drey allerdings so verschiednen Erscheinungen im Grunde Eine und dieselbe Kraft seyn könnten, die sich in der Faser anders, anders im Muskel, anders im Nervengebäude offenbaret. Da alles in der Natur verknüpft, und diese drey Wirkungen im belebten Körper so innig und vielfach verbunden sind: so läßt sich daran kaum zweifeln. Elasticität und Reitzbarkeit gränzen an einander, wie Fiber und Muskel zusammen gränzen. So wie dieser nur ein verflochtnes Kunstgebilde jener ist: so ist auch die Reitzbarkeit wahrscheinlich nichts als eine auf innige Art unendlich vermehrte Schnellkraft, die in dieser organischen Verschlingung vieler Theile sich aus dem todten Fiberngefühl zur ersten Stufe des thierischen Selbstreitzes erhoben. Die Empfindsamkeit des Ner-

vensystems wird sodann die dritte höhere Art derselben Kraft seyn, ein Resultat aller jener organischen Kräfte; da der ganze Kreislauf des Bluts und aller ihm untergeordneten Gefäße dazu zu gehören scheint, das Gehirn, als die Wurzel der Nerven, mit dem feinen Saft zu befeuchten, der sich, als Medium der Empfindung betrachtet, über Muskel- und Faserkräfte so sehr erhebet.

Doch dem sey wie ihm wolle; unendlich ist die Weisheit des Schöpfers, mit der er in den verschiednen Organisationen der Thierkörper diese Kräfte verband, und die niedern allmählich den höhern unterordnen wollte. Das Grundgewebe von allem auch in unserm Bau sind Fibern: auf ihnen blühet der Mensch. Die lymphatischen und Milchgefäße bereiten Saft für die ganze Maschine. Die Muskelkräfte bewegen diese nicht blos zu Wirkungen nach außen: sondern ein Muskel, das Herz, wird das erste Triebwerk des Blutes, eines Safts aus so vielen Säften, der nicht nur den ganzen Körper erwärmt, sondern auch zum Haupt steigt, und von da durch neue Zubereitungen die Nerven belebet. Wie ein himmlisches Gewächs breiten sich diese aus ihrer obern Wurzel nieder; und wie sie sich breiten? wie fein sie sind? zu welchen Theilen sie verwandt werden? mit welchem Grad des Reitzes hier oder da ein Muskel verschlungen sey? welchen Saft die pflanzenartigen Gefäße bereiten? welche Temperatur im ganzen Verhältniß dieser Theile gegen einander herrsche? auf welche Sinnen es falle? zu welcher Lebensart es wirke? in welchen Bau, in welche Gestalt es organisirt sey? — Wenn die genaue Untersuchung dieser Dinge in einzelnen, zumal dem Men-

schen nahen, Geschöpfen nicht Aufschlüsse über ihren Instinkt und Charakter, über das Verhältniß der Gattungen gegen einander, zuletzt und am meisten über die Ursachen des Vorzuges der Menschen vor den Thieren gäbe: so wüßte ich nicht, woher man physische Aufschlüsse nehmen sollte. Und glücklicherweise gehen jetzt die Camper, Wrisberg, Wolf, Sömmerings und so viel andre forschende Zergliederer auf diesem geistigen physiologischen Wege der Vergleichung mehrerer Geschlechter in den Kräften der Werkzeuge ihres organischen Lebens. — — Ich setze, meinem Zweck gemäß, einige Hauptgrundsätze voraus, die die folgenden Betrachtungen über die inwohnenden organischen Kräfte verschiedener Wesen, und zuletzt des Menschen einleiten mögen; denn ohne sie ist keine gründliche Uebersicht der Menschennatur in ihren Mängeln und Vollkommenheiten möglich.

* * *

1. Wo Wirkung in der Natur ist, muß wirkende Kraft seyn; wo Reitz sich in Bestrebungen oder gar in Krämpfen zeigt, da muß auch Reitz von innen gefühlt werden. Sollten diese Sätze nicht gelten: so hört aller Zusammenhang der Bemerkungen, alle Analogie der Natur auf.

2. Niemand mag eine Gränze ziehen, wo eine augenscheinliche Wirkung Beweis einer inwohnenden Kraft seyn könne, und wo sie es nicht mehr seyn soll. Denen mit uns lebenden Thieren trauen wir Gefühl

und Gedanken zu, weil wir ihre tägliche Gewohnheit vor uns sehen; andre können hievon deswegen nicht ausgeschlossen seyn, weil wir sie nicht nah und innig genug kennen, oder weil uns ihre Werke zu kunstreich dünken: denn unsre Unwissenheit oder Kunstlosigkeit ist kein absoluter Maßstab aller Kunst-Ideen und Kunstgefühle der belebten Schöpfung.

3. Also: Wo Kunst geübt wird, ist ein Kunstsinn, der sie übet, und wo ein Geschöpf durch Thaten zeigt, daß es Begebenheiten der Natur zuvor wisse, indem es ihnen zu entgehen trachtet; da muß es einen innern Sinn, ein Organ, ein Medium dieser Voraussicht haben; wir mögen's begreifen können oder nicht. Die Kräfte der Natur werden deshalb nicht verändert.

4. Es mögen viel Medien in der Schöpfung seyn, von denen wir nicht das Mindeste wissen, weil wir kein Organ zu ihnen haben; ja es müssen derselben viel seyn, da wir fast bey jedem Geschöpf Wirkungen sehen, die wir uns aus unsrer Organisation nicht zu erklären vermögen.

5. Die Schöpfung ist unendlich größer, in der Millionen Geschöpfe, jedes von besonderm Sinn und Triebe eine eigne Welt genießet, ein eignes Werk treibet; als eine andre Wüste, die der unachtsame Mensch allein mit seinen fünf stumpfen Sinnen betasten soll.

6. Wer einiges Gefühl für die Hoheit und Macht der sinn- und kunst- und lebenreichen Natur hat, wird dankbar annehmen, was seine Organisation in sich schließt; ihr aber deswegen den Geist aller ihrer übrigen Werke nicht in's Gesicht läugnen.

Die ganze Schöpfung sollte durchgenossen, durchgefühlt, durchgearbeitet werden; auf jedem neuen Punkt also mußten Geschöpfe seyn, sie zu genießen, Organe, sie zu empfinden, Kräfte, sie dieser Stelle gemäß zu beleben. Der Kaiman und der Kolibri, der Kondor und die Pipa, was haben sie mit einander gemein? und jedes ist für sein Element organisirt, jedes lebt und webt in seinem Elemente. Kein Punkt der Schöpfung ist ohne Genuß, ohne Organ, ohne Bewohner: jedes Geschöpf hat also seine eigne, eine neue Welt.

Unendlichkeit umfaßt mich, wenn ich, umringt von tausend Proben dieser Art, und ergriffen von ihren Gefühlen, Natur, in deinen heiligen Tempel trete. Kein Geschöpf bist du vorbey gegangen: du theiltest dich ihm ganz mit, so ganz, wie es dich in seiner Organisation fassen konnte. Jedes deiner Werke machtest du Eins und vollkommen und nur sich selbst gleich. Du arbeitetest es von innen heraus, und wo du versagen mußtest, erstattetest du, wie die Mutter aller Dinge erstatten konnte. — Lasset uns einige dieser abgewogenen Verhältnisse der verschiednen wirkenden Kräfte in mancherley Organisationen bemerken; wir bahnen uns damit den Weg zum physiologischen Standort des Menschen.

* * *

1. Die Pflanze ist zur Vegetation und Fruchtbringung da: ein untergeordneter Zweck, wie es uns scheint; aber im Ganzen der Schöpfung zu jedem andern die Grundlage. Ihn also vollführt sie ganz, und wirkt um so unablässiger auf denselben, je we-

niger sie in andre Zwecke vertheilt ist. Wo sie kann, ist sie im ganzen Keim da, und treibt neue Schößlinge und Knospen: ein Zweig vom Baume stellt den ganzen Baum dar. Wir rufen also sogleich Einen der vorigen Sätze hier zu Hülfe, und haben das Recht, nach aller Analogie der Natur zu sagen: wo Wirkung ist, muß Kraft, wo neues Leben ist, muß ein Principium des neuen Lebens seyn, und in jedem pflanzenartigen Geschöpf muß dieses sich in der größten Wirksamkeit finden. Die Theorie der Keime, die man zur Erklärung der Vegetation angenommen hat, erkläret eigentlich nichts: denn der Keim ist schon ein Gebilde, und wo dieses ist, muß eine organische Kraft seyn, die es bildet. Im ersten Saamenkorn der Schöpfung hat kein Zergliederer alle künftige Keime entdeckt; sie werden uns nicht eher sichtbar, als bis die Pflanze zu ihrer eignen völligen Kraft gelangt ist, und wir haben durch alle Erfahrungen kein Recht, sie etwas anderm, als der organischen Kraft der Pflanze selbst, zuzuschreiben, die auf sie mit stiller Intensität wirkt. Die Natur gewährte diesem Geschöpf, was sie ihm gewähren konnte, und erstattete das Vielfache, das sie ihm entziehen mußte, durch die Innigkeit der Einen Kraft, die in ihm wirkt. Was sollte die Pflanze mit Kräften der Thierbewegung, da sie nicht von ihrer Stelle kann? warum sollte sie andre Pflanzen um sich her erkennen können, da dies Erkenntniß ihr Quaal wäre? Aber die Luft, das Licht, ihren Saft der Nahrung zieht sie an, und genießt sie pflanzenartig; den Trieb zu wachsen, zu blühen und sich

fortzupflanzen, übt sie so treu und unablässig, als ihn kein andres Geschöpf übet.

2. Der Uebergang von der Pflanze zu den vielen bisher entdeckten Pflanzenthieren stellt dieses noch deutlicher dar. Die Nahrungstheile sind bey ihnen schon gesondert: sie haben ein Analogon thierischer Sinne und willkührlicher Bewegung; ihre vornehmste organische Kraft ist indessen noch Nahrung und Fortpflanzung. Der Polyp ist kein Magazin von Keimen, die in ihm, etwa für das grausame Messer des Philosophen, präformirt lägen; sondern wie die Pflanze selbst organisches Leben war, ist auch Er organisches Leben. Er schießt Abschößlinge, wie sie, und das Messer des Zergliederers kann diese Kräfte nur wecken, nur reizen. Wie ein gereizter oder zerschnittener Muskel mehr Kraft äußert: so äußert ein gequälter Polyp alles, was er kann, um sich zu erstatten und zu ergänzen. Er treibt Glieder, so lange seine Kraft es vermag, und das Werkzeug der Kunst seine Natur nur nicht ganz zerstörte. An einigen Theilen, in einigen Richtungen, wenn die Theile zu klein, wenn seine Kräfte zu matt werden, kann ers nicht mehr; welches alles nicht statt fände, wenn in jedem Punkt der präformirte Keim bereit läge. Mächtige organische Kräfte sinds, die wir in ihm, wie im Triebwerk der Gewächse, ja noch tiefer hinab in schwächern, dunklern Anfängen wirken sehen.

3. Die Schalenthiere sind organische Geschöpfe voll so viel Lebens, als sich in diesem Element, in diesem Gehäuse nur sammeln und organisiren konnte.

Wir müssen es Gefühl nennen, weil wir kein anderes Wort haben; es ist aber Schnecken- und Meeresgefühl, ein Chaos der dunkelsten Lebenskräfte, unentwickelt bis auf wenige Glieder. Siehe die feinen Fühlhörner, den Muskel, der den Sehnerven vertritt, den offenen Mund, den Anfang des schlagenden Herzens; und welch ein Wunder! die sonderbaren Reproduktionskräfte. Das Thier erstattet sich Kopf, Hörner, Kinnlade, Augen: es bauet nicht nur seine künstliche Schale, und reibt sie ab, sondern erzeugt auch lebendige Wesen mit eben der künstlichen Schale, und manche Geschlechter sind zugleich Mann und Weib. In ihm liegt also eine Welt von organischen Kräften, vermöge deren das Geschöpf auf seiner Stufe vermag, was keines von ausgewickelten Gliedern vermochte, und in denen das zähe Schleimgebilde um so inniger und unablässiger wirkt.

4. Das Insekt, ein so kunstreiches Geschöpf in seinen Wirkungen, ist gerade so kunstreich in seinem Bau: seine organischen Kräfte sind demselben, sogar einzelnen Theilen nach, gleichförmig. Noch fand sich an ihm zu weniges Gehirn, und nur zu äußerst feinen Nerven Raum; seine Muskeln sind noch so zart, daß harte Decken sie von außen bepanzern müssen, und zum Kreislauf der größern Landthiere war in seiner Organisation keine Stelle. Sehet aber seinen Kopf, seine Augen, seine Fühlhörner, seine Füße, seine Schilde, seine Flügel: bemerket die ungeheuren Lasten, die ein Käfer, eine Fliege, eine Ameise trägt; die Macht, die eine erzürnte Wespe beweiset; sehet die fünftausend Muskeln, die Lyonet in der Weidenraupe gezählt hat, da der mächtige Mensch

deren kaum fünftehalbhundert besitzt; betrachtet endlich die Kunstwerke, die sie mit ihren Sinnen und Gliedern vornehmen, und schließt auf eine organische Fülle von Kräften, die in jedem ihrer Theile einwohnend wirken. Wer kann den ausgerissenen zitternden Fuß einer Spinne, einer Fliege sehen, ohne wahrzunehmen, wie viel Kraft des lebendigen Reizes in ihm sey, auch abgetrennt von seinem Körper? Der Kopf des Thiers war noch zu klein, um alle Lebensreize in sich zu versammeln; die reiche Natur verbreitet diese also in alle, auch die feinsten Glieder. Seine Fühlhörner sind Sinne, seine feinen Füße Muskeln und Arme, jeder Nervenknote ein kleineres Gehirn, jede reizbare Faser beynahe ein schlagendes Herz; und so konnten die feinen Kunstwerke vollbracht werden, zu denen manche dieser Gattungen ganz gebaut sind, und zu welchen sie Organisation und Bedürfniß treibet. Welche feine Elasticität hat der Faden einer Spinne, einer Seidenraupe! und die Künstlerin zog ihn aus sich selbst, zum offenbaren Erweise, daß sie selbst ganz Elasticität und Reiz, also auch in ihren Trieben und Kunstwerken eine wahre Künstlerin sey, eine in dieser Organisation wirkende kleine Weltseele.

5. Bey den Thieren von kaltem Blut ist noch ieselbe Uebermacht des Reizes sichtbar. Lange und heftig regt sich die Schildkröte noch, nachdem sie ihr Haupt verloren; der abgerissene Kopf einer Natter biß nach 3, 8, 12 Tagen tödtlich. Der zusammengezogene Kinnbacken eines todten Krokodills konnte einem Unvorsichtigen den Finger abbeißen; so wie unter den Insekten der ausgerissene

Stachel einer Biene zu stechen strebet. — Siehe den Frosch in seiner Begattung; Füße und Glieder können ihm abgerissen werden, ehe er von seinem Gegenstande abläßt. Siehe den gequälten Salamander; Hände, Finger, Füße, Schenkel kann er verlieren, und erstattet sie sich wieder. So groß, und, wenn ich sagen darf, so allgenugsam sind die organischen Lebenskräfte in diesen Thieren von kaltem Blut, und kurz, je roher ein Geschöpf ist, d. i. je minder die organische Macht seiner Reize und Muskeln zu feinen Nervenkräften hinauf geläutert, und einem größern Gehirn untergeordnet worden, desto mehr zeigen sie sich in einer verbreiteten, das Leben haltenden oder erstattenden organischen Allmacht.

6. Selbst bey Thieren von wärmerem Blut hat man bemerkt, daß in Verbindung mit den Nerven ihr Fleisch sich träger bewege, und ihr Eingeweide dagegen heftigere Wirkungen des Reizes zeige, wenn das Thier todt ist. Im Tode werden die Zuckungen stärker, in dem Maas als die Empfindung abnimmt, und ein Muskel, der seine Reizbarkeit bereits verloren, erlangt solche wieder, wenn man ihn in Stücke zerschneidet. Je nervenreicher also das Geschöpf ist, desto mehr scheints von der zähen Lebenskraft zu verlieren, die nur mit Mühe abstirbt. Die Reproduktionskräfte einzelner, geschweige so vielartiger Glieder, als Haupt, Hände, Füße sind, verlieren sich bey den sogenannten vollkommnern Geschöpfen; kaum daß sich bey ihnen in gewissen Jahren noch ein Zahn ersetzt, oder ein Beinbruch und eine Wunde ergänzet. Dagegen steigen die Empfindungen und Vorstellungen in diesen Klas=

sen so merklich, bis sie sich endlich im Menschen auf die für eine Erdorganisation feinste und höchste Weise zur Vernunft sammeln.

* * *

Dürfen wir aus diesen Induktionen, die noch viel mehr ins Einzelne geleitet werden könnten, einige Resultate sammeln, so wären es folgende:

1. Bey jedem lebendigen Geschöpf scheint der Zirkel organischer Kräfte ganz und vollkommen; nur er ist bey jedem anders modificirt und vertheilt. Bey diesem liegt er noch der Vegetation nahe, und ist daher für die Fortpflanzung und Wiedererstattung seiner selbst so mächtig; bey andern nehmen diese Kräfte ab, je mehr sie in künstlichere Glieder, feinere Werkzeuge und Sinnen vertheilt werden.

2. Ueber den mächtigen Kräften der Vegetation fangen die lebendigen Muskelreize zu wirken an. Sie sind mit jenen Kräften des wachsenden, sprossenden, sich wieder herstellenden animalischen Fiberngebäudes nahe verwandt; nur sie erscheinen in einer künstlich verschlungenen Form, zu einem eingeschränkteren, bestimmteren Zweck der Lebenswirkung. Jeder Muskel steht schon mit vielen andern im wechselseitigen Spiel; er wird also auch nicht die Kräfte der Fiber allein, sondern die seinigen erweisen, lebendigen Reiz in wirkender Bewegung. Der Krampffisch erstattet nicht, wie die Eidechse, der Frosch, der Polyp, seine Glieder; auch bey denen sich reproducirenden Thieren erstatten sich die Theile, in denen Muskelkräfte zusammen gedrungen sind, nicht so, wie die gleichsam absprossenden Glieder; der Krebs kann seine Füße, aber

nicht seinen Schwanz neu treiben. In künstlich verschlungenen Bewegungskräften hört also allmählig das Gebiet des vegetirenden Organismus auf, oder vielmehr, es wird in einer künstlichern Form fest gehalten, und auf die Zwecke der zusammengesetztern Organisation im Ganzen verwendet.

3. Je mehr die Muskelkräfte in das Gebiet der Nerven treten, desto mehr werden auch sie in dieser Organisation gefangen und zu Zwecken der Empfindung überwältigt. Je mehr und feinere Nerven ein Thier hat, je mehr diese einander vielfach begegnen, künstlich verstärken und zu edlen Theilen und Sinnen verwandt werden, je größer und feiner endlich der Sammelplatz aller Empfindungen, das Gehirn, ist: desto verständiger und feiner wird die Gattung dieser Organisationen. Wo gegentheils bey Thieren der Reiz die Empfindung, die Muskelkräfte das Nervengebäude überwinden, wo dies auf niedrige Verrichtungen und Triebe verbraucht wird, und insonderheit der erste und beschwerlichste aller Triebe, der Hunger, noch der herrschendste seyn mußte: da wird, nach unserm Maasstabe, die Gattung theils unförmlicher im Bau, theils in ihrer Lebensweise gröber. —

Wer würde sich nicht freuen, wenn ein philosophischer Zergliederer *) es übernähme, eine ver-

*) Ausser andern bekannten Werken finde ich in des ältern Alexander Monro Works (Edinb. 1781) einen Essai on comparative anatomy, der eine Uebersetzung, so wie die schönen Thier-Skelette in Cheselden's Osteographie (Lond. 1783) einen Nachstich verdienten, der aber in Deutschland schwerlich an die genaue Pracht des Originals kommen dürfte.

gleichende Physiologie mehrerer, insonderheit dem Menschen naher Thiere, nach diesen durch Erfahrungen unterschiednen und festgestellten Kräften, im Verhältniß der ganzen Organisation des Geschöpfs zu geben. Die Natur stellt uns ihr Werk hin: von außen eine verhüllte Gestalt, ein überdecktes Behältniß innerer Kräfte. Wir sehen seine Lebensweise, wir errathen aus der Phisiognomie seines Angesichts, und aus dem Verhältniß seiner Theile vielleicht etwas von dem, was im Innern vorgeht; hier aber im Innern sind uns die Werkzeuge und Massen organischer Kräfte selbst vorgelegt, und je näher am Menschen, desto mehr haben wir ein Mittel der Vergleichung. Ich wage es, da ich kein Zergliederer bin, den Wahrnehmungen großer Zergliederer in ein paar Beyspielen zu folgen: sie bereiten uns zum Bau und zur physiologischen Natur des Menschen vor.

III.

Beyspiele vom physiologischen Bau einiger Thiere.

Der Elephant *), so unförmlich er scheinet, gibt physiologische Gründe genug von seinem, dem

---

*) Nach Buffon, Daubenton, Camper und zum Theil Zimmermanns Beschreibung eines ungebornen Elephanten.

Menschen so ähnlichen Vorzuge vor allen lebenden Thieren. Zwar ist sein Gehirn, der Größe des Thiers nach, nicht übermäßig; die Höhlen desselben aber und sein ganzer Bau ist dem menschlichen sehr ähnlich. „Ich war erstaunt," sagt Camper, „eine solche Aehnlichkeit zwischen der glandula pinealis, den nates und testes dieses Thiers mit denen in unserm Gehirn zu finden; wenn irgendwo ein sensorium commune statt haben kann, so muß es hier gesucht werden." Die Hirnschale ist im Verhältniß des Kopfs klein, weil die Nasenhöhle weit oberhalb dem Gehirn läuft, und nicht nur die Stirn- sondern auch andre Höhlen *) mit Luft anfüllt: denn um die schweren Kinnladen zu bewegen, wurden starke Muskeln und große Oberflächen erfordert, die die bildende Mutter also, um dem Geschöpf eine untragbare Schwere zu ersparen, mit Luft anfüllte. Das große Gehirn liegt nicht oberhalb dem kleinen, und drückt dasselbe nicht durch seine Schwere; die trennende Membrane steht senkrecht. Die zahlreichen Nerven des Thiers wenden sich großentheils zu den feinern Sinnen, und der Rüssel allein empfängt derselben so viel als sein ganzer ungeheurer Körper. Die Muskeln, die ihn bewegen, entspringen an der Stirn: er ist ganz ohne Knorpel, das Werkzeug eines zarten Gefühls, eines feinen Geruchs, und der leichtesten Bewegung. In ihm also vereinigen sich mehrere Sinne und berichtigen einander. Das geistvolle Aug des Elephanten, (das auch am

---

*) Die Trummeln und Höhlen der processus mammillares, u. s.

untern Augenlied dem Menschen und sonst keinem Thiere gleich, Haare und eine zarte Muskelbewegung hat,) hat also die feinern fühlenden Sinne zu Nachbarn, und diese sind vom Geschmack, der sonst das Thier hinreißt, gesondert. Was bey andern, zumal Fleisch-fressenden, Thieren der herrschende Theil des Gesichts zu seyn pflegt, der Mund, ist hier unter die hervorragende Stirn, unter den erhöheten Rüssel tief herunter gesetzt und beynah verborgen. Noch kleiner ist seine Zunge: die Waffen der Vertheidigung, die er im Munde trägt, sind von den Werkzeugen der Nahrung unterschieden; zur wilden Freßgier ist er also nicht gebildet. Sein Magen ist einfach und klein, so groß die Eingeweide seyn mußten: ihn kann also wahrscheinlich nicht, wie das Raubthier, der wüthende Hunger quälen. Friedlich und reinlich lieset er die Kräuter, und weil Geruch und Mund von einander getrennt sind, braucht er dazu mehr Behutsamkeit und Zeit. Zu eben der Behutsamkeit hat ihn die Natur im Trinken und in seinem ganzen schweren Körperbau gebildet, so daß diese ihn eben aus dem Grunde bis zur Begattung begleitet. Kein Trieb des Geschlechts verwildert ihn: denn die Elephantin trägt 9 Monate, wie der Mensch, und säugt ihr Junges an Vorderbrüsten. Dem Menschen gleich, sind die Verhältnisse seiner Lebensalter, zu wachsen, zu blühen, zu sterben. Wie edel hat die Natur die thierischen Schneidezähne in Hauzähne verwandelt! und wie fein muß das Organ seines Gehörs seyn, da er die menschliche Rede in feinen Unterscheidungen des Befehls und der Affecten versteht. Seine Ohren sind größer, als bey einem andern Thier, dabey dünne und nach allen Seiten

gebreitet; ihre Oeffnung liegt hoch, und der ganze dennoch kleine Hinterkopf des Thiers ist eine Höhle des Wiederhalls, mit Luft erfüllet. So wußte die Natur die Schwere des Geschöpfs zu erleichtern, und die stärkste Muskelkraft mit der feinsten Oekonomie der Nerven zu paaren; ein König der Thiere an weiser Ruhe und verständiger Sinnesreinheit.

Der Löwe dagegen *), welch ein andrer König der Thiere! auf Muskeln hat es die Natur bey ihm gerichtet; auf Sanftmuth und feine Verständigkeit nicht. Sein Gehirn machte sie klein, und seine Nerven so schwach, als es dem Verhältniß nach selbst die Nerven der Katze nicht sind; die Muskeln dagegen dick und stark, und setzte sie an ihren Knochen in eine solche Lage, daß aus ihnen zwar nicht die vielfachste und feinste Bewegung, aber desto mehr Kraft entstehen sollte. Ein eigner grosser Muskel, der den Hals erhebt, ein Muskel des Vorderfußes, der zum Festhalten dient, ein Fußgelenk dicht an der Klaue: diese groß und krumm, daß ihre Spitze nie stumpf werden kann, weil sie nie die Erde berührt; solche wurden des Löwen Gaben. Sein Magen ist lang und stark gebogen; das Reiben desselben und also sein Hunger muß

---

*) Insonderheit nach Wolfs vortrefflicher Beschreibung in den Nov. Commentar. Acad. Scient. Petrop. T. XV. XVI., nach deren Art ich die physiologisch-anatomische Beschreibung mehrerer Thiere wünschte.

fürchterlich seyn. Klein ist sein Herz, aber zart und weit die Höhlen desselben: viel länger und weiter als beym Menschen. Auch die Wände seines Herzens sind doppelt so dünn, und die Pulsadern doppelt so klein, daß das Blut des Löwen, sobald es aus dem Herzen tritt, schon viermal, und in den Zweigen der 15ten Abtheilung hundermal schneller läuft, als im Menschen. Das Herz des Elephanten dagegen schlägt ruhig, beynahe wie bey kaltblütigen Thieren. Auch die Galle des Löwen ist groß und schwärzlich. Seine breite Zunge läuft vorn rund zu, mit Stacheln besetzt, die anderthalb Zoll lang, mitten auf dem Vordertheil liegen, und ihre Spitzen hinterwärts richten. Daher sein gefährliches Lecken der Haut, das sogleich Blut hervor treibt, und bey dem ihn Blutdurst befällt; wüthender Durst auch nach dem Blute seines Wohlthäters und Freundes. Ein Löwe, der einmal Menschenblut gekostet hat, läßt nicht leicht von dieser Beute, weil sein durchfurchter Gaum nach dieser Erquickung lechzet. Dabey gebiert die Löwin mehrere Jungen, die langsam wachsen; sie muß sie also lange nähren, und ihr mütterlicher Trieb nebst eignem Hunger reitzt ihre Raubgier. Da die Zunge des Löwen scharf leckt, und sein heißer Hunger ein Durst ist: so ist's natürlich, daß ihn faules Aas nicht reitze. Das eigne Würgen und Aussaugen des frischen Bluts ist sein Königsgeschmack, und sein befremdendes Anstaunen oft seine ganze Königsgroßmuth. Leise ist sein Schlaf, weil sein Blut warm und schnell ist: feige wird er, wenn er satt ist, weil er faulen Vorrath nicht brauchen kann, auch nicht an ihn denket, und ihn also nur der gegenwärtige Hunger zur

Tapferkeit treibet. Wohlthätig hat die Natur seine Sinne gestumpft: sein Gesicht fürchtet das Feuer, da es auch den Glanz der Sonne nicht erträgt: er wittert nicht scharf, weil er auch der Lage seiner Muskeln nach nur zum mächtigen Sprunge, nicht zum Lauf gemacht ist, und keine Fäulung ihn reizt. Die überdeckte, gefurchte Stirn ist klein gegen den Untertheil des Gesichts, die Raubknochen und Freßmuskeln. Plump und lang ist seine Nase, eisern sein Nacken und Vorderfuß, ansehnlich seine Mähne und Schweifmuskeln: der Hinterleib hingegen ist schwächer und feiner. Die Natur hatte ihre furchtbarn Kräfte verbraucht, und machte ihn im Geschlecht, auch sonst wenn ihn sein Blutdurst nicht quält, zu einem sanften und edlen Thiere. So physiologisch ist also auch dieses Geschöpfes Art und Seele.

Ein drittes Beyspiel mag der Unau seyn, dem Ansehn nach das letzte und ungebildetste der vierfüßigen Thiere: ein Klumpe des Schlammes, der sich zur thierischen Organisation erhoben. Klein ist sein Kopf und rund: auch alle Glieder desselben rund und dick, unausgebildet und wulstig. Sein Hals ist ungelenk, gleichsam Ein Stück mit dem Kopf. Die Haare desselben begegnen sich mit dem Rückenhaar, als ob die Natur das Thier in zweyerley Richtungen formirt habe, ungewiß, welche sie wählen sollte. Sie wählte endlich den Bauch und Hintern zum Haupttheil, dem auch in der Stellung, Gestalt, und ganzen Lebensweise der elende Kopf nur dienet. Der Wurf liegt am After: Magen und Gedärme füllen sein Inneres: Herz, Lunge, Leber sind schlecht gebildet, und die Galle scheint

ihm noch gar zu fehlen. Sein Blut ist so kalt, daß es an die Amphibien gränzet; daher sein ausgerissenes Herz und sein Eingeweide noch lange schlägt, und das Thier, auch ohne Herz, die Beine zuckt, als ob es in einem Schlummer läge. Auch hier bemerken wir also die Kompensation der Natur, daß, wo sie empfindsame Nerven, selbst rege Muskelkräfte versagen mußte, sie desto inniger den zähen Reitz ausbreitete und mittheilte. Dies vornehme Thier also mag unglücklicher scheinen, als es ist. Es liebt die Wärme, es liebt die schlaffe Ruhe, und befindet sich in beyden schlammartig wohl. Wenn es nicht Wärme hat, schläft es; ja als ob ihm auch das Liegen schmerzte, hängt es sich mit der Kralle an den Baum, frißt mit der andern Kralle, und genießt wie ein hangender Sack im warmen Sonnenschein sein raupenartiges Leben. Die Unförmlichkeit seiner Füße ist auch Wohlthat. Das weiche Thier darf sich vermittelst ihres sonderbaren Baues nicht einmal auf die Ballen, sondern nur auf die Convexität der Klaue, wie auf Räder des Wagens, stützen, und schiebet sich also langsam und gemächlich weiter. Seine 46 Rippen, dergleichen kein andres vierfüßiges Thier hat, sind ein langes Gewölbe seines Speise-Magazins, und, wenn ich so sagen darf, die zu Wirbeln verhärteten Ringe eines fressenden Blättersacks, einer Raupe. —

Genug der Beyspiele. Es erhellet, wohin der Begriff einer Thierseele und eines Thierinstinkts zu setzen sey, wenn wir der Physiologie und Erfahrung folgen. Jene nämlich ist die Summe und das Resultat aller in einer Organisation wirkenden lebendigen Kräfte. Dieser ist

die Richtung, die die Natur jenen sämmtlichen Kräften dadurch gab, daß sie sie in eine solche und keine andre Temperatur stellte, daß sie sie zu diesem und keinem andern Bau organisirte.

IV.

Von den Trieben der Thiere.

Wir haben über die Triebe der Thiere ein vortreffliches Buch des seligen Reimarus *), das, so wie sein andres über die natürliche Religion, ein bleibendes Denkmal seines forschenden Geistes und seiner gründlichen Wahrheitsliebe seyn wird. Nach gelehrten und ordnungsvollen Betrachtungen über die mancherley Arten der thierischen Triebe, sucht er dieselbe aus Vorzügen ihres Mechanismus, ihrer Sinnen, und ihrer innern Empfindung zu erklären; glaubt aber noch, insonderheit bey den Kunsttrieben, besondre determinirte Naturkräfte und na-

*) Reimarus allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere, Hamb. 1773. Ingleichen angefangene Betrachtungen über die besondern Arten der thierischen Kunsttriebe, denen auch J. A. H. Reimarus reiche und schöne Abhandlung über die Natur der Pflanzenthiere beygefügt ist.

türlich angeborne Fertigkeiten annehmen zu müssen, die weiter keine Erklärung leiden. Ich glaube das letzte nicht: denn die Zusammensetzung der ganzen Maschine mit solchen und keinen andern Kräften, Sinnen, Vorstellungen, und Empfindungen, kurz die Organisation des Geschöpfs selbst war die gewisseste Richtung, die vollkommenste Determination, die die Natur ihrem Werk eindrücken konnte.

Als der Schöpfer die Pflanze baute, und dieselbe mit solchen Theilen, mit solchen Anziehungs- und Verwandlungskräften des Lichts, der Luft, und andrer feinen Wesen, die sich aus Luft und Wasser zu ihr drängen, begabte; da er sie endlich in ihr Element pflanzte, wo jeder Theil die ihm wesentlichen Kräfte natürlich äußert: so hatte er, dünkt mich, keinen neuen und blinden Trieb zur Vegetation dem Geschöpf anzuschaffen nöthig. Jeder Theil mit seiner lebendigen Kraft thut das Seine, und so wird bey der ganzen Erscheinung das Resultat von Kräften sichtbar, das sich in solcher und keiner andern Zusammensetzung offenbaren konnte. Wirkende Kräfte der Natur sind alle, jede in ihrer Art, lebendig: in ihrem Innern muß ein Etwas seyn, das ihren Wirkungen von außen entspricht; wie es auch Leibnitz annahm, und uns die ganze Analogie zu lehren scheinet. Daß wir für diesen innern Zustand der Pflanze oder der noch unter ihr wirkenden Kräfte keinen Namen haben, ist Mangel unsrer Sprache: denn Empfindung wird allerdings nur von dem innern Zustande gebraucht, den uns das Nervensystem gewähret. Ein dunkles Analogon indeß mag da seyn, und wenn es nicht da wäre, so würde

uns

uns ein neuer Trieb, eine dem Ganzen zugegebene Kraft der Vegetation nichts lehren.

Zwey Triebe der Natur werden also schon bey der Pflanze sichtbar: der Trieb der Nahrung und Fortpflanzung; und das Resultat derselben sind Kunstwerke, an welche schwerlich das Geschäft irgend eines lebendigen Kunst-Insects reichet: es ist der Keim und die Blume. Sobald die Natur die Pflanze oder den Stein ins Thierreich überführet, zeigt sie uns deutlicher, was es mit den Trieben organischer Kräfte sey? Der Polyp scheint wie die Pflanze zu blühen, und ist Thier: er sucht und genießet seine Speise thierartig: er treibt Schößlinge, und es sind lebendige Thiere: er erstattet sich, wo er sich erstatten kann — das größeste Kunstwerk, das je ein Geschöpf vollführte. Gehet etwas über die Künstlichkeit eines Schneckenhauses? Die Zelle der Biene muß ihm nachstehn: das Gespinst der Raupe und des Seidenwurms muß der künstlichen Blume weichen. Und wodurch arbeitete die Natur jenes aus? Durch innere organische Kräfte, die noch wenig in Glieder getheilt, in einem Klumpen lagen, und deren Windungen sich meistens dem Gang der Sonne gemäß dies regelmäßige Gebilde formten. Theile von innen heraus gaben die Grundlage her, wie die Spinne den Faden aus ihrem Untertheile ziehet, und die Luft mußte nur härtere oder gröbere Theile hinzu bilden. Mich dünkt, diese Uebergänge lehren uns genugsam, worauf alle, auch die Kunsttriebe des künstlichen Thiers beruhen? nämlich auf organischen Kräften, die in dieser und keiner andern Masse, nach solchen und keinen andern Gliedern wirken. Ob mit

mehr oder weniger Empfindung? kommt auf die Nerven des Geschöpfs an; es gibt aber außer diesen noch regsame Muskelkräfte und Fibern voll wachsenden und sich wieder herstellenden Pflanzenlebens, welche zwey von den Nerven unabhängige Gattungen der Kräfte dem Geschöpf genugsam ersetzen, was ihm an Gehirn und Nerven abgeht.

Und so führet uns die Natur selbst auf die Kunsttriebe, die man vorzüglich einigen Insecten zu geben gewohnt ist; aus keiner andern Ursache, als weil uns ihr Kunstwerk enger ins Auge fällt, und wir dasselbe schon mit unsern Werken vergleichen. Je mehr die Werkzeuge in einem Geschöpf zerlegt sind, je lebendiger und feiner seine Reitze werden, desto weniger kann es uns fremd dünken, Wirkungen wahrzunehmen, zu denen Thiere von gröberm Bau und von einer stumpfern Reitzbarkeit einzelner Theile nicht mehr tüchtig sind, und so viel andre Vorzüge sie übrigens haben mögen. Eben die Kleinheit des Geschöpfs und seine Feinheit wirkte zur Kunst; da diese nichts anders seyn kann, als das Resultat aller seiner Empfindungen, Thätigkeiten, und Reitze.

Beyspiele werden auch hier das Beste sagen; und der treue Fleiß eines Swammerdamm, Reaumur, Lyonet, Rösels u. a. haben uns die Beyspiele aufs schönste vor's Auge gemahlet. Das Einspinnen der Raupe, was ist's anders, als was so viel andre Geschöpfe unkünstlicher thun, indem sie sich häuten. Die Schlange wirft ihre Haut ab, der Vogel seine Federn, viele Landthiere ändern ihre Haare: sie verjüngen sich damit, und erstatten ihre Kräfte. Die Raupe verjüngt sich auch, nur

auf eine härtere, feinere, künstlichere Weise: sie streift ihre Dornhülle ab, daß einige ihrer Füße daran hangen bleiben, und tritt durch langsame und schnellere Uebergänge in einen ganz neuen Zustand. Kräfte hiezu verlieh ihr ihr erstes Lebensalter, da sie als Raupe nur der Nahrung diente; jetzt soll sie auch der Erhaltung ihres Geschlechtes dienen, und zur Gestalt hiezu arbeiten ihre Ringe, und gebären sich ihre Glieder. Die Natur hat also bey der Organisation dieses Geschöpfs Lebensalter und Triebe nur weiter aus einander gelegt, und läßt sich dieselbe in eignen Uebergängen organisch bereiten — dem Geschöpfe so unwillkührlich, als der Schlange, wenn sie sich häutet.

Das Gewebe der Spinne, was ist's anders, als der Spinne verlängertes Selbst, ihren Raub zu erhalten? Wie der Polyp die Arme ausstreckt, ihn zu fassen: wie sie die Krallen bekam, ihn fest zu halten, so erhielt sie auch die Warzen, zwischen welchen sie das Gespinst hervor zieht, den Raub zu erjagen. Sie bekam diesen Saft ungefähr zu so vielen Gespinsten, als auf ihr Leben hinreichen, und ist sie darin unglücklich, so muß sie entweder zu gewaltsamen Mitteln Zuflucht nehmen, oder sterben. Der ihren ganzen Körper und alle demselben einwohnende Kräfte organisirte, bildete sie also zu diesem Gewebe organisch.

Die Republik der Biene sagt nichts anders. Die verschiednen Gattungen derselben sind jede zu ihrem Zweck gebildet, und sie sind in Gemeinschaft, weil keine Gattung ohne die andre leben könnte. Die Arbeitsbienen sind zum Honigsammlen und zum Bau der Zellen organisiret. Sie sammlen jenen,

wie jedes Thier seine Speise sucht, ja, wenn's seine Lebensart fordert, sie sich zum Vorrath zusammenträgt und ordnet. Sie bauen die Zellen, wie so viel andre Thiere sich ihre Wohnungen bauen, jedes auf seine Weise. Sie nähren, da sie geschlechtlos sind, die Jungen des Bienenstocks, wie andre ihre eignen Jungen nähren, und tödten die Drohnen, wie jedes Thier ein andres tödtet, das ihm seinen Vorrath raubt und seinem Hause zur Last fällt. Wie dies alles nicht ohne Sinn und Gefühl geschehen kann: so ist's indeß doch nur Bienensinn, Bienengefühl; weder der bloße Mechanismus, den Buffon, noch die entwickelte mathematisch-politische Vernunft, die andre ihnen angedichtet haben. Ihre Seele ist in diese Organisation eingeschlossen und mit ihr innig verwebet. Sie wirkt also derselben gemäß: künstlich und fein, aber enge und in einem sehr kleinen Kreise. Der Bienenstock ist ihre Welt, und das Geschäft desselben hat der Schöpfer noch durch eine dreyfache Organisation dreyfach vertheilet.

Auch das Wort Fertigkeit müssen wir uns also nicht irre machen lassen, wenn wir diese organische Kunst bey manchen Geschöpfen sogleich nach ihrer Geburt bemerken. Unsre Fertigkeit entsteht aus Uebungen: die ihrige nicht. Ist ihre Organisation ausgebildet, so sind auch die Kräfte derselben in vollem Spiel. Wer hat die größeste Fertigkeit auf der Welt? Der fallende Stein, die blühende Blume: er fällt, sie blühet ihrer Natur nach. Der Krystall schießt fertiger und regelmäßiger zusammen, als die Biene bauet und als die Spinne webet. In jenem ist's nur noch organischer blinder Trieb, der nie fehlen kann; in diesen ist er schon

zum Gebrauch mehrerer Werkzeuge und Glieder hinauf organisirt, und diese können fehlen. Das gesunde, mächtige Zusammenstimmen derselben zu Einem Zweck macht Fertigkeit, sobald das ausgebildete Geschöpf da ist.

Wir sehen also auch, warum, je höher die Geschöpfe steigen, der unaufhaltbare Trieb, so wie die irrthumfreye Fertigkeit abnehme? Je mehr nämlich das Eine organische Principium der Natur, das wir jetzt bildend, jetzt treibend, jetzt empfindend, jetzt künstlich bauend nennen, und im Grunde nur Eine und dieselbe organische Kraft ist, in mehr Werkzeuge und verschiedenartige Glieder vertheilt ist, je mehr es in jedem derselben eine eigne Welt hat, also auch eignen Hindernissen und Irrungen ausgesetzt ist, desto schwächer wird der Trieb, desto mehr kömmt er unter den Befehl der Willkühr, mithin auch des Irrthums. Die verschiednen Empfindungen wollen gegen einander gewogen, und dann erst mit einander vereinigt seyn: lebe wohl also, hinreißender Instinkt, unfehlbarer Führer! Der dunkle Reitz, der in einem gewissen Kreise, abgeschlossen von allem andern, eine Art Allwissenheit und Allmacht in sich schloß, ist jetzt in Aeste und Zweige gesondert. Das des Lernens fähige Geschöpf muß lernen, weil es weniger von Natur weiß: es muß sich üben, weil es weniger von Natur kann; es hat aber auch durch seine Fortrückung, durch die Verfeinerung und Vertheilung seiner Kräfte neue Mittel der Wirksamkeit, mehrere und feinere Werkzeuge erhalten, die Empfindungen gegen einander zu bestimmen, und die bessern zu wählen. Was ihm an Intensität des Triebes ab-

geht, hat es durch Ausbreitung und feinere Zusammenstimmung ersetzt bekommen: es ist eines feinern Selbstgenusses, eines freyern und vielfachern Gebrauchs seiner Kräfte und Glieder fähig worden, und alle dies, weil, wenn ich so sagen darf, seine organische Seele in ihren Werkzeugen vielfacher und feiner aus einander gelegt ist. Lasset uns einige wunderbar schöne und weise Gesetze dieser allmählichen Fortbildung der Geschöpfe betrachten, wie der Schöpfer sie Schritt vor Schritt immer mehr an eine Verbindung mehrerer Begriffe oder Gefühle, so wie an einen eignen freyern Gebrauch mehrerer Sinne und Glieder gewöhnte.

V.

Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freyern Gebrauch der Sinne und Glieder.

1. In der todten Natur liegt alles noch in Einem dunkeln, aber mächtigen Triebe. Die Theile dringen mit innigen Kräften zusammen: jedes Geschöpf sucht Gestalt zu gewinnen, und formt sich. In diesem Trieb ist noch alles verschlossen; er durchdringt aber auch das ganze Wesen unzerstörbar. Die kleinsten Theile der Krystalle und Salze

sind Krystalle und Salze: ihre bildende Kraft wirkt in der kleinsten Partikel, wie im Ganzen, unzertheilbar von außen, von innen unzerstörbar.

2. Die Pflanze ward in Röhren und andern Theilen aus einander geleitet; ihr Trieb fängt an diesen Theilen an sich zu modifiziren, ob er wohl im Ganzen noch einartig wirket. Wurzel, Stamm, Aeste saugen; aber auf verschiedene Art, durch verschiedene Gänge, verschiedene Wesen. Der Trieb des Ganzen modifizirt sich also mit ihnen, bleibt aber noch im Ganzen Eins und dasselbe: denn die Fortpflanzung ist nur Efflorescenz des Wachsthums; beyde Triebe sind der Natur des Geschöpfs nach unabtrennbar.

3. Im Pflanzenthier fängt die Natur an, einzelne Werkzeuge, mithin auch ihre inwohnenden Kräfte, unvermerkt zu sondern; die Werkzeuge der Nahrung werden sichtbar, die Frucht löset sich schon im Mutterleibe los, ob sie gleich noch als Pflanze in ihm genährt wird. Viele Polypen sprossen aus Einem Stamm: die Natur hat sie an Ort und Stelle gesetzt, und mit einer eignen Bewegbarkeit noch verschonet; auch die Schnecke hat noch einen breiten Fuß, mit dem sie an ihrem Hause haftet. Noch mehr liegen die Sinne dieser Geschöpfe ungeschieden und dunkel in einander, ihr Trieb wirkt langsam und innig: die Begattung der Schnecke dauert viele Tage. So hat die Natur diese Anfänge der lebendigen Organisation, so viel sie konnte, mit dem Vielfachen verschont, das Vielfache aber dafür in eine dunkle einfache Regung tiefer gehüllt und fester verbunden. Das zähe Leben der Schnecke ist beynahe unzerstörbar.

4. Als sie höher hinauf schritt, beobachtete sie eben die weise Vorsicht, das Geschöpf an ein Vielfaches abgetrenneter Sinne und Triebe nur allmählich zu gewöhnen. Das Insect konnte auf einmal nicht alles üben, was es üben sollte; es muß also seine Gestalt und sein Wesen verändern, um jetzt als Raupe dem Triebe der Nahrung, jetzt als Zwiefalter der Fortpflanzung genug zu thun: beyder Triebe war es in Einer Gestalt nicht fähig. Eine Art Bienen konnte nicht alles ausrichten, was der Genuß und die Fortpflanzung dieses Geschlechts forderte; also theilte die Natur, und machte diese zu Arbeitern, jene zu Fortpflanzern, diese zur Gebärerin; alles durch eine kleine Abänderung der Organisation, wodurch die Kräfte des ganzen Geschöpfs eine andre Richtung bekamen. Was sie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte sie in drey Modellen, die alle zusammen gehören, gebrochen auseinander. So lehrte sie also ihr Bienenwerk die Biene in drey Geschlechtern, wie sie den Schmetterling und andre Insecten ihren Beruf in zwo verschiednen Gestalten lehrte.

5. Je höher sie schritt, je mehr sie den Gebrauch mehrerer Sinne, mithin die Willkühr zunehmen lassen wollte, desto mehr that sie unnöthige Glieder weg, und simplificirte den Bau von innen und außen. Mit der Haut der Raupe gingen Füße weg, die der Schmetterling nicht mehr bedurfte; die vielen Füße der Insecten, ihre mehrern und vielfachern Augen, ihre Fühlhörner, und mancherley andre kleine Rüstwerkzeuge verlieren sich bey den höhern Geschöpfen. Bey

jenen war im Kopf wenig Gehirn: dies lag im Rückenmark längs hinunter, und jedes Nervenknötchen war ein neuer Mittelpunkt der Empfindung. Die Seele des kleinen Kunstgeschöpfs war also in sein ganzes Wesen gebreitet. Je mehr das Geschöpf an Willkühr und Verstandesähnlichkeit wachsen soll, desto größer und hirnreicher wird der Kopf: die drey Haupttheile des Leibes treten in mehrere Proportion gegen einander, da sie bey Insecten, Würmern u. s. noch gar verhältnißlos waren. Mit welchen großen, mächtigen Schwänzen schleppen sich noch die Amphibien ans Land: ihre Füße stehen unförmlich auseinander. In Landthieren hebt die Natur das Geschöpf: die Füße werden höher und rücken mehr zusammen. Der Schwanz mit seinen fortgesetzten Rückenwirbeln schmälert und kürzt sich; er verliert die groben Muskelkräfte des Krokodills, und wird biegsamer, feiner, bis er sich bey edlern Thieren gar nur in einen haarigen Schweif ändert, und die Natur ihn zuletzt, indem sie sich der aufrechten Gestalt nähert, gar wegwirft. Sie hat das Mark desselben höher hinauf geleitet und an edlere Theile verwendet.

6. Indem die bildende Künstlerin also die Proportion des Landthiers fand, die beste, darin diese Geschöpfe gewisse Sinnen und Kräfte gemeinschaftlich üben, und zu Einer Form der Gedanken und Empfindungen vereinigen lernen: so änderte sich zwar nach der Bestimmung und Lebensart jedweder Gattung auch die Bildung derselben, und schuf aus eben den Theilen und Gliedern jedem Geschlecht seine eigne Harmonie des Ganzen, mit-

hin auch seine eigne von allen andern Geschlechtern organisch verschiedne Seele; sie behielt indeß doch unter allen eine gewisse Aehnlichkeit bey, und schien Einen Hauptzweck zu verfolgen. Dieser Hauptzweck ist offenbar, sich der organischen Form zu nähern, in der die meiste Vereinigung klarer Begriffe, der vielartigste und freyeste Gebrauch verschiedner Sinne und Glieder statt fände; und eben dies macht die mehr oder mindere Menschenähnlichkeit der Thiere. Sie ist kein Spiel der Willkühr, sondern ein Resultat der mancherley Formen, die zu dem Zweck, wozu sie die Natur verbinden wollte, nämlich zu einer Uebung der Gedanken, Sinne, Kräfte, und Begierden in diesem Verhältniß, zu solchen und keinen andern Zwecken nicht anders als also verbunden werden konnten. Die Theile jedes Thiers stehen auf seiner Stufe in der engsten Proportion unter einander; und ich glaube, alle Formen sind erschöpft, in denen nur Ein lebendiges Geschöpf auf unsrer Erde fortkommen konnte. Dem Thier ward ein vierfüßiger Gang: denn als Menschenhände konnte es noch nicht seine Vorfüße gebrauchen; durch den vierfüßigen Gang aber ward ihm sein Stand, sein Lauf, sein Sprung, und der Gebrauch aller seiner Thiersinne am leichtesten. Noch hängt sein Kopf zur Erde: denn von der Erde sucht's Nahrung. Der Geruch ist bey den meisten herrschend: denn er muß den Instinkt wecken oder ihn leiten. Bey diesem ist das Gehör, bey jenem das Auge scharf: und so hat die Natur nicht nur bey der vierfüßigen Thierbildung überhaupt, sondern bey der Bildung jedes Geschlechtes besonders, die Proportion der Kräfte und Sinne ge-

wählt, die sich in dieser Organisation am besten zusammen üben konnten. Darnach verlängte oder kürzte sie die Glieder, darnach stärkte oder schwächte sie die Kräfte; jedes Geschöpf ist ein Zähler zu dem großen Nenner, der die Natur selbst ist: denn auch der Mensch ist ja nur ein Bruch des Ganzen, eine Proportion von Kräften, die sich in dieser und keiner andern Organisation durch die gemeinschaftliche Beyhülfe vieler Glieder zu Einem Ganzen bilden sollte.

7. Nothwendig mußte also in einer so durchdachten Erdorganisation keine Kraft die andere, kein Trieb den andern stören; und unendlich schön ist die Sorgfalt, die die Natur hier verwandte. Die meisten Thiere haben ihr bestimmtes Klima, und es ist gerade das, wo ihre Nahrung und Erziehung ihnen am leichtesten wird. Hätte die Natur sie in dieser Erträglichkeit vieler Erdstriche unbestimmter gebildet: in welche Noth und Verwilderung wäre manche Gattung gerathen, bis sie ihren Untergang gefunden hätte! Wir sehen dies noch an den bildsamen Geschlechtern, die dem Menschen in alle Länder gefolgt sind: sie haben sich mit jeder Gegend anders gebildet, und der wilde Hund ist das fürchterlichste Raubthier geworden, eben weil er verwildert ist. Noch mehr hätte der Trieb der Fortpflanzung das Geschöpf verwirren müssen, wenn er unbestimmt gelassen wäre; nun aber legte die bildende Mutter auch diesen in Fesseln. Er wacht nur zu bestimmter Zeit auf, wenn die organische Wärme des Thiers am höchsten steiget, und da diese durch physische Revolutionen des Wachsthums, der Jahrszeit, der reichsten Nahrung bewirkt wird, und

die gütige Versorgerin die Zeit des Tragens auch hier- nach bestimmte, so ward für Alt und Jung gesorgt. Das Junge kommt auf die Welt, wenn es für sich fortkommen kann, oder es darf in einem Ey die böse Jahrszeit überdauern, bis eine freundlichere Sonne es aufweckt; das Alte fühlt nur dann den Trieb, wenn dieser es in nichts anderm störet. Auch das Verhält- niß der beyden Geschlechter in der Stärke und Dauer dieses Triebes ist darnach eingerichtet.

Ueber allen Ausdruck ist die wohlthätige Mutter- liebe, mit der auf diese Weise die Natur jedes leben- dige Geschöpf zu Thätigkeiten, Gedanken und Tugen- den, der Fassung seiner Organisation gemäß, gleich- sam erziehet und thätig gewöhnt. Sie dachte ihm vor, da sie die Kräfte in solche und keine andre Organisa- tion setzte, und nöthigte das Geschöpf nun, in dieser Organisation zu sehen, zu begehren, zu handeln, wie sie ihm vorgedacht hatte, und in den Schranken die- ser Organisation Bedürfniß, Kräfte und Raum gab.

Keine Tugend, kein Trieb ist im menschlichen Herzen, von dem sich nicht hie und da ein Analo- gon in der Thierwelt fände, und zu dem also die bil- dende Mutter das Thier organisch g e w ö h n e t. Es muß für sich sorgen, es muß die Seinigen lieben lernen: Noth und die Jahrszeit zwingen es zur Gesellschaft, wenn auch nur zur geselligen Reise. Dieses Geschöpf zwingt der Trieb zur Liebe, bey jenem macht das Bedürfniß gar Ehe, eine Art Re- publick, eine gesellige Ordnung. Wie dunkel dies alles geschehe, wie kurz manches daure: so ist doch der Eindruck davon in der Natur des Thiers da, und wir sehen, er ist mächtig da, er kommt wieder, ja er ist in diesem Geschöpf unwidertreiblich, unauslösch-

lich. Je dunkler, desto inniger wirkt alles; je weniger Gedanken sie verbinden, je seltner sie Triebe üben, desto stärker sind die Triebe, desto vollendeter wirken sie. Ueberall also liegen Vorbilder der menschlichen Handlungsweisen, in denen das Thier geübt wird: und sie, da wir ihr Nervengebäude, ihren uns ähnlichen Bau, ihre uns ähnlichen Bedürfnisse und Lebensarten vor uns sehen, sie dennoch als Maschinen betrachten zu wollen, ist eine Sünde wider die Natur, wie irgend Eine.

Es ist daher auch nicht zu verwundern, daß, je menschenähnlicher ein Geschlecht wird, desto mehr seine mechanische Kunst abnehme: denn offenbar steht ein solches schon in einem vorübenden Kreise menschlicher Gedanken. Der Biber, der noch eine Wasserratte ist, baut künstlich. Der Fuchs, der Hamster und ähnliche Thiere haben ihre unterirdische Kunstwerkstätte; der Hund, das Pferd, das Kameel, der Elephant bedürfen dieser kleinen Künste nicht mehr: sie haben menschenähnliche Gedanken, sie üben sich, von der bildenden Natur gezwungen, in menschenähnlichen Trieben.

VI.

Organischer Unterschied der Thiere und Menschen.

Man hat unserm Geschlecht ein sehr unwahres Lob gemacht, wenn man behauptete, daß sich jede Kraft und Fähigkeit aller andern Geschlechter dem höchsten Grad nach in ihm finde. Das Lob ist unerweislich

und sich selbst widersprechend: denn offenbar höbe sodann eine Kraft die andre auf, und das Geschöpf hätte ganz und gar keinen Genuß seines Wesens. Wie besteht es zusammen, daß der Mensch, wie die Blume, blühen, wie die Spinne, tasten, wie die Biene, bauen, wie der Schmetterling, saugen könnte; und zugleich die Muskelkraft des Löwen, den Rüssel des Elephanten, die Kunst des Bibers besäße? Und besitzet, ja begreift er nur Eine dieser Kräfte, mit der Innigkeit, mit der sie das Geschöpf genießet und übet?

Von der andern Seite hat man ihn, ich will nicht sagen, zum Thier erniedrigen, sondern ihm einen Charakter seines Geschlechts gar absprechen, und ihn zu einem ausgearteten Thier machen wollen, das, indem es höhern Vollkommenheiten nachgestrebt, ganz und gar die Eigenheit seiner Gattung verloren. Dies ist nun offenbar auch gegen die Wahrheit und Evidenz seiner Naturgeschichte Augenscheinlich hat er Eigenschaften, die kein Thier hat, und hat Wirkungen hervorgebracht, die im Guten und Bösen ihm eigen bleiben. Kein Thier frißt seines gleichen aus Leckerey: kein Thier mordet sein Geschlecht auf den Befehl eines Dritten mit kaltem Blut. Kein Thier hat Sprache, wie der Mensch sie hat, noch weniger Schrift, Tradition, Religion, willkührliche Gesetze und Rechte. Kein Thier endlich hat auch nur die Bildung, die Kleidung, die Wohnung, die Künste, die unbestimmte Lebensart, die ungebundnen Triebe, die flatterhaften Meynungen, womit sich beynah jedes Individuum der Menschen auszeichnet. Wir untersuchen noch nicht, ob alle dies zum Vortheil oder Schaden unsrer Gattung sey; genug, es ist der Charakter unsrer Gattung. Da jedes Thier der Art

seines Geschlechts im Ganzen treu bleibt, und wir allein nicht die Nothwendigkeit, sondern die Willkühr zu unsrer Göttin erwählt haben, so muß dieser Unterschied als Thatsache untersucht werden: denn solche ist er unläugbar. Die andre Frage: wie der Mensch dazu gekommen? ob dieser Unterschied ihm ursprünglich sey, oder ob er angenommen und affektirt worden? ist von einer andern, nemlich von blos historischer Art; auch hier müßte die Perfectibilität oder Corruptibilität, in der es ihm bisher noch kein Thier nachgethan hat, doch auch zum auszeichnenden Charakter seiner Gattung gehört haben. Wir setzen also alle Metaphysik bey Seite, und halten uns an Physiologie und Erfahrung.

1. Die Gestalt des Menschen ist aufrecht; er ist hierin einzig auf der Erde. Denn ob der Bär gleich einen breiten Fuß hat, und sich im Kampf aufwärts richtet: obgleich der Affe und Pygmäe zuweilen aufrecht gehen oder laufen, so ist doch seinem Geschlecht allein dieser Gang beständig und natürlich. Sein Fuß ist fester und breiter, er hat einen längeren großen Zeh, da der Affe nur einen Daumen hat: auch seine Ferse ist zum Fußblatt gezogen. Zu dieser Stellung sind alle dahin wirkende Muskeln bequemt. Die Wade ist vergrößert, das Becken zurück, die Hüften auseinander gezogen, der Rücken ist weniger gekrümmt, die Brust erweitert: er hat Schlüsselbeine und Schultern, an den Händen fein fühlende Finger, der hinsinkende Kopf ist auf den Muskeln des Halses zur Krone des Gebäudes erhoben: der Mensch ist ανθρωπος, ein über sich, ein weit um sich schauendes Geschöpf.

Nun muß es zugegeben werden, daß dieser Gang dem Menschen nicht so wesentlich sey, daß etwa jeder andre ihm so unmöglich, wie das Fliegen würde. Nicht nur Kinder zeigen das Gegentheil, sondern die Menschen, die unter die Thiere geriethen, haben's durch Erfahrung bewiesen. Eilf bis zwölf Personen *) dieser Art sind bekannt, und obwohl nicht alle hinlänglich beobachtet und beschrieben worden, so ergeben doch einige Beyspiele deutlich, daß der biegsamen Natur des Menschen auch der für ihn ungemäßeste Gang nicht ganz unmöglich werde. Sein Kopf sowohl als sein Unterleib liegen mehr vorwärts; der Körper kann also auch vorwärts fallen, wie der Kopf im Schlummer sinket. Kein todter Körper kann aufrecht stehen, und nur durch eine zahllose Menge angestrengter Thätigkeiten wird unser künstlicher Stand und Gang möglich.

Also ist eben auch begreiflich, daß mit dem thierartigen Gange viele Glieder des menschlichen Körpers ihre Gestalt und Verhältniß zu einander ändern müssen; wie abermals das Beyspiel der verwilderten Menschen zeigt. Der Irländische Knabe, den Tulpius beschrieben, hatte eine flache Stirn, ein erhöhtes Hinterhaupt, eine weite blöckende Kehle, eine dicke, an den Gaum gewachsene Zunge, eine stark einwärts gezogene Herzgrube: gerade wie es der vierfüßige Gang geben mußte. Das Niederländische Mädchen, das noch aufrecht ging, und bey dem sich die weibliche Natur so weit erhalten hatte, daß es sich mit einer Strohschürze deckte, hatte eine braune,

*) Sie stehen in Linneus Natursystem, in Martini's Nachtrage zu Buffon und andern Orten.

braune, rauhe, dicke Haut, ein langes und dickes Haar. Das Mädchen, das zu Songi in Champagne gefangen ward, hatte ein schwarzes Ansehen, starke Finger, lange Nägel; und besonders waren die Daumen so stark und verlängert, daß es sich damit wie ein Eichhörnchen von Baum zu Baum schwang. Sein schneller Lauf war kein Gehen, sondern ein fliegendes Trippeln und Fortgleiten, wobey an den Füßen fast gar keine Bewegung zu unterscheiden war. Der Ton seiner Stimme war fein und schwach, sein Geschrey durchdringend und erschrecklich. Es hatte ungewöhnliche Leichtigkeit und Stärke, und war von seiner vorigen Nahrung, des blutigen und rohen Fleisches, der Fische, der Blätter und Wurzeln so schwer zu entwöhnen, daß es nicht nur zu entfliehen suchte, sondern auch in eine tödtliche Krankheit fiel, aus der es nur durch Saugen des warmen Bluts, das es wie ein Balsam durchdrang, zurück gebracht werden konnte. Seine Zähne und Nägel fielen aus, da es sich zu unsern Speisen gewöhnen sollte: unerträgliche Schmerzen zogen ihm Magen und Eingeweide, besonders die Gurgel zusammen, die lechzend und ausgetrocknet war. Lauter Erweise, wie sehr sich die biegsame menschliche Natur, selbst da sie von Menschen geboren und eine Zeitlang unter ihnen erzogen worden, in wenigen Jahren zu der niedrigen Thierart gewöhnen konnte, unter die sie ein unglücklicher Zufall setzte.

Nun könnte ich auch den häßlichen Traum ausmahlen, was aus der Menschheit hätte werden müssen, wenn sie zu diesem Loose verdammt, in einem vierfüßigen Mutterleibe zu einem Thier-Fötus gebildet wäre: welche Kräfte sich damit hätten stärken und

schwächen, welches der Gang der Menschenthiere, ihre Erziehung, ihre Lebensart, ihr Gliederbau hätte seyn müssen? u. s. f. Aber fliehe, unseliges und abscheuliches Bild! häßliche Unnatur des natürlichen Menschen! Du bist weder in der Natur da; noch sollst du durch einen Strich meiner Farben vorgestellt werden. Denn:

2. Der aufrechte Gang des Menschen ist ihm einzig natürlich: ja er ist die Organisation zum ganzen Beruf seiner Gattung, und sein unterscheidender Charakter.

Kein Volk der Erde hat man vierfüßig gefunden; auch die wildesten haben aufrechten Gang, so sehr sich manche an Bildung und Lebensart den Thieren nähern. Selbst die Unfühlbaren des Diodors sammt andern Fabelgeschöpfen alter und mittlerer Schriftsteller gehen auf zwey Beinen; und ich begreife nicht, wie das Menschengeschlecht, wenn es je diese niedrige Lebensweise als Natur gehabt hätte, sich zu einer andern so zwang-, so kunstvollen jemals würde erhoben haben. Welche Mühe kostete es, die Verwilderten, die man fand, zu unsrer Lebensart und Nahrung zu gewöhnen! und sie waren nur verwildert, nur wenige Jahre unter diesen Unvernünftigen gewesen. Das Eskimo'ische Mädchen hatte sogar noch Begriffe seines vorigen Zustandes, Reste der Sprache und Instinkte zu seinem Vaterlande; und doch lag seine Vernunft in Thierheit gefangen: es hatte von seinen Reisen, von seinem ganzen wilden Zustande keine Erinnerung. Die andern besaßen nicht nur keine Sprache, sondern waren zum Theil auch auf immer zur menschlichen Sprache verwahrloset. — Und das

Menschenthier sollte, wenn es Aeonen lang in diesem niedrigen Zustande gewesen, ja im Mutterleibe schon durch den vierfüßigen Gang zu demselben nach ganz andern Verhältnissen wäre gebildet worden, ihn freywillig verlassen und sich aufrecht erhoben haben? Aus Kraft des Thiers, die ihn ewig herab zog, sollte er sich zum Menschen gemacht und menschliche Sprache erfunden haben, ehe er ein Mensch war? Wäre der Mensch ein vierfüßiges Thier, wäre er's Jahrtausende lang gewesen: er wäre es sicher noch, und nur ein Wunder der neuen Schöpfung hätte ihn zu dem, was er jetzt ist, und wie wir ihn, aller Geschichte und Erfahrung nach, allein kennen, umgebildet.

Warum wollen wir also unerwiesene, ja völlig widersprechende Paradoxa annehmen, da der Bau des Menschen, die Geschichte seines Geschlechts, und endlich, wie mich dünkt, die ganze Analogie der Organisation unsrer Erde uns auf etwas anders führet? Kein Geschöpf, das wir kennen, ist aus seiner ursprünglichen Organisation gegangen, und hat sich ihr zuwider eine andre bereitet; da es ja nur mit den Kräften wirkte, die in seiner Organisation lagen, und die Natur Wege genug wußte, ein jedes der Lebendigen auf dem Standpunkt fest zu halten, den sie ihm anwies. Beym Menschen ist auf die Gestalt, die er jetzt hat, alles eingerichtet; aus ihr ist in seiner Geschichte alles, ohne sie nichts erklärlich, und da auf diese, als auf die erhabne Göttergestalt und künstlichste Hauptschönheit der Erde, auch alle Formen der Thierbildung zu convergiren scheinen, und ohne jene, so wie ohne das Reich des Menschen, die Erde ihres Schmucks und ihrer herrschenden Krone beraubt bliebe; warum wollten wir dies

Diadem unsrer Erwählung in den Staub werfen, und gerade den Mittelpunkt des Kreises nicht sehen wollen, in welchem alle Radien zusammen zu laufen scheinen. Als die bildende Mutter ihre Werke vollbracht, und alle Formen erschöpft hatte, die auf dieser Erde möglich waren, stand sie still und übersann ihre Werke, und als sie sah, daß bey ihnen allen der Erde noch ihre vornehmste Zierde, ihr Regent und zweyter Schöpfer fehlte: siehe da ging sie mit sich zu Rath, drängte die Gestalten zusammen, und formte aus allen ihr Hauptgebilde, die menschliche Schönheit. Mütterlich bot sie ihrem letzten künstlichen Geschöpf die Hand, und sprach: „steh' auf von der Erde! Dir selbst überlassen, wärest du Thier wie andre Thiere; aber durch meine besondre Huld und Liebe gehe aufrecht, und werde der Gott der Thiere." Lasset uns bey diesem heiligen Kunstwerk, der Wohlthat, durch die unser Geschlecht ein Menschengeschlecht ward, mit dankbarem Blick verweilen; mit Verwunderung werden wir sehen, welche neue Organisation von Kräften in der aufrechten Gestalt der Menschheit anfange, und wie allein durch sie der Mensch ein Mensch ward.

Viertes Buch.

I.

Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiret.

Der Orang-Utang ist im Innern und Aeußern dem Menschen ähnlich. Sein Gehirn hat die Gestalt des unsern: er hat eine breite Brust, platte Schultern, ein ähnliches Gesicht, einen ähnlich gestalteten Schädel: Herz, Lunge, Leber, Milz, Magen, Eingeweide sind wie bey dem Menschen. Tyson*) hat 48 Stücke angegeben, in denen er mehr unserm Geschlecht, als den Affenarten gleicht; und die Verrichtungen, die man von ihm erzählt, selbst seine Thorheiten, Laster, vielleicht auch gar die periodische Krankheit, machen ihn dem Menschen ähnlich.

Allerdings muß also auch in seinem Innern, in den Wirkungen seiner Seele etwas Menschenähnliches seyn, und die Philosophen, die ihn unter die kleinen Kunstthiere erniedrigen wollen, verfehlen, wie mich dünkt, das Mittel der Vergleichung. Der Biber bauet, aber instinktmäßig: seine ganze Maschine ist dazu eingerichtet; sonst aber kann er nichts: er ist des Um-

*) Tyson's Anatomy of a pygmy compared with that of a Monkey, an ape and a man Lond. 1751. p. 92-94.

ganges der Menschen, der Theilnehmung an unsern Gedanken und Leidenschaften nicht fähig. Der Affe dagegen hat keinen determinirten Instinkt mehr: seine Denkungskraft steht dicht am Rande der Vernunft, am armen Rande der Nachahmung. Er ahmt alles nach, und muß also zu tausend Combinationen sinnlicher Ideen in seinem Gehirn geschickt seyn, deren kein Thier fähig ist: denn weder der weise Elephant, noch der gelehrige Hund thut, was er zu thun vermag; er will sich vervollkommnen. Aber er kann nicht: die Thür ist zugeschlossen; die Verknüpfung fremder Ideen zu den seinen, und gleichsam die Besitznehmung des Nachgeahmten ist seinem Gehirn unmöglich. Das Affenweib, das Bontius beschrieben, besaß Schamhaftigkeit und bedeckte sich mit der Hand, wenn ein Fremder hinzu trat: sie seufzte, weinte, und schien menschliche Handlungen zu verrichten. Die Affen, die Battel beschrieben, gehen in Gesellschaft aus, bewaffnen sich mit Prügeln, und verjagen den Elephanten aus ihren Bezirken: sie greifen Neger an, und setzen sich um ihr Feuer, haben aber nicht den Verstand, es zu unterhalten. Der Affe des de la Brosse setzte sich zu Tisch, bediente sich des Messers und der Gabel, zürnte, trauerte, hatte alle menschliche Affekten. Die Liebe der Mutter zu den Kindern, ihre Auferziehung und Gewöhnung zu den Kunstgriffen und Schelmereyen der Affen-Lebensart, die Ordnung in ihrer Republick und auf ihren Märschen, die Strafen, die sie ihren Staatsverbrechern anthun, selbst ihre possierliche List und Bosheit, nebst einer Reihe andrer unläugbarer Züge sind Beweise genug, daß sie auch in ihrem Innern so menschenähnliche Ge-

schöpfe sind, wie ihr Aeußeres zeiget. Buffon verschwendet den Strom seiner Beredsamkeit umsonst, wenn er die Gleichförmigkeit des Organismus der Natur von innen und außen bey Gelegenheit dieser Thiere bestreitet; die Fakta, die er von ihnen selbst gesammelt hat, widerlegen ihn genugsam, und der gleichförmige Organismus der Natur von innen und außen, wenn man ihn recht bestimmt, bleibt in allen Bildungen der Lebendigen unverkennbar.

Was fehlte also dem menschenähnlichen Geschöpf, daß es kein Mensch ward? Etwa nur die Sprache? Aber man hat sich bey mehrern Mühe gegeben, sie zu erziehen, und wenn sie derselben fähig wären, hätten sie, die alles nachahmen, diese gewiß zuerst nachgeahmt und auf keine Instruktion gewartet. Oder liegts allein an ihren Organen? auch nicht: denn ob sie gleich den Inhalt der menschlichen Sprache fassen, so hat noch kein Affe, da er doch immer gestikuliret, sich ein Vermögen erworben, mit seinem Herrn pantomimisch zu sprechen, und durch Geberdungen menschlich zu discuriren. Also muß es schlechthin an etwas anderm liegen, das dem Traurigen zur Menschenvernunft die Thür schloß, und ihm vielleicht das dunkle Gefühl ließ, so nahe zu seyn und nicht hinein zu gehören.

Was war dies Etwas? Es ist sonderbar, daß der Zergliederung nach beynahe aller Unterschied an Theilen des Ganges zu liegen scheine. Der Affe ist gebildet, daß er etwa aufrecht gehen kann, und ist dadurch dem Menschen ähnlicher, als seine Brüder; er ist aber nicht ganz dazu gebildet, und dieser Unterschied scheint ihm alles zu rauben. Lasset uns

diesen Anblick verfolgen, und die Natur selbst wird uns auf die Wege führen, auf denen wir die erste Anlage zur menschlichen Würde zu suchen haben.

Der Orang-Utang *) hat lange Arme, große Hände, kurze Schenkel, große Füße mit langen Zehen; der Daum seiner Hand aber, der große Zeh seines Fußes ist klein: Buffon, und schon Tyson vor ihm, nennt das Affengeschlecht also vierhändig; und ihm fehlt mit diesen kleinen Gliedern offenbar die Basis zum festen Stande des Menschen. Sein Hinterleib ist hager, seine Knie breiter als beym Menschen und nicht so tief; die Knie bewegenden Muskeln sitzen tiefer im Schenkelbein, daher er nie ganz aufrecht stehen kann, sondern immer mit eingebogenen Knieen gleichsam nur stehen lernt. Der Kopf des Schenkelknochens hängt in seiner Pfanne ohne Band, die Knochen des Beckens stehen wie bey vierfüßigen Thieren, die fünf letzten Halswirbel haben lange spitzige Fortsätze, die die Zurückbeugung des Kopfs hindern; er ist also durchaus nicht zur aufrechten Stellung geschaffen, und fürchterlich sind die Folgen, die daraus sprießen. Sein Hals wird kurz, und lang die Schlüsselbeine, so daß der

*) S. Campers Kort Berigt wegens de Ontleding van verschiedene Orang-Outangs. Amsterd. 1780. Ich kenne diesen Bericht nur aus dem reichen Auszuge der Göttingischen gelehrten Anzeigen (Zugabe St. 29. 1780); und es ist zu hoffen, daß er nebst der Abhandlung über die Sprachwerkzeuge der Affen aus den Transactionen in die Sammlung kleiner Schriften dieses berühmten Zergliederers (Leipzig 1781) werde eingerückt werden.

Kopf zwischen den Schultern zu stecken scheinet *). Sonach bekommt dieser ein größeres Vordertheil, hervorragende Kinnladen, eine platte Nase, die Augen stehen dicht an einander, der Augapfel wird klein, daß man kein Weißes um den Stern sieht. Der Mund dagegen wird groß, der Bauch dick, die Brüste lang, der Rücken wie gebrechlich: die Ohren treten thierartig empor, die Augenhöhlen kommen dicht an einander, die Gelenkflächen des Kopfs stehen nicht mehr in der Mitte seiner Grundfläche, wie beym Menschen, sondern hinterwärts, wie beym Thier: der Oberkiefer dagegen rückt vorwärts, und das eingeschobene eigne Zwischenbein des Affen (os intermaxillare) ist der letzte Abschnitt vom Menschenantlitz **). Denn nun, nach dieser Formung des Kopfs unten hervor, hinten hinweg: nach dieser Stellung desselben auf dem Halse, nach dem ganzen Zuge des Rückenwirbels jenen gemäß, blieb der Affe — immer nur ein Thier, so menschenähnlich es übrigens seyn mochte.

Um uns zu diesem Schluß vorzubereiten: so lasset uns an Menschengesichter denken, die auch nur

---

*) Man sehe die Abbildung der traurigen Figur bey Tyson von vorn und hinten.

**) Eine Abbildung dieses Beins siehe bey Blumenbach de generis humani varietate nativa Tab. I. fig. 2. Indeß scheinen nicht alle Affen dieses os intermaxillare in gleichem Grad zu haben, da Tyson in seinem Zergliederungsbericht, daß es nicht da gewesen, deutlich bemerket.

in der weitesten Ferne an's Thier zu gränzen scheinen. Was macht sie thierisch? was gibt ihnen diesen entehrenden groben Anblick? der hervorgerückte Kiefer, der zurückgeschobene Kopf, kurz die entfernteste Aehnlichkeit mit der Organisation zum vierfüßigen Gange. Sobald der Schwerpunkt verändert wird, auf dem der Menschenschädel in seiner erhabenen Wölbung ruhet, so scheinet der Kopf am Rücken fest, das Gebiß der Zähne tritt hervor, die Nase breitet sich platt und thierisch, oben treten die Augenhöhlen näher zusammen, die Stirn geht zurück, und bekommt von beyden Seiten den tödtlichen Druck des Affenschädels. Der Kopf wird oben und hinten spitz, die Vertiefung der Hirnschale bekommt eine kleinere Weite — und das alles, weil die Richtung der Form verrückt scheint, die schöne freye Bildung des Haupts zum aufrechten Gange des Menschen.

Rücket diesen Punkt anders, und die ganze Formung wird schön und edel. Gedankenreich tritt die Stirn hervor, und der Schädel wölbet sich mit erhabener ruhiger Würde: die breite Thiernase zieht sich zusammen, und organisirt sich höher und feiner: der zurückgetretene Mund kann schöner bedeckt werden, und so formt sich die Lippe des Menschen, die der klügste Affe entbehret. Nun tritt das Kinn herab, um ein gerade herabgesenktes schönes Oval zu ründen: sanft geht die Wange hinan, das Auge blickt unter der vorragenden Stirn, wie aus einem heiligen Gedankentempel. Und wodurch dies alles? Durch die Formung des Kopfs zur aufrechten Gestalt, durch die innere und äußere Organisation desselben zum perpendikularen Schwer-

punkt *). Wer Zweifel hierüber hat, sehe Menschen- und Affenschädel; und es wird ihm kein Schatten eines Zweifels mehr bleiben.

Alle äußere Form der Natur ist Darstellung ihres inneren Werks; und so treten wir, große Mutter, vor das Allerheiligste deiner Erdenschöpfung, die Werkstätte des menschlichen Verstandes.

* * *

Man hat sich viel Mühe gegeben, die Größe des Gehirns bey Menschen mit der Gehirnmasse andrer Thiergattungen zu vergleichen, und daher Thier und Gehirn gegen einander zu wägen. Aus drey Ursachen kann dies Wägen und diese Zahlbestimmung keine reinen Resultate geben.

1. Weil das Eine Glied des Verhältnisses, die Masse des Körpers, zu unbestimmt ist, und zu dem andern fein bestimmten Gliede, dem Gehirne selbst, keine reine Proportion gewähret. Wie verschiedenartig sind die Dinge, die in einem Körper wiegen! und wie verschieden kann das Verhältniß seyn, das

---

*) Die Abhandlung **Daubentons** sur les différences de la situations du grand trou occipital dans l'homme et dans les animaux in den Mém. de l'acad. de Paris 1764, die ich bey **Blumenbach** angeführt gefunden, habe ich bisher nicht gelesen; ich weiß also auch nicht, wohin sein Gedanke gehet oder wie weit er ihn führet? Meine Meynung ist aus vorliegenden Thier- und Menschenschädeln geschöpfet.

die Natur unter ihnen fest stellte! Sie wußte dem Elephanten seinen schweren Körper, selbst sein schweres Haupt durch Luft zu erleichtern, und ungeachtet seines nicht übergroßen Gehirnes ist er der weiseste der Thiere. Was wiegt im Körper des Thiers am meisten? Die Knochen, und mit ihnen hat das Gehirn kein unmittelbares Verhältniß.

2. Unstreitig kommt viel darauf an: wozu das Gehirn für den Körper gebraucht werde? wohin und zu welchen Lebensverrichtungen es seine Nerven sende? Wenn man also Gehirn und Nervengebäude gegen einander wöge: so gäbe es schon ein feineres und dennoch kein reines Verhältniß: denn das Gewicht beyder zeigt doch nie, weder die Feinheit der Nerven, noch die Absicht ihrer Wege.

3. Also käme zuletzt alles auf die feinere Ausarbeitung, auf die proportionirte Lage der Theile gegen einander, und, wie es scheint, am meisten auf den weiten und freyen Sammelplatz an, die Eindrücke und Empfindungen aller Nerven mit der größesten Kraft, mit der schärfsten Wahrheit, endlich auch mit dem freysten Spiel der Mannigfaltigkeit zu verknüpfen und zu dem unbekannten göttlichen Eins, das wir Gedanke nennen, energisch zu vereinen; wovon uns die Größe des Gehirns an sich nichts saget.

Indeß sind diese berechnenden Erfahrungen *) schätzbar, und geben, zwar nicht die letzten, aber

*) In Hallers größerer Physiologie ist deren eine Menge gesammlet; es wäre zu wünschen, daß Herr Prof. Wrisberg seine reichen Erfahrungen, auf

sehr belehrende und weiter hinleitende Resultate; deren ich einige, um auch hier die aufsteigende Einförmigkeit des Ganges der Natur zu zeigen, anzuführen wage.

1. In den kleineren Thieren, bey denen der Kreislauf und die organische Wärme noch unvollkommen ist, findet sich auch ein kleineres Gehirn und wenigere Nerven. Die Natur hat ihnen, wie wir schon bemerkt haben, an innigem oder fein verbreitetem Reitz ersetzt, was sie ihnen an Empfindung versagen mußte: denn wahrscheinlich konnte der ausarbeitende Organismus dieser Geschöpfe ein größeres Gehirn weder hervorbringen noch ertragen.

2. In den Thieren von wärmerem Blute wächst auch die Masse des Gehirns in dem Verhältniß, wie ihre künstlichere Organisation wächset; zugleich treten hier aber auch andre Rücksichten ein, die insonderheit das Verhältniß der Nerven und Muskelkräfte gegen einander zu bestimmen scheinen. In Raubthieren ist das Gehirn kleiner: bey ihnen herrschen Muskelkräfte, und auch ihre Nerven sind großentheils Dienerinnen desselben und des thierischen Reitzes. Bey grasfressenden ruhigen Thieren wird das Gehirn größer; obwohl es auch bey ihnen sich größtentheils noch in Nerven der Stirne zu verbrau-

welche er sich in den Anmerkungen zu Hallers kleinerer Physiologie bezieht, bekannt machte: denn daß die specifische Schwere des Gehirns, die er untersucht hat, ein feinerer Maßstab sey, als der bey den vorhergehenden Berechnungen gebraucht worden, wird sich bald ergeben.

chen scheinet. Die Vögel haben viel Gehirn: denn sie mußten in ihrem kältern Elemente wärmeres Blut haben. Der Kreislauf ist auch zusammengedrängter in ihrem meistens kleineren Körper; und so füllet bey dem verliebten Sperlinge das Gehirn den ganzen Kopf, und ist $\frac{1}{5}$ vom Gewichte seines Körpers.

3. Bey jungen Geschöpfen ist das Gehirn größer als bey erwachsenen; offenbar, weil es flüssiger und zarter ist, also auch einen größern Raum einnimmt, deswegen aber kein größeres Gewicht gibt. In ihm ist noch der Vorrath jener zarten Befeuchtung zu allen Lebensverrichtungen und innern Wirkungen, durch welche das Geschöpf sich in seinen jüngern Jahren Fertigkeiten bilden und also viel aufwenden soll. Mit den Jahren wird es trockner und fester: denn die Fertigkeiten sind gebildet da, und der Mensch sowohl als das Thier ist nicht mehr so leichter, so anmuthiger, so flüchtiger Eindrücke fähig. Kurz, die Größe des Gehirns bey einem Geschöpfe scheint eine nothwendige Mitbedingung, nicht aber die einzige, nicht die erste Bedingung zu seyn, zu seiner größern Fähigkeit und Verstandesübung. Unter allen Thieren hat der Mensch, wie schon die Alten wußten, verhältnißmäßig das größte Gehirn, worin ihm aber der Affe nichts nachgibt: ja das Pferd wird hierin übertroffen vom Esel.

* * *

Also muß etwas andres hinzu kommen, das die feinere Denkungskraft des Geschöpfs physiologisch fördert; und was könnte dies, nach dem Stufengange von Organisationen, den uns die Natur vor's

Auge gelegt hat, anders seyn, als der Bau des Gehirns selbst, die vollkommenere Ausarbeitung seiner Theile und Säfte, endlich die schönere Lage und Proportion desselben zur Empfängniß geistiger Empfindungen und Ideen in der glücklichsten Lebenswärme. Lasset uns ihr Buch aufschlagen, die feinsten Blätter, die sie je geschrieben, die Gehirntafeln selbst: denn da der Zweck ihrer Organisation auf Empfindung, auf Wohlseyn, auf Glückseligkeit eines Geschöpfs geht: so muß das Haupt endlich das sicherste Archiv werden, in dem wir ihre Gedanken finden:

1. In Geschöpfen, bey denen das Gehirn kaum anfängt, erscheinet es noch sehr einfach: es ist wie eine Knospe oder ein paar Knospen des fortsprießenden Rückenmarkes, die nur den nöthigsten Sinnen Nerven ertheilen. Bey Fischen und Vögeln, die nach Willis Bemerkung im ganzen Bau des Gehirnes Aehnlichkeit haben, nimmt die Zahl der Erhöhungen bis zu fünf und mehreren zu: sie sondern sich auch deutlicher auseinander. In den Thieren von wärmerem Blute endlich unterscheidet sich das kleine und große Gehirn kenntlich: die Flügel des letzten breiten sich, der Organisation des Geschöpfs zufolge, auseinander, und die einzelnen Theile treten zu eben dem Zwecke in Verhältniß. Die Natur hat also, so wie bey der ganzen Bildung ihrer Geschlechter, so auch bey dem Inbegriff und Ziele derselben, dem Gehirne, nur Einen Haupttypus, auf den sie es vom niedrigsten Wurme und Insecte anlegt, den sie bey allen Gattungen nach der verschiedenen äußern Organisation des Geschöpfs im Kleinen zwar verändert, aber verändernd fortführt, vergrößert,

ausbildet, und beym Menschen zuletzt auf's künstlichste vollendet. Sie kommt mit dem kleinen Hirne eher zu Stande, als mit dem großen, da jenes seinem Ursprunge nach dem Rückenmark näher und verwandter, also auch bey mehreren Gattungen gleichförmiger ist, bey denen die Gestalt des großen Gehirns noch sehr variiret. Es ist dieses auch nicht zu verwundern, da vom kleinern Gehirne so wichtige Nerven für die thierische Organisation entspringen; so daß die Natur in Ausbildung der edelsten Gedankenkräfte ihren Weg von dem Rücken nach den vordern Theilen nehmen mußte.

2. Bey dem größern Gehirne zeiget sich die mehrere Ausarbeitung seiner Flügel in den edlern Theilen auf mehr als Eine Weise. Nicht nur sind seine Furchen künstlicher und tiefer, und der Mensch hat derselben mehrere und mannigfaltigere, als irgend ein andres Geschöpf: nicht nur ist die Rinde des Hirns beym Menschen der zarteste und feinste Theil seiner Glieder, der sich ausdunstend bis auf $\frac{1}{25}$ verlieret; sondern auch der Schatz, den diese Rinde bedecket und durchflicht, das Mark des Gehirns, ist bey den edlern Thieren und am meisten beym Menschen, in seinen Theilen unterschiedner, bestimmter, und vergleichungsweise größer, als bey allen andern Geschöpfen. Beym Menschen überwiegt das große Gehirn das kleine um ein vieles: und das größere Gewicht desselben zeigt seine innre Fülle und mehrere Ausarbeitung.

3. Nun zeigen alle bisherigen Erfahrungen, die der gelehrteste Physiolog aller Nationen, Haller, gesammlet, wie wenig sich das untheilbare Werk der Ideenbildung in einzelnen materiellen

riellen Theilen des Gehirns materiell und zerstreut aufsuchen lasse; ja mich dünkt, wenn alle diese Erfahrungen auch nicht vorhanden wären, hätte man aus der Beschaffenheit der Ideen-Bildung selbst darauf kommen müssen. Was ist's, daß wir die Kraft unsers Denkens nach ihren verschiedenen Verhältnissen bald Einbildungskraft und Gedächtniß, bald Witz und Verstand nennen? daß wir die Triebe zu begehren vom reinen Willen absondern, und endlich gar Empfindungs- und Bewegungskräfte theilen? Die mindeste genauere Ueberlegung zeigt, daß diese Fähigkeiten nicht örtlich von einander getrennt seyn können, als ob in dieser Gegend des Gehirns der Verstand, in jener das Gedächtniß und die Einbildungskraft, in einer andern die Leidenschaften und sinnlichen Kräfte wohnen: denn der Gedanke unsrer Seele ist ungetheilt, und jede dieser Wirkungen ist eine Frucht der Gedanken. Es wäre daher beynahe ungereimt, abstrahirte Verhältnisse als einen Körper zergliedern zu wollen und, wie Medea die Glieder ihres Bruders hinwarf, die Seele aus einander zu werfen. Entgehet uns bey dem gröbsten Sinne das Material der Empfindung, das vom Nervensaft, (wenn dieser auch da wäre,) ein so verschiednes Ding ist: wie viel weniger wird uns die geistige Verbindung aller Sinne und Empfindungen empfindbar werden, daß wir dieselbe nicht nur sehen und hören, sondern auch in den verschiedenen Theilen des Gehirns so willkührlich erwecken könnten, als ob wir ein Clavichord spielten. Der Gedanke, dieses auch nur zu erwarten, ist mir fremde.

4. Noch fremder wird er mir, wenn ich den Bau des Gehirns und seiner Nerven betrachte. Wie

anders ist hier die Haushaltung der Natur, als wie sich unsre abstrahirte Psychologie die Sinne und Kräfte der Seele denket! Wer würde aus der Metaphysik errathen, daß die Nerven der Sinne also entstehen, sich also trennen und verbinden? und doch sind dies die einzigen Gegenden des Gehirns, die wir in ihren organischen Zwecken kennen, weil uns ihre Wirkung vor's Auge gelegt ist. Also bleibt uns nichts übrig, als diese heilige Werkstätte der Ideen, das innere Gehirn, wo sich die Sinne einander nähern, als die Gebärmutter anzusehen, in denen sich die Frucht der Gedanken unsichtbar und unzertheilt bildet. Ist jene gesund und frisch, und gewährt der Frucht nicht nur die gehörige Geistes- und Lebenswärme, sondern auch den geräumigen Ort, die schickliche Stätte, auf welcher die Empfindungen der Sinne und des ganzen Körpers von der unsichtbaren organischen Kraft, die hier alles durchwebt, erfasset, und, wenn ich metaphorisch reden darf, in den lichten Punkt vereinigt werden können, der höhere Besinnung heißt: so wird, wenn äußere Umstände des Unterrichts und der Ideenweckung dazu kommen, das fein organisirte Geschöpf der Vernunft fähig. Ist dieses nicht, fehlen dem Gehirne wesentliche Theile oder feinere Säfte: nehmen gröbere Sinne den Platz ein, oder findet es sich endlich in einer verschobenen, zusammen gedruckten Lage: was wird die Folge seyn? als daß jene feine Zusammenstrahlung der Ideen nicht statt finde, daß das Geschöpf ein Knecht der Sinne bleibe.

5. Die Bildung der verschiedenen Thiergehirne scheint dies augenscheinlich darzulegen, und eben hieraus, verglichen mit der äußern Organisation und

Lebensweise des Thiers, wird man sich Rechenschaft geben können, warum die Natur, die überall auf Einen Typus ausging, ihn nicht allenthalben erreichen konnte, und jetzt so, jetzt anders abwechseln mußte. Der Hauptsinn vieler Geschöpfe ist der Geruch: er ist ihnen der nothwendigste zur Unterhaltung und ihres Instincts Führer. Nun siehe, wie sich im Gesichte des Thiers die Nase hervordrängt, so drängen sich auch im Gehirne desselben die Geruchnerven hervor, als ob zu ihnen allein der Vordertheil des Haupts gemacht wäre. Breit, hohl, und markig gehen sie daher, daß sie fortgesetzte Gehirnkammern scheinen; bey manchen Gattungen gehen die Stirnhöhlen weit herauf, um vielleicht auch den Sinn des Geruchs zu verstärken, und so, wenn ich so sagen darf, ist ein großer Theil der Thierseele geruchartig. Die Sehnerven folgen, da nach dem Geruche dieser Sinn dem Geschöpf der nöthigste war: sie gelangen schon mehr zur mittlern Region des Gehirns, wie sie auch einem feinern Sinne dienen. Die andern Nerven, die ich nicht herzählen will, folgen in der Maaße, wie die äußere und innere Organisation einen Zusammenhang der Theile fordert, so daß z. B. die Nerven und Muskeln der Theile des Hinterhaupts den Mund, die Kinnbacken u. f. stützen und beseelen. Sie schließen also gleichsam das Antlitz, und machen das äußere Gebilde so zu einem Ganzen, wie es nach dem Verhältnisse innerer Kräfte das innere war; nur berechne man dieses nicht blos auf das Gesicht, sondern auf den ganzen Körper. Es ist sehr angenehm, die verschiedenen Verhältnisse verschiedener Gestalten vergleichend durchzugehn, und die innern Gewichte zu betrachten, die

die Natur für jedes Geschöpf aufhing. Wo sie versagte, erstattete sie: wo sie verwirren mußte, verwirrte sie weise, d. i. der äußern Organisation des Geschöpfs und seiner ganzen Lebensweise harmonisch. Sie hatte aber immer ihren Typus im Auge, und wich ungern von ihm ab, weil ein gewisses analoges Empfinden und Erkennen der Hauptzweck war, zu dem sie alle Erdorganisationen bilden wollte. Bey Vögeln, Fischen und den verschiedensten Landthieren ist dies in einer fortgehenden Analogie zu zeigen.

6. Und so kommen wir auf den Vorzug des Menschen in seiner Gehirnbildung; wovon hängt er ab? offenbar von seiner vollkommnern Organisation im Ganzen, und zuletzt von seiner aufrechten Stellung. Jedes Thiergehirn ist nach der Bildung seines Kopfs, oder vielmehr diese nach ihm geformt, weil die Natur von innen aus wirket. Zu welchem Gange, zu welchem Verhältnisse der Theile gegen einander, zu welchem Habitus endlich sie das Geschöpf bestimmte: darnach mischte und ordnete sie auch seine organischen Kräfte. Und so ward das Gehirn groß oder klein, breit oder schmal, schwer oder leicht, viel- oder einartig; nachdem seine Kräfte waren, und in welchem Verhältnisse sie gegen einander wirkten. Darnach wurden auch die Sinne des Geschöpfs stark oder schwach, herrschend oder dienend. Höhlen und Muskeln des Vorder- und Hinterhaupts bildeten sich, nachdem die Lymphe gravitirte, kurz, nach dem Winkel der organischen Hauptrichtung. Von zahlreichen Proben, die hierüber aus Gattungen und Geschlechtern angeführt werden könnten, führe ich nur

zwey oder drey an. Was bildet den organischen Unterschied unsers Hauptes vom Kopfe des Affen? der Winkel seiner Hauptrichtung. Der Affe hat alle Theile des Gehirns, die der Mensch hat; er hat sie aber nach der Gestalt seines Schädels in einer zurückgedrückten Lage, und diese hat er, weil sein Kopf unter einem andern Winkel geformt, und er nicht zum aufrechten Gange gemacht ist. Sofort wirkten alle organischen Kräfte anders: der Kopf ward nicht so hoch, nicht so breit, nicht so lang, wie der unsre: die niedern Sinne traten mit dem Untertheil des Gesichts hervor, und es ward ein Thiergesicht, so wie sein zurückgeschobenes Gehirn immer nur ein Thiergehirn blieb: wenn er auch alle Theile des menschlichen Gehirns hätte; er hat sie in andrer Lage, in anderm Verhältniß. Die Parisischen Zergliederer fanden in ihren Affen die Vordertheile menschenähnlich; die innern aber von dem kleinen Gehirne alle im Verhältniß tiefer: die Zirbeldrüse war konisch, ihre Spitze nach dem Hinterhaupt gekehrt u. f. — lauter Verhältnisse aus diesem Winkel der Hauptrichtung zu seinem Gange, zu seiner Gestalt und Lebensweise. Der Affe, den Blumenbach *) zergliederte, war noch thierischer, wahrscheinlich weil er von einer niedrigern Art war: daher sein größeres cerebellum, daher die andern fehlenden Unterschiede in den wichtigsten Regionen. Beym Orang-Utang fallen diese weg, weil sein Haupt minder zurückgebogen, sein Gehirn minder

*) Blumenbach de varietat. nativ. gen. hum. p. 32.

zurückgedrückt ist; indessen noch zurückgedrückt genug, wenn man es mit dem hoch- und rund- und freygewölbten menschlichen Gehirne vergleicht, der einzigen schönen Kammer der vernünftigen Ideen-Bildung. Warum hat das Pferd kein Wundernetz (rete mirabile), gleich andern Thieren? weil sein Haupt emporsteht, und sich die Hauptader schon einigermaßen dem Menschen ähnlich, ohne diese Versiegungen, wie bey hangenden Thierhäuptern erhebet. Es ward also auch ein edleres, rasches, muthiges Thier, von vieler Wärme, von wenigem Schlafe; da hingegen bey Geschöpfen, denen ihr Haupt niedersank, die Natur im Baue des Gehirns so viel andre Anstalten vorzukehren hatte, sogar, daß sie die Haupttheile desselben mit einer beinernen Wand unterschied. Alles kam also auf die Richtung an, nach und zu der sie das Haupt, der Organisation des ganzen Körpers gemäß, formte. Ich schweige von mehrern Beyspielen, mit dem Wunsch, daß forschende Zergliederer insonderheit bey menschenähnlichen Thieren auf dies innere Verhältniß der Theile nach der Lage gegen einander und nach der Richtung des Haupts in seiner Organisation zum Ganzen Rücksicht nehmen möchten; hier, glaube ich, wohnt der Unterschied einer Organisation zu diesem oder jenem Instincte, zur Wirkung einer Thier- oder Menschenseele: denn jedes Geschöpf ist in allen seinen Theilen ein lebendig-zusammenwirkendes Ganze.

7. Selbst der Winkel der menschlichen Wohlgestalt oder Mißbildung scheinet sich aus diesem einfachen und allgemeinen Gesetz der Bildung des Hauptes zum aufrechten Gange bestimmen zu lassen: denn

da diese Form des Kopfs, diese Ausbreitung des Gehirns in seine weiten und schönen Hemisphäre, mithin die innere Bildung zur Vernunft und Freyheit nur auf einer aufrechten Gestalt möglich war, wie das Verhältniß und die Gravitation dieser Theile selbst, die Proportion ihrer Wärme und die Art ihres Blutumlaufs zeiget: so konnte auch aus diesem innern Verhältnisse nichts anders, als die menschliche Wohlgestalt werden. Warum neiget sich die Griechische Form des Oberhaupts so angenehm vor? weil sie den weitesten Raum eines freyen Gehirns umschließt, ja auch schöne, gesunde Stirnhöhlen verräth, also einen Tempel jugendlich-schöner und reiner Menschengedanken. Das Hinterhaupt dagegen ist klein: denn das thierische cerebellum soll nicht überwiegen. So ist's mit den andern Theilen des Gesichts; sie zeigen als sinnliche Organe die schönste Proportion der sinnlichen Kräfte des Gehirns an; und jede Abweichung davon ist thierisch. Ich bin gewiß, daß wir über die Zusammenstimmung dieser Theile einst noch eine so schöne Wissenschaft haben werden, als uns die blos errathende Physiognomik schwerlich allein gewähren kann. Im Innern liegt der Grund des Aeußern, weil durch organische Kräfte alles von innen heraus gebildet ward, und jedes Geschöpf eine so ganze Form der Natur ist, als ob sie nichts anders geschaffen hätte.

Blick also auf gen Himmel, o Mensch! und erfreue dich schaudernd deines unermeßlichen Vorzugs, den der Schöpfer der Welt an ein so einfaches Principium, deine aufrechte Gestalt, knüpfte. Gingest du wie ein Thier gebückt, wäre dein Haupt in

eben der gefräßigen Richtung für Mund und Nase geformt, und darnach der Gliederbau geordnet; wo bliebe deine höhere Geisteskraft, das Bild der Gottheit, unsichtbar in dich gesenket? Selbst die Elenden, die unter die Thiere geriethen, verloren es: wie sich ihr Haupt mißbildete, verwilderten auch die innern Kräfte: gröbere Sinnen zogen das Geschöpf zur Erde nieder. Nun aber durch die Bildung deiner Glieder zum aufrechten Gange bekam das Haupt seine schöne Stellung und Richtung; mithin gewann das Hirn, dies zarte ätherische Himmelsgewächs, völligen Raum, sich umher zu breiten und seine Zweige abwärts zu versenden. Gedankenreich wölbte sich die Stirn, die thierischen Organe traten zurück, es ward eine menschliche Bildung. Je mehr sich der Schädel hob, desto tiefer trat das Gehör hinab, es fügte sich mit dem Gesichte freundschaftlicher zusammen, und beyde Sinne bekamen einen innern Zutritt zur heiligen Kammer der Ideenbildung. Das kleinere Gehirn, die sprossende Blüthe des Rückens und der sinnlichen Lebenskräfte, trat, da es bey den Thieren herrschender war, mit dem andern Gehirne in ein untergeordnetes milderes Verhältniß. Die Strahlen der wunderbarschönen gestreiften Körper wurden bey dem Menschen gezeichneter und feiner; ein Fingerzeig auf das unendlich feinere Licht, das in dieser mittlern Region zusammen und auseinander strahlet. So ward, wenn ich in einem Bilde reden darf, die Blume gebildet, die auf dem verlängerten Rückenmarke nur emporsproßte, sich aber vorn weg zu einem Gewächs voll ätherischer Kräfte wölbet, das nur auf diesem emporstrebenden Baume erzeugt werden konnte.

Denn ferner: Die ganze Proportion der organischen Kräfte eines Thiers ist der Vernunft noch nicht günstig. In seiner Bildung herrschen Muskelkräfte und sinnliche Lebensreize, die nach dem Zwekke des Geschöpfs in jede Organisation eigen vertheilt sind, und den herrschenden Instinkt jedweder Gattung bilden. Mit der aufrechten Gestalt des Menschen stand ein Baum da, dessen Kräfte so proportionirt sind, daß sie dem Gehirne, als ihrer Blume und Krone, die feinsten und reichsten Säfte geben sollten. Mit jedem Aderschlage erhebt sich mehr als der sechste Theil des Blutes im menschlichen Körper allein zum Haupte: der Hauptstrom desselben erhebt sich gerade: und krümmet sich sanft, und theilt sich allmählig, also daß auch die entferntesten Theile des Hauptes von seinem und seiner Brüder Strömen Nahrung und Wärme erhalten. Die Natur bot alle ihre Kunst auf, die Gefäße desselben zu verstärken, seine Macht zu schwächen und zu verfeinern, es lange im Gehirne zu halten, und, wenn es sein Werk gethan hat, es sanft vom Haupt zurück zu leiten. Es entsprang aus Stämmen, die, dem Herzen nahe, noch mit aller Kraft der ersten Bewegung wirken, und vom ersten Lebensanfange an arbeitet die ganze Gewalt des jungen Herzens auf diese, die empfindlichsten und edelsten Theile. Die äußern Glieder bleiben noch ungeformt, damit zuerst nur das Haupt und die innern Theile aufs zarteste bereitet werden. Mit Verwundern sieht man nicht nur das gewaltige Uebermaas derselben, sondern auch ihre feine Struktur in den einzelnen Sinnen des Ungebornen, als ob die große Künstlerin denselben allein zum Gehirn und zu den Kräften in-

nerer Bewegung erschaffen wollte, bis sie allmählig auch die andern Glieder als Werkzeuge und Darstellung des Innern nachholt. Schon also im Mutterleibe wird der Mensch zur aufrechten Stellung und zu allem, was von ihr abhängt, gebildet. In keinem hangenden Thierleibe wird er getragen; ihm ist eine künstlichere Formungsstätte bereitet, die auf ihrer Basis ruhet. Da sitzt der kleine Schlafende, und das Blut dringt zu seinem Haupt, bis dieses durch seine eigne Schwere sinket. Kurz, der Mensch ist, was er seyn soll, (und dazu wirken alle Theile,) ein aufstrebender Baum, gekrönt mit der schönsten Krone einer feinern Gedankenbildung.

II.

Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Haupts auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern.

Ist unser Weg bisher richtig gewesen; so muß, da die Natur immer gleichförmig wirkt, auch bey niedrigern Geschöpfen dieselbe Analogie im Verhältniß ihres Haupts zu dem gesammten Gliederbau herrschen, und sie herrscht auf die augenscheinlichste Weise. Wie die Pflanze darauf arbeitet, das Kunstwerk der Blume, als des Geschöpfs Krone, hervor zu treiben: so arbeitet der ganze Gliederbau in den

lebendigen Geschöpfen, um das Haupt, als seine Krone, zu nähren. Man sollte sagen, daß der Reihe der Geschöpfe nach die Natur allen ihren Organismus anwende, immer mehr und ein feineres Gehirn zu bereiten, mithin dem Geschöpf einen freyern Mittelpunkt von Empfindungen und Gedanken zu sammeln. Je weiter sie hinauf rückt, desto mehr treibt sie ihr Werk: so viel sie nemlich thun kann, ohne das Haupt des Geschöpfs zu beschweren und seine sinnlichen Lebensverrichtungen zu stören. Lasset uns einige Glieder dieser hinaufsteigenden organischen Empfindungskette, auch in der äußern Form und Richtung ihres Haupts, bemerken.

1. In Thieren, wo das Haupt mit dem Körper noch horizontal liegt, findet die wenigste Ausarbeitung des Gehirns statt; die Natur hat ihre Reize und Triebe tiefer umher verbreitet. Würmer und Pflanzenthiere, Insekten, Fische, Amphibien sind dergleichen. In den untersten Gliedern der organischen Kette ist kaum noch ein Haupt sichtbar, in andern kommts wie ein Auge hervor. Klein ists in den Insekten, in den Fischen ist Haupt und Körper noch eins, und in den Amphibien behält es größtentheils noch seine Horizontal-Lage mit dem ganzen kriechenden Körper. Je mehr es sich los macht und hebet, desto mehr erwacht das Geschöpf aus seiner thierischen Dumpfheit; um so mehr tritt auch das Gebiß zurück, und scheint nicht mehr die ganze vorgestreckte Kraft des horizontalen Körpers. Man vergleiche den Hayfisch, der gleichsam ganz Rachen und Gebiß ist, oder den verschlingenden schleichenden Krokodill mit feinern Organisationen, und man wird durch zahlreiche Beyspiele auf den Satz geführt wer-

den, daß: je mehr das Haupt und der Körper eines Thiers eine ungetrennte horizontale Linie sind, desto weniger ist bey ihm zum erhöheteren Gehirn Raum, desto mehr ist sein hervorspringender, ungelenkiger Rachen das Ziel seiner Wirkung.

2. Je vollkommner das Thier wird, desto mehr kommt's gleichsam von der Erde herauf: es bekommt höhere Füße, die Wirbel seines Halses gliedern sich nach der Organisation seines Baues: und nach dem Ganzen bekommt der Kopf Stellung und Richtung. Auch hier vergleiche man die Panzer- und Beutelthiere, den Igel, die Ratte, den Vielfraß und andre niedrige Geschlechter mit den edleren Thieren. Bey jenen sind die Füße kurz, der Kopf steckt zwischen den Schultern, der Mund steht lang und vorwärts; bey diesen wird Gang und Kopf leichter, der Hals gegliederter, der Mund kürzer: natürlicherweise bekommt auch das Hirn dadurch einen höhern, weitern Raum. Man kann also den zweyten Satz annehmen, daß: je mehr sich der Körper zu heben, und sich das Haupt vom Gerippe hinaufwärts los zu gliedern strebt: desto feiner wird des Geschöpfs Bildung. Nur muß dieser Satz, so wie der vorige, nicht nach einzelnen Gliedern, sondern nach dem ganzen Verhältniß und Bau des Thiers verstanden werden.

3. Je mehr an dem erhöheteren Kopf die Untertheile des Gesichts abnehmen oder zurück gedrängt werden, desto edler wird die Richtung desselben, desto verständiger sein Antlitz. Man vergleiche den Wolf

und den Hund, die Katze und den Löwen, das Nashorn und den Elephanten, das Roß und das Flußpferd. Je breiter, gröber und herab ziehender gegentheils die Untertheile des Gesichts sind, desto weniger bekommt der Kopf, Schädel und der Obertheil des Gesichts, Antlitz. Hiernach unterscheiden sich nicht nur die Thierarten überhaupt, sondern auch eine und dieselbe nach Klimaten. Man betrachte den weisen nordischen Bär und den Bär wärmerer Länder, oder die verschiednen Gattungen der Hunde, Hirsche, Rehe; kurz, je weniger das Thier gleichsam Kinnbacke, und je mehr es Kopf ist, desto vernunftähnlicher wird seine Bildung. Um sich diese Ansicht klärer zu machen, ziehe man vom letzten Halswirbel des Thiergerippes Linien zur höchsten Scheitelhöhe, zum vordersten Stirnbein und zum äußersten Punkt der Oberkinnlade: so wird man in den mancherley Winkeln nach Geschlechtern und Arten die mannigfaltige Verschiedenheit sehen, zugleich aber auch inne werden, daß alles dies ursprünglich vom mehr oder minder horizontalen Gange herrühre und diesem diene.

Ich begegne mich hier mit dem feinen Verhältniß, das Camper über die Bildung der Affen und Menschen, und unter diesen der verschiednen National-Bildungen gegeben hat *), indem er nemlich eine gerade Linie durch die Höhlen des Ohrs bis

*) S. Campers kleinere Schriften Th. 1. S. 15 u. f. Ich wünschte, daß die Abhandlung vollständig und auch die zwey Kupfertafeln dazu bekannt gemacht würden.

zum Boden der Nase, und eine andre von der höchsten Hervorragung des Stirnbeins bis auf den am meisten hervorragenden Theil der Oberkinnlade im schärfsten Profil ziehet. Er meynt in diesem Winkel nicht nur den Unterschied der Thiere, sondern auch der verschiednen Nationen zu finden, und glaubt, die Natur habe sich dieses Winkels bedient, alle Verschiedenheiten der Thiere zu bestimmen, und sie gleichsam stufenweise bis zum schönsten der schönen Menschen zu erheben. Die Vögel beschreiben die kleinsten Winkel, und diese Winkel werden größer, je nachdem sich das Thier der menschlichen Gestalt nähert. Die Affenköpfe steigen von 42 bis zu 50 Graden; der letzte ist dem Menschen ähnlich. Der Neger und Kalmuke haben 70, der Europäer 80 Grade, und die Griechen haben ihr Ideal von 90 bis zu 100 Graden verschönert. Was über diese Linie fällt, wird ein Ungeheuer; sie ist also das Höchste, wozu die Alten die Schönheit ihrer Köpfe gebracht haben. So frappant diese Bemerkung ist, so sehr freuet es mich, sie, wie ich glaube, auf ihren physischen Grund zurück führen zu können; es ist dieser nemlich das Verhältniß des Geschöpfs zur horizontalen und perpendicularen Kopfstellung und Bildung, von der am Ende die glückliche Lage des Gehirns, so wie die Schönheit und Proportion aller Gesichtstheile abhängt. Wenn man das Campersche Verhältniß also vollständig machen, und zugleich seinen Grund erweisen will: so darf man nur statt des Ohrs den letzten Halswirbel zum Punkt nehmen, und von ihm zum letzten Punkt des Hinterhaupts, zum obersten des Scheitels, zum vordersten der Stirn, zum hervorsprin-

gendsten des Kinnbeins Linien ziehen: so wird nicht nur die Varietät der Kopfbildung selbst, sondern auch der Grund derselben sichtbar, daß Alles von der Formung und Richtung dieser Theile zum horizontalen und perpendicularen Gange, mithin zum ganzen Habitus des Geschöpfs abhange, und hiernach, zu Folge eines einfachen Bildungs-Principium, in die größeste Mannigfaltigkeit Einheit gebracht werden möge.

O daß ein zweyter Galen in unsern Tagen das Buch des Alten von den Theilen des menschlichen Körpers insonderheit zu dem Zweck erneute, damit die Vollkommenheit unsrer Gestalt im aufrechten Gange nach allen Proportionen und Wirkungen offenbar würde! Daß er in fortgehender Vergleichung mit denen uns nächsten Thieren den Menschen vom ersten Anfange seiner Sichtbarkeit in seinen thierischen und geistigen Verrichtungen, in der feinern Proportion aller Theile zu einander, zuletzt den ganzen sprossenden Baum bis zu seiner Krone, dem Gehirn, verfolgte, und durch Vergleichungen zeigte, wie eine solche nur hier sprossen konnte! Die aufgerichtete Gestalt ist die schönste und natürlichste für alle Gewächse der Erde. Wie der Baum aufwärts wächst, wie die Pflanze aufwärts blühet: so sollte man auch vermuthen, daß jedes edlere Geschöpf diesen Wuchs, diese Stellung haben, und nicht wie ein hingestrecktes, auf vier Stützen geschlagenes Gerippe sich herschleppen sollte. Aber das Thier mußte in diesen frühern Perioden seiner Niedergeschlagenheit noch animalische Kräfte ausarbeiten, und sich mit Sinnen und Trieben üben lernen, ehe es zu unsrer, der freyesten und vollkommensten, Stellung

gelangen konnte. Allmählig nahet es sich derselben: der kriechende Wurm erhebt, so viel er kann, vom Staube sein Haupt, und das Seethier schleicht gebückt ans Ufer. Mit hohem Halse steht der stolze Hirsch, das edle Roß da, und dem gezähmten Thiere werden schon seine Triebe gedämpft: seine Seele wird mit Vorideen genährt, die es zwar noch nicht fassen kann, die es aber auf Glauben annimmt, und sich gleichsam blind zu ihnen gewöhnt. Ein Wink der fortbildenden Natur in ihrem unsichtbaren organischen Reich: und der thierisch hinabgezwungene Körper richtet sich auf, der Baum seines Rückens sproßt gerader und efflorescirt feiner: die Brust hat sich gewölbet, die Hüften geschlossen, der Hals erhoben, die Sinne sind schöner geordnet, und strahlen zusammen ins hellere Bewußtseyn, ja zuletzt in Einen Gottesgedanken. Und das alles, wodurch anders? als vielleicht, wann die organischen Kräfte sattsam geübt sind, durch Ein Machtwort der Schöpfung: Geschöpf, stehe auf von der Erde!

III.

Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret.

Nahe dem Boden hatten alle Sinne des Menschen nur einen kleinen Umfang, und die niedrigen dräng-

ten sich den edlern vor, wie das Beyspiel der verwilderten Menschen zeiget. Geruch und Geschmack waren, wie bey dem Thier, ihre ziehenden Führer — — Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrschet der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich, und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervor tretenden Schädel tief hinunter gesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideen-Sammlung, da es bey dem Thier lauschend hinauf steht, und bey vielen auch seiner äußern Gestalt nach zugespitzt horchet.

Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunstgeschöpf: denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein Mensch lernet, wird er eingeweiht, alle zu lernen, und gleichsam eine lebendige Kunst zu werden. Siehe das Thier! es hat zum Theil schon Finger wie der Mensch; nur sind sie hier in einem Hufe, dort in eine Klaue oder in ein anders Gebilde eingeschlossen und durch Schwülen verderbt. Durch die Bildung zum aufrechten Gange bekam der Mensch freye und künstliche Hände, Werkzeuge der feinsten Hantirungen und eines immerwährenden Tastens nach neuen klaren Ideen. Helvetius hat so fern Recht, daß die Hand dem Menschen ein großes Hülfsmittel seiner Vernunft gewesen: denn was ist nicht schon der Rüssel dem Elephanten? Ja dieses zarte Gefühl der Hände ist in seinen Körper verbreitet, und bey verstümmelten Menschen haben die Zehen des Fußes oft Kunststücke geübet, die die Hand nicht üben konnte. Der kleine Daum, der große Zeh, die auch

der Struktur ihrer Muskeln nach so besonders gebildet sind, ob sie uns gleich verachtete Glieder scheinen, sind uns die nothwendigsten Kunstgehülfen zum Stehen, Gehen, Fassen und allen Verrichtungen der kunstarbeitenden Seele.

Man hat so oft gesagt, daß der Mensch wehrlos erschaffen worden, und daß es einer seiner unterscheidenden Geschlechts-Charaktere sey, nichts zu vermögen. Es ist nicht also; er hat Waffen der Vertheidigung, wie alle Geschöpfe. Schon der Affe führt den Prügel und wehret sich mit Sand und Steinen, er klettert und rettet sich vor den Schlangen, seinen ärgsten Feinden, er deckt Häuser ab und kann Menschen morden. Das wilde Mädchen zu Songi schlug ihre Mitschwester mit der Keule vor den Kopf, und ersetzte mit Klettern und Laufen, was ihr an Stärke abging. Also auch der verwilderte Mensch ist, seiner Organisation nach, nicht ohne Vertheidigung; und aufgerichtet, kultivirt — welch Thier hat das vielarmige Werkzeug der Kunst, was er in seinem Arm, in seiner Hand, in der Geschlankigkeit seines Leibes, in allen seinen Kräften besitzt? Kunst ist das stärkste Gewehr, und er ist ganz Kunst, ganz und gar organisirte Waffe. Nur zum Angriff fehlen ihm Klauen und Zähne: denn er sollte ein friedliches sanftmüthiges Geschöpf seyn; zum Menschenfressen ist er nicht gebildet.

Welche Tiefen von Kunstgefühl liegen in einem jeden Menschensinne verborgen, die hie und da meistens nur Noth, Mangel, Krankheit, das Fehlen eines andern Sinnes, Mißgeburt oder ein Zufall entdeckt, und die uns ahnen lassen, was für

andere für diese Welt unaufgeschlossene Sinne in uns liegen mögen. Wenn einige Blinde das Gefühl, das Gehör, die zählende Vernunft, das Gedächtniß, bis zu einem Grade erheben konnten, der Menschen von gewöhnlichen Sinnen fabelhaft dünket: so mögen unentdeckte Welten der Mannigfaltigkeit und Feinheit auch in andern Sinnen ruhen, die wir in unsrer vielorganisirten Maschine nur nicht entwickeln. Das Auge, das Ohr! Zu welchen Feinheiten ist der Mensch schon durch sie gelangt, und wird in einem höhern Zustande gewiß weiter gelangen, da, wie Berkley sagt, das Licht eine Sprache Gottes ist, die unser feinster Sinn in tausend Gestalten und Farben unablässig nur buchstabiret. Der Wohllaut, den das menschliche Ohr empfindet, und den die Kunst nur entwickelt, ist die feinste Meßkunst, die die Seele durch den Sinn dunkel ausübet; so wie sie durchs Auge, indem der Lichtstrahl auf ihm spielet, die feinste Geometrie beweiset. Unendlich werden wir uns wundern, wenn wir, in unserm Daseyn einen Schritt weiter, alles das mit klarem Blicke sehen, was wir in unsrer vielorganisirten göttlichen Maschine mit Sinnen und Kräften dunkel übten, und in welchem sich seiner Organisation gemäß das Thier schon vorzuüben scheinet.

Indessen wären alle diese Kunstwerkzeuge, Gehirn, Sinne und Hand, auch in der aufrechten Gestalt unwirksam geblieben, wenn uns der Schöpfer nicht eine Triebfeder gegeben hätte, die sie alle in Bewegung setzte: es war das göttliche Geschenk der Rede Nur durch die Rede wird die schlummernde Vernunft erweckt, oder vielmehr die

nackte Fähigkeit, die durch sich selbst ewig todt geblieben wäre, wird durch die Sprache lebendige Kraft und Wirkung. Nur durch die Rede wird Auge und Ohr, ja das Gefühl aller Sinne eins, und vereinigt sich durch sie zum schaffenden Gedanken, dem das Kunstwerk der Hände und andrer Glieder nur gehorchet. Das Beyspiel der Taub- und Stummgebornen zeigt, wie wenig der Mensch auch mitten unter Menschen ohne Sprache zu Ideen der Vernunft gelange, und in welcher thierischen Wildheit alle seine Triebe bleiben. Er ahmt nach, was sein Auge sieht, Gutes und Böses; und er ahmt es schlechter als der Affe nach, weil das innere Kriterium der Unterscheidung, ja selbst die Sympathie mit seinem Geschlecht ihm fehlet. Man hat Beyspiele *), daß ein Taub- und Stummgeborner seinen Bruder mordete, da er ein Schwein morden sah, und wühlte, blos der Nachahmung wegen, mit kalter Freude in den Eingeweiden desselben: schrecklicher Beweis, wie wenig die gepriesene menschliche Vernunft und das Gefühl unsrer Gattung durch sich selbst vermöge. Man kann und muß also die feinen Sprachwerkzeuge als das Steuerruder unsrer Vernunft, und die Rede als den Himmelsfunken ansehen, der unsre Sinnen und Gedanken allmählig in Flammen brachte.

---

*) In Sacks vertheidigtem Glauben der Christen erinnere ich mich, einen solchen Fall erzählt gefunden zu haben; mehrere dergleichen sind mir aus andern Schriften erinnerlich.

Bey den Thieren sehen wir Voranstalten zur Rede, und die Natur arbeitet auch hier von unten herauf, um diese Kunst endlich im Menschen zu vollenden. Zum Werk des Athemholens wird die ganze Brust mit ihren Knochen, Bändern und Muskeln, das Zwerchfell und sogar Theile des Unterleibes, des Nackens, des Halses und der Oberarme erfordert; zu diesem großen Werk also bauete die Natur die ganze Säule der Rückenwirbel mit ihren Bändern und Rippen, Muskeln und Adern; sie gab den Theilen der Brust die Festigkeit und Beweglichkeit, die zu ihm gehören, und ging von den niedrigen Geschöpfen immer höher, eine vollkommnere Lunge und Luftröhre zu bilden. Begierig zieht das neugeborne Thier den ersten Athemzug in sich; ja es dränget sich nach demselben, als ob es ihn nicht erwarten könnte. Wunderbar viele Theile sind zu diesem Werk geschaffen: denn fast alle Theile des Körpers haben zu ihrem wirksamen Gedeihen Luft nöthig. Indessen so sehr sich alles nach diesem lebendigen Gottesathem drängt, so hat nicht jedes Geschöpf Stimme und Sprache, die am Ende durch kleine Werkzeuge, den Kopf der Luftröhre, einige Knorpel und Muskeln, endlich durch das einfache Glied der Zunge befördert werden. In der schlichtesten Gestalt erscheint diese Tausendkünstlerin aller göttlichen Gedanken und Worte, die mit ein wenig Luft durch eine enge Spalte nicht nur das ganze Reich der Ideen des Menschen in Bewegung gesetzt, sondern auch alles ausgerichtet hat, was Menschen auf der Erde gethan haben. Unendlich schön ists, den Stufengang zu bemerken, auf dem die Natur vom stummen Fisch, Wurm und Insekte das Geschöpf allmählig zum

Schall und zur Stimme hinauf fördert. Der Vogel freuet sich seines Gesanges, als des künstlichsten Geschäfts und zugleich des herrlichsten Vorzugs, den ihm der Schöpfer gegeben; das Thier, das Stimme hat, ruft sie zu Hülfe, sobald es Neigungen fühlet, und der innre Zustand seines Wesens freudig oder leidend hinaus will. Es gestikulirt wenig; und nur die Thiere sprechen durch Zeichen, denen vergleichungsweise der lebendige Laut versagt ist. Die Zunge einiger ist schon gemacht, menschliche Worte nachsprechen zu können, deren Sinn sie doch nicht begreifen: die Organisation von aussen, insonderheit unter der Zucht des Menschen, eilt dem innern Vermögen gleichsam zum voraus. Hier aber schloß sich die Thür, und dem menschenähnlichsten Affen ist die Rede durch eigne Seitensäcke, die die Natur an seine Luftröhre hing, gleichsam absichtlich und gewaltsam versagt *).

Warum that dies der Vater der menschlichen Rede? warum wollte er das Geschöpf, das alles nachahmt, gerade dies Kriterium der Menschheit nicht nachahmen lassen, und versperrte ihm dazu durch eigne Hindernisse den Weg unerbittlich? Man gehe in Häuser der Wahnsinnigen, und höre ihr Geschwätz; man höre die Rede mancher Mißgebornen und äußerst Einfältigen; und man wird sich selbst die Ursache sagen. Wie wehe thut uns ihre Sprache, und das entweihte Geschenk der menschlichen Rede! und wie entweiheter würde sie im Munde des läster-

---

*) S. Campers Abhandlung von den Sprachwerkzeugen der Affen, Philosoph. Transactions. 1779. Vol. I.

nen, groben, thierischen Affen werden, wenn er menschliche Worte, wie ich nicht zweifle, mit halber Menschenvernunft nachäffen könnte. Ein abscheuliches Gewebe menschenähnlicher Töne und Affengedanken — nein, die göttliche Rede sollte dazu nicht erniedrigt werden, und der Affe ward stumm, stummer als andre Thiere, wo ein jedes, bis zum Frosche und zur Eidechse hinunter, seinen eignen Schall hat.

Aber den Menschen baute die Natur zur Sprache; auch zu ihr ist er aufgerichtet und an eine emporstrebende Säule seine Brust gewölbet. Menschen, die unter die Thiere geriethen, verloren nicht nur die Rede selbst, sondern zum Theil auch die Fähigkeit zu derselben; ein offenbares Kennzeichen, daß ihre Kehle mißgebildet worden, und daß nur im aufrechten Gange wahre menschliche Sprache statt findet. Denn obgleich mehrere Thiere menschenähnliche Sprachorgane haben: so ist doch, auch in der Nachahmung, keines derselben des fortgehenden Stromes der Rede aus unsrer erhabnen, freyen, menschlichen Brust, aus unserm engern und künstlich verschlossenen Munde fähig. Hingegen der Mensch kann nicht nur alle Schälle und Töne derselben nachahmen, und ist, wie Monboddo sagt, der Mock-bird unter den Geschöpfen der Erde; sondern ein Gott hat ihn auch die Kunst gelehrt, Ideen in Töne zu prägen, Gestalten durch Laute zu bezeichnen und die Erde zu beherrschen durch das Wort seines Mundes. Von der Sprache also fängt seine Vernunft und Kultur an: denn nur durch sie beherrschet er auch sich selbst, und wird des Nachsinnens und Wählens, dazu er durch seine Organisation nur fähig war, mächtig. Höhere Geschöpfe

mögen und müssen es seyn, deren Vernunft durch das Auge erwacht, weil ihnen ein gesehenes Merkmal schon genug ist, Ideen zu bilden und sie unterscheidend zu fixiren; der Mensch der Erde ist noch ein Zögling des Ohrs, durch welches er die Sprache des Lichts allmählig erst verstehen lernet. Der Unterschied der Dinge muß ihm durch Beyhülfe eines andern erst in die Seele gerufen werden, da er dann, vielleicht zuerst athmend und keichend, dann schallend und sangbar seine Gedanken mittheilen lernte. Ausdrückend ist also der Nahme der Morgenländer, mit dem sie die Thiere die Stummen der Erde nennen; nur mit der Organisation zur Rede empfing der Mensch den Athem der Gottheit, den Saamen zur Vernunft und ewigen Vervollkommnung, einen Nachhall jener schaffenden Stimme zur Beherrschung der Erde, kurz die göttliche Ideenkunst, die Mutter aller Künste.

IV.

Der Mensch ist zu feinern Trieben, mithin zur Freyheit organisiret.

Man spricht sichs einander nach, daß der Mensch ohne Instinkt sey, und daß dies instinktlose Wesen den Charakter seines Geschlechts ausmache; er hat alle Instinkte, die ein Erdenthier um ihn besitzt; nur er hat sie alle, seiner Organisation nach, zu einem feinern Verhältniß gemildert.

Das Kind im Mutterleibe scheint alle Zustände durchgehen zu müssen, die einem Erdgeschöpfe zukommen können. Es schwimmt im Wasser, es liegt mit offnem Munde: sein Kiefer ist groß, ehe seine Lippe ihn bedecken kann, die sich nur spät bildet; sobald es auf die Welt kommt, schnappt es nach Luft, und Saugen ist seine ungelernte erste Verrichtung. Das ganze Werk der Verdauung und Nahrung, des Hungers und Durstes geht instinktmäßig oder durch noch dunklere Triebe seinen Gang fort. Die Muskeln- und Zeugungskräfte streben eben also zur Entwickelung, und ein Mensch darf nur durch Affekt oder Krankheit wahnsinnig seyn, so sieht man bey ihm alle thierischen Triebe. Noth und Gefahr entwickeln bey Menschen, ja bey ganzen Nationen, die animalisch leben, auch thierische Geschicklichkeiten, Sinne, und Kräfte.

Also sind dem Menschen die Triebe nicht sowohl geraubt, als bey ihm unterdrückt, und unter die Herrschaft der Nerven und der feinern Sinne geordnet. Ohne sie könnte auch das Geschöpf, das noch großentheils Thier ist, gar nicht leben.

Und wie werden sie unterdrückt? wie bringt die Natur sie unter die Herrschaft der Nerven? Lasset uns ihren Gang von Kindheit auf betrachten; er zeigt uns das, was man oft so thöricht als menschliche Schwachheit bejammert hat, von einer ganz andern Seite.

Das menschliche Kind kommt schwächer auf die Welt, als keins der Thiere: offenbar weil es zu einer Proportion gebildet ist, die im Mutterleibe nicht ausgebildet werden konnte. Das vierfüßige Thier nahm in seiner Mutter vierfüßige Gestalt an,

und gewann, ob es gleich anfangs eben so unproportionirt am Kopfe ist, wie der Mensch, zuletzt völliges Verhältniß: oder bey nervenreichen Thieren, die ihre Jungen schwach gebären, erstattet sich doch das Verhältniß der Kräfte in einigen Wochen und Tagen. Der Mensch allein bleibt lange schwach: denn sein Gliederbau ist, wenn ich so sagen darf, dem Haupte zuerschaffen worden, das übermäßig groß im Mutterleibe zuerst ausgebildet ward, und also auf die Welt tritt. Die andern Glieder, die zu ihrem Wachsthum irdische Nahrungsmittel, Luft und Bewegung brauchen, kommen ihm lange nicht nach, ob sie gleich durch alle Jahre der Kindheit und Jugend zu ihm und nicht das Haupt verhältnißmäßig zu ihnen wächset. Das schwache Kind ist also, wenn man will, ein Invalide seiner obern Kräfte, und die Natur bildet diese unablässig und am frühesten weiter. Ehe das Kind gehen lernt, lernt es sehen, hören, greifen, und die feinste Mechanik und Meßkunst dieser Sinne üben. Es übt sie so instinktmäßig als das Thier; nur auf eine feinere Weise. Nicht durch angeborne Fertigkeiten und Künste: denn alle Kunstfertigkeiten der Thiere sind Folgen gröberer Reitze; und wären diese von Kindheit an herrschend da: so bliebe der Mensch ein Thier, so würde er, da er schon alles kann, ehe er's lernte, nichts Menschliches lernen. Entweder mußte ihm also die Vernunft als Instinkt angeboren werden, welches sogleich als Widerspruch erhellen wird, oder er mußte, wie es jetzt ist, schwach auf die Welt kommen, um Vernunft zu lernen.

Von Kindheit auf lernet er diese, und wird, wie zum künstlichen Gange, so auch zu ihr, zur

Freyheit und menschlichen Sprache, durch Kunst gebildet. Der Säugling wird an die Brust der Mutter über ihrem Herzen gelegt: die Frucht ihr Leibes wird der Zögling ihrer Arme. Seine feinsten Sinne, Auge und Ohr, erwachen zuerst und werden durch Gestalten und Töne geleitet; wohl ihm, wenn sie glücklich geleitet werden. Allmählich entfaltet sich sein Gesicht, und hängt am Auge der Menschen um ihn her, wie sein Ohr an der Sprache der Menschen hängt, und durch ihre Hülfe die ersten Begriffe unterscheiden lernet. Und so lernt seine Hand allmählich greifen; nun erst streben seine Glieder nach eigner Uebung. Er war zuerst ein Lehrling der zwey feinsten Sinne: denn der künstliche Instinct, der ihm angebildet werden soll, ist Vernunft, Humanität, menschliche Lebensweise, die kein Thier hat und lernet. Auch die gezähmten Thiere nehmen nur thierisch einiges von Menschen an, aber sie werden nicht Menschen.

Hieraus erhellet, was menschliche Vernunft sey: ein Name, der in den neuern Schriften so oft als ein angebornes Automat gebraucht wird, und als solches nichts als Mißdeutung gibt. Theoretisch und praktisch ist Vernunft nichts als etwas Vernommenes, eine gelernte Proportion und Richtung der Ideen und Kräfte, zu welcher der Mensch nach seiner Organisation und Lebensweise gebildet worden. Eine Vernunft der Engel kennen wir nicht: so wenig als wir den innern Zustand eines tiefern Geschöpfs unter uns innig einsehen; die Vernunft des Menschen ist menschlich. Von Kindheit auf vergleicht er Ideen und Eindrücke seiner zumal feinern Sinne, nach der Feinheit und Wahrheit, in der sie

ihm diese gewähren, nach der Anzahl, die er empfängt, und nach der innern Schnellkraft, mit der er sie verbinden lernt. Das hieraus entstandene Eins ist sein Gedanke, und die mancherley Verknüpfungen dieser Gedanken und Empfindungen zu Urtheilen von dem, was wahr und falsch, gut und böse, Glück und Unglück ist: das ist seine Vernunft, das fortgehende Werk der Bildung des menschlichen Lebens. Sie ist ihm nicht angeboren; sondern er hat sie erlangt, und nachdem die Eindrücke waren, die er erlangte, die Vorbilder, denen er folgte: nachdem die innere Kraft und Energie war, mit der er diese mancherley Eindrücke zur Proportion seines Innersten verband, nachdem ist auch seine Vernunft reich oder arm, krank oder gesund, verwachsen oder wohlerzogen, wie sein Körper. Täuschte uns die Natur mit Empfindungen der Sinne: so müßten wir uns, ihr zufolge, täuschen lassen; nur so viele Menschen einerley Sinne hätten, so viele täuschten sich gleichförmig. Täuschen uns Menschen, und wir haben nicht Kraft oder Organ, die Täuschung einzusehn, und die Eindrücke zur bessern Proportion zu sammeln: so wird unsre Vernunft krüppelhaft, und oft krüppelhaft aufs ganze Leben. Eben weil der Mensch alles lernen muß, ja weil es sein Instinct und Beruf ist, alles, wie seinen geraden Gang, zu lernen: so lernt er auch nur durch Fallen gehen, und kömmt oft nur durch Irren zur Wahrheit; indessen sich das Thier auf seinem vierfüßigen Gang sicher fortträgt: denn die stärker ausgedruckte Proportion seiner Sinne und Triebe sind seine Führer. Der Mensch hat den Königsvorzug, mit hohem Haupte, aufgerichtet weit umher zu schauen, freylich also auch

vieles dunkel und falsch zu sehen, oft sogar seine Schritte zu vergessen, und erst durch Straucheln erinnert zu werden, auf welcher engen Basis das ganze Kopf- und Herzensgebäude seiner Begriffe und Urtheile ruhe; indessen ist und bleibt er, seiner hohen Verstandesbestimmung nach, was kein anderes Erdengeschöpf ist, ein Göttersohn, ein König der Erde.

Um die Hoheit dieser Bestimmung zu fühlen, lasset uns bedenken, was in den großen Gaben Vernunft und Freyheit liegt, und wie viel die Natur gleichsam wagte, da sie dieselbe einer so schwachen vielfach gemischten Erdorganisation, als der Mensch ist, anvertrauete. Das Thier ist nur ein gebückter Sklave; wenn gleich einige edlere derselben ihr Haupt emporheben oder wenigstens mit vorgerecktem Halse sich nach Freyheit sehnen. Ihre noch nicht zur Vernunft gereifte Seele muß nothdürftigen Trieben dienen, und in diesem Dienste sich erst zum eignen Gebrauch der Sinne und Neigungen von ferne bereiten. Der Mensch ist der erste Freygelassene der Schöpfung; er stehet aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt in ihm: er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwey freye Hände zu Werkzeugen gab, und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu seyn auf der Wage. Er kann dem trüglichsten Irrthum Schein geben, und ein freywillig Betrogner werden: er kann die Ketten, die ihn, seiner Natur entgegen, fesseln, mit der Zeit lieben lernen und sie mit mancherley Blu-

men bekränzen. Wie es also mit der getäuschten Vernunft ging, gehet's auch mit der mißbrauchten oder gefesselten Freyheit; sie ist bey den meisten das Verhältniß der Kräfte und Triebe, wie Bequemlichkeit oder Gewohnheit sie festgestellt haben. Selten blickt der Mensch über diese hinaus, und kann oft, wenn niedrige Triebe ihn fesseln und abscheuliche Gewohnheiten ihn binden, ärger als ein Thier werden.

Indessen ist er, auch seiner Freyheit nach, und selbst im ärgsten Mißbrauche derselben, ein König. Er darf doch wählen, wenn er auch das Schlechteste wählte: er kann über sich gebieten, wenn er sich auch zum Niedrigsten aus eigner Wahl bestimmte. Vor dem Allsehenden, der diese Kräfte in ihn legte, ist freylich sowohl seine Vernunft als Freyheit begränzt, und sie ist glücklich begränzt, weil der, der die Quelle schuf, auch jeden Ausfluß derselben kennen, vorher sehen, und so zu lenken wissen mußte, daß der ausschweifendste Bach seinen Händen nimmer entrann; in der Sache selbst aber und in der Natur des Menschen wird dadurch nichts geändert. Er ist und bleibt für sich ein freyes Geschöpf, obwohl die allumfassende Güte ihn auch in seinen Thorheiten umfasset, und diese zu seinem und dem allgemeinen Besten lenkt. Wie kein getriebenes Geschoß der Atmosphäre entfliehen kann; aber auch, wenn es zurückfällt, nach einen und denselben Naturgesetzen wirket: so ist der Mensch im Irrthum und in der Wahrheit, im Fallen und Wiederaufstehen Mensch, zwar ein schwaches Kind, aber doch ein Freygeborner: wenn noch nicht vernünftig, so doch einer bessern Vernunft fahig, wenn noch nicht zur Humanität gebildet, so doch zu ihr bildbar. Der

Menschenfresser in Neuseeland und Fenelon, der verworfene Pescheräh und Newton sind Geschöpfe einer und derselben Gattung.

Nun scheint es zwar, daß auf unsrer Erde alle ihr mögliche Verschiedenheit auch im Gebrauche dieser Gaben statt finden sollte; und es wird ein Stufengang sichtbar vom Menschen, der zunächst ans Thier gränzt, bis zum reinsten Genius im Menschenbilde. Wir dürfen uns auch hierüber nicht wundern, da wir die große Gradation der Thiere unter uns sehen, und welch einen langen Weg die Natur nehmen mußte, um die kleine aufsprossende Blüthe von Vernunft und Freyheit in uns organisirend vorzubereiten. Es scheint, daß auf unsrer Erde alles seyn sollte, was auf ihr möglich war, und nur dann werden wir uns die Ordnung und Weisheit dieser reichen Fülle genugsam erklären können, wenn wir, einen Schritt weiter, den Zweck übersehen, wozu so mancherley in diesem großen Garten der Natur sprossen mußte. Hier sehen wir meistens nur Gesetze der Nothdurft obwalten: denn die ganze Erde auch in ihren wildesten Entlegenheiten sollte bewohnt werden; und nur der, der sie so fern streckte, weiß die Ursache, warum er auch Pescheräh's und Neuseeländer in dieser seiner Welten zuließ. Dem größesten Verächter des Menschengeschlechts ist's indessen unläugbar, daß, in so viel wilde Ranken Vernunft und Freyheit unter den Kindern der Erde aufgeschossen sind, diese edlen Gewächse unter dem Lichte der himmlischen Sonne auch schöne Früchte getragen haben. Fast unglaublich wäre es, wenn es uns die Geschichte nicht sagte, in welche Höhen sich der menschliche Verstand gewagt, und der schaffenden,

erhaltenden Gottheit nicht nur nachzuspähen, sondern auch ordnend nachzufolgen bemüht hat. Im Chaos der Wesen, das ihm die Sinne zeigen, hat er Einheit und Verstand, Gesetze der Ordnung und Schönheit gesucht und gefunden. Die verborgensten Kräfte, die er von innen gar nicht kennt, hat er in ihrem äußern Gange belauscht, und der Bewegung, der Zahl, dem Maß, dem Leben, sogar dem Daseyn nachgespürt, wo er dieselbe im Himmel und auf Erden nur wirken sah. Alle seine Versuche hierüber, selbst wo er irrte oder nur träumen konnte, sind Beweise seiner Majestät, einer gottähnlichen Kraft und Hoheit. Das Wesen, das alles schuf, hat wirklich einen Strahl seines Lichts, einen Abdruck der ihm eigensten Kräfte in unsre schwache Organisation gelegt, und so niedrig der Mensch ist, kann er zu sich sagen: „ich habe etwas mit Gott gemein; ich besitze Fähigkeiten, die der Erhabenste, den ich in seinen Werken kenne, auch haben muß: denn er hat sie rings um mich geoffenbaret." Augenscheinlich war diese Aehnlichkeit mit ihm selbst die Summe aller seiner Erdeschöpfung. Er konnte auf diesem Schauplatze nicht höher hinauf; er unterließ aber auch nicht, bis zu ihr hinauf zu steigen, und die Reihe seiner Organisationen zu diesem höchsten Punkte hinauf zu führen. Deswegen ward auch der Gang zu ihm bey aller Verschiedenheit der Gestalten so einförmig.

Gleicherweise hat auch die Freyheit im Menschengebilde edle Früchte getragen, und sich sowohl in dem, was sie verschmähte, als was sie unternahm, ruhmwürdig gezeigt. Daß Menschen dem unstäten Zuge blinder Triebe entsagten, und freywil-

lig den Bund der Ehe, einer geselligen Freundschaft, Unterstützung und Treue auf Leben und Tod knüpften: daß sie ihrem eignen Willen entsagten, und Gesetze über sie herrschen lassen wollten, also den immer unvollkommenen Versuch einer Regierung durch Menschen über Menschen feststellten, und ihn mit eignem Blut und Leben schützten: daß edle Männer für ihr Vaterland sich hingaben, und nicht nur in einem stürmischen Augenblicke ihr Leben, sondern, was weit edler ist, die ganze Mühe ihres Lebens durch lange Nächte und Tage, durch Lebensjahre und Lebensalter unverdrossen für nichts hielten, um einer blinden undankbaren Menge, wenigstens nach ihrer Meynung, Wohlseyn und Ruhe zu schenken: daß endlich gotterfüllte Weise aus edlem Durste für die Wahrheit, Freyheit und Glückseligkeit unsers Geschlechts Schmach und Verfolgung, Armuth und Noth willig übernahmen, und an dem Gedanken festhielten, daß sie ihren Brüdern das edelste Gut, dessen sie fähig wären, verschafft oder befördert hätten; wenn dieses alles nicht große Menschentugenden und die kraftvollsten Bestrebungen der Selbstbestimmung sind, die in uns liegt: so kenne ich keine andre. Zwar waren nur immer wenige, die hierin dem großen Haufen vorgingen und ihm als Aerzte heilsam aufzwangen, was dieser noch nicht selbst zu erwählen wußte; eben diese wenigen aber waren die Blüthe des Menschengeschlechts, unsterbliche freye Göttersöhne auf Erden. Ihre einzelnen Namen gelten statt Millionen.

V.

Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisiret.

Mit dem aufgerichteten Gange gewann der Mensch eine Zartheit, Wärme und Stärke, die kein Thier erlangen konnte. Im Stande der Wildheit wäre er großentheils, insonderheit auf dem Rücken, mit Haaren bedeckt; und das wäre denn die Decke, über deren Entziehung der ältere Plinius die Natur so jammernd anklagt. Die wohlthätige Mutter hat dem Menschen eine schönere Hülle gegeben, seine zarte und doch so harte Haut, die den Unfällen jeder Jahrszeit, den Abwechselungen jedes Klima zu widerstehen vermag, wenn einige Kunst, die diesem Geschöpf zweyte Natur ist, Hülfe leistet.

Und zu dieser sollte ihn nicht nur die nackte Dürftigkeit, sondern etwas Menschlicheres und Schöneres, die holde Schaam, leiten. Was auch einige Philosophen sagen mögen: so ist sie dem Menschen, ja schon ein dunkles Analogon derselben einigen Thierarten, natürlich: denn auch die Aeffin bedecket sich, und der Elephant sucht zur Begattung einsame dunkle Wälder. Wir kennen beynah keine so thierische Nation *) auf der Erde, die nicht, zumal bey den

*) Mir sind nur zwey ganz nackte Nationen bekannt, die aber auch in einer thierischen Wildheit leben,

Weibern, von den Jahren an, da die Triebe erwachen, die Bedeckung liebe; zumal auch die empfindliche Zartheit dieser Theile und andre Umstände ein Hülle fordern. Noch ehe der Mensch also seine andern Glieder gegen die Wuth der Elemente, gegen den Stich der Insecten durch Kleider oder Salben zu schützen suchte, führte ihn eine Art sinnlicher Oekonomie des schnellsten und nothwendigsten Triebes auf die Verhüllung. Unter allen edlern Thieren will das Weib gesuchet seyn, und bietet sich nicht dar: sie erfüllt damit unwissend Absichten der Natur, und bey den Menschen ist das zartere Weib auch die weise Bewahrerin der holdseligen Schaam, die bey der aufrechten Gestalt sich gar bald entwickeln mußte. —

Also bekam der Mensch Kleidung, und sobald er diese und einige andre Kunst hatte, war er vermögend, jedes Klima der Erde auszudauern und in Besitz zu nehmen. Wenige Thiere, fast der Hund allein, haben ihm in alle Gegenden nachfolgen können; und doch mit welcher Veränderung ihrer Gestalt, mit welcher Abartung ihres angebornen Temperaments! Der Mensch allein hat sich am wenigsten und in wesentlichen Theilen gar nicht verändert.

---

die Pescheräh s an der äußersten Spitze von Südamerika, ein Auswurf andrer Nationen, und ein wildes Volk bey Arakan und Pegu, das mir in den dortigen Gegenden noch ein Räthsel ist, ob ich's gleich in einer der neuesten Reisen (Mackingtosh travels T. I. p. 341. Lond. 1782.) bestätigt finde.

Man erstaunt, wie ganz und einförmig sich seine Natur erhalten, wenn man die Abänderungen seiner wandernden Mitbrüder unter den Thieren sieht. Seine zarte Natur ist so bestimmt, so vollkommen organisirt, daß er auf einer höchsten Stufe steht, und wenige Varietäten, die nicht einmal Anomalien zu nennen sind, sich an ihm möglich fanden.

Wodurch nun dieses? Abermals durch seine aufrechte Gestalt; durch nichts andres. Gingen wir wie Bär und Affe, auf allen Vieren: so lasset uns nicht zweifeln, daß auch die Menschenracen, (wenn mir das unedle Wort erlaubt ist,) ihr eingeschränktes Vaterland haben und nie verlassen würden. Der Menschenbär würde sein kaltes, der Menschenaffe sein warmes Vaterland lieben; so wie wir noch gewahr werden, daß, je thierischer eine Nation ist, desto mehr ist sie mit Banden des Leibes und der Seele an ihr Land und Klima befestigt.

Als die Natur den Menschen erhob, erhob sie ihn zur Herrschaft über die Erde. Seine aufrechte Gestalt gab ihm mit einem feiner organisirten Bau auch einen künstlichern Blutumlauf, eine vielartigere Mischung der Lebenssäfte, also auch jene innigere, festere Temperatur der Lebenswärme, mit der er allein ein Bewohner Siberiens und Afrika's seyn konnte. Nur durch seinen aufgerichteten, künstlichern, organischen Bau ward er vermögend, eine Hitze und Kälte zu ertragen, die kein andres Erdengeschöpf umfasset, und sich dennoch nur im kleinsten Maas zu verändern.

Nun ward mit diesem zartern Bau und mit allem, was daraus folgte, auch freylich einer Reihe von Krankheiten die Thür geöffnet, von denen das

Thier nichts weiß, und die Moskati*) beredt herzählet. Das Blut, das seinen Kreislauf in einer aufrechten Maschine verrichtet, das Herz, das in eine schiefe Lage gedrängt ist, die Eingeweide, die in einem stehenden Behältnisse ihr Werk treiben; allerdings sind diese Theile bey uns mehrern Gefahren der Zerrüttung ausgesetzt, als in einem thierischen Körper. Insonderheit, scheint es, muß das weibliche Geschlecht seine größere Zartheit auch theurer, als wir, erkaufen — — Indessen ist auch hierin die Wohlthat der Natur tausendfach ersetzend und mildernd: denn unsre Gesundheit, unser Wohlseyn, alle Empfindungen und Reitze unsers Wesens sind geistiger und feiner. Kein Thier genießt einen einzigen Augenblick menschlicher Gesundheit und Freude: es kostet keinen Tropfen des Nektarstroms, den der Mensch trinkt; ja, auch blos körperlich betrachtet, sind seine Krankheiten zwar weniger an der Zahl, weil sein Körperbau gröber ist, aber dafür desto fortwirkender und fester. Sein Zellengewebe, seine Nervenhäute, seine Arterien, Knochen, sein Gehirn sogar ist härter als das unsre; daher auch alle Landthiere rings um den Menschen, (vielleicht den einzigen Elephanten ausgenommen, der in seinen Lebensperioden uns nahe kommt,) kürzer als der Mensch leben, und des Todes der Natur, d. i. an einem verhärtenden Alter, viel früher als Er sterben. Ihn hat also die Natur zum längsten und dabey zum gesundesten, freudenreichsten Leben bestimmt, das eine Erdorganisation

---

*) Vom körperlichen wesentlichen Unterschiede der Thiere und Menschen. Göttingen 1771.

fassen konnte. Nichts hilft sich vielartiger und leichter, als die vielartige, menschliche Natur; und es haben alle Ausschweifungen des Wahnsinns und der Laster, deren freylich kein Thier fähig ist, dazu gehört, unsre Maschine in dem Maaße, wie sie in manchen Ständen geschwächt und verdorben ist, zu schwächen und zu verderben. Wohlthätig hatte die Natur jedem Klima die Kräuter gegeben, die seinen Krankheiten dienen, und nur die Verwirrung aller Klimate hat aus Europa den Pfuhl von Uebeln machen können, den kein Volk, das der Natur gemäß lebt, bey sich findet. Indessen auch für diese selbsterrungenen Uebel hat sie uns ein selbsterrungenes Gute gegeben, das einzige, dessen wir dafür werth waren, den Arzt, der, wenn er der Natur folgt, ihr aufhilft, und wenn er ihr nicht folgen darf oder kann, den Kranken wenigstens wissenschaftlich begräbt.

Und o welche mütterliche Sorgfalt und Weisheit der göttlichen Haushaltung war's, die auch die Lebensalter und die Dauer unsers Geschlechts bestimmte! Alle lebendige Erdgeschöpfe, die sich bald zu vollenden haben, wachsen auch bald; sie werden früh reif, und sind schnell am Ziele des Lebens. Der Mensch, wie ein Baum des Himmels aufrecht gepflanzt, wächst langsam. Er bleibt, gleich dem Elephanten, am längsten im Mutterleibe; die Jahre seiner Jugend dauern lange, unvergleichbar länger als irgend eines Thiers. Die glückliche Zeit also, zu lernen, zu wachsen, sich seines Lebens zu freuen und es auf die unschuldigste Weise zu genießen, zog die Natur so lange, als sie sie ziehen konnte. Manche Thiere sind in wenigen Jahren, Tagen, ja beynahe

schon im Augenblicke der Geburt ausgebildet: sie sind aber auch desto unvollkommner und sterben desto früher. Der Mensch muß am längsten lernen, weil er am meisten zu lernen hat, da bey ihm alles auf eigen erlangte Fertigkeit, Vernunft und Kunst ankommt. Würde nachher auch durch das unnennbare Heer der Zufälle und Gefahren sein Leben abgekürzt: so hat er doch seine sorgenfreye lange Jugend genossen, da mit seinem Körper und Geiste auch die Welt um ihn her wuchs, da mit seinem langsam heraufsteigenden, immer erweiterten Gesichtskreis auch der Kreis seiner Hoffnungen sich weiterte, und sein jugendlich-edles Herz in rascher Neugier, in ungeduldiger Schwärmerey für alles Große, Gute und Schöne immer heftiger schlagen lernte. Die Blüthe des Geschlechtstriebes entwickelt sich bey einem gesunden, ungereizten Menschen später als bey irgend einem Thiere: denn er soll lange leben und den edelsten Saft seiner Seelen- und Leibeskräfte nicht zu früh verschwenden. Das Insect, das der Liebe früh dienet, stirbt auch früh: alle keusche einpaarige Thiergeschlechter leben länger, als die ohne Ehe leben. Der lüsterne Hahn stirbt bald: die treue Waldtaube kann 50 Jahre leben. Für den Liebling der Natur hienieden ist also auch die Ehe geordnet; und die ersten frischesten Jahre seines Lebens soll er gar als eine eingehüllete Knospe der Unschuld sich selbst leben. Es folgen darauf lange Jahre der männlichen und heitersten Kräfte, in denen seine Vernunft reift, die bey dem Menschen, sogar mit den Zeugungskräften, in ein den Thieren unbekanntes hohes Alter hinauf grünet; bis endlich der sanfte Tod kommt, und den fallenden Staub sowohl als den eingeschlossenen Geist

von der ihnen selbst fremden Zusammenfügung erlöset. Die Natur hat also an die brechliche Hütte des menschlichen Leibes alle Kunst verwandt, die ein Gebilde der Erde fassen konnte; und selbst in dem, was das Leben kürzt und schwächt, hat sie wenigstens den kürzern mit dem empfindlichern Genuß, die aufreibende mit der inniger-gefühlten Kraft vergolten.

VI.

Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet.

Ich wünschte, daß ich in das Wort Humanität alles fassen könnte, was ich bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freyheit, zu feinern Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe: denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung, als Er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unsrer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedruckt lebet. Um seine edelsten Pflichten zu entwickeln, dürfen wir nur seine Gestalt zeichnen.

Alle Triebe eines lebendigen Wesens lassen sich auf die Erhaltung seiner selbst und auf eine Theilnehmung oder Mittheilung an Andre zurückführen; das organische Gebäude des Menschen gibt, wenn eine höhere Leitung dazu kommt,

diesen Neigungen die erlesenste Ordnung. Wie die gerade Linie die festeste ist, so hat auch der Mensch zur Beschützung seiner von außen den kleinsten Umfang, von innen die vielartigste Schnellkraft. Er steht auf der kleinsten Basis, und kann also am leichtesten seine Glieder decken; der Punkt seiner Schwere fällt zwischen die lenksamsten und stärksten Hüften, die ein Erdengeschöpf hat, und wo kein Thier die regsame Stärke des Menschen beweiset. Seine gedrücktere eherne Brust, und die Werkzeuge der Arme eben an dieser Stellung geben ihm von oben den weitesten Umkreis der Vertheidigung, sein Herz zu bewahren, und seine edelsten Lebenstheile vom Haupt bis zu den Knien hinab zu schirmen. Es ist keine Fabel, daß Menschen mit Löwen gestritten und sie übermannt haben: der Afrikaner nimmt es mit mehr als Einem auf, wenn er Behutsamkeit, List und Gewalt verbindet. Indessen ists wahr, daß der Bau des Menschen vorzüglich auf die Vertheidigung, nicht auf den Angriff gerichtet ist; in diesem muß ihm die Kunst zu Hülfe kommen, in jener aber ist er von Natur das kräftigste Geschöpf der Erde. Seine Gestalt selbst lehret ihn also Friedlichkeit, nicht räuberische Mordverwüstung: der Humanität erstes Merkmal.

2. Unter den Trieben, die sich auf Andere beziehen, ist der Geschlechtstrieb der mächtigste; auch Er ist beym Menschen dem Bau der Humanität zugeordnet. Was bey dem vierfüßigen Thiere, selbst bey dem schamhaften Elephanten, Begattung ist, ist bey ihm, seinem Bau nach, Kuß und Umarmung. Kein Thier hat die menschliche Lippe, deren feine Oberrinne bey der Frucht des Mutterlei-

des im Antlitze am spätesten gebildet wird: gleichsam die letzte Bezeichnung des Fingers der Liebe, daß diese Lippe sich schön und verstandreich schließen sollte. Von keinem Thiere also gilt der schamhafte Ausdruck der alten Sprache, daß es sein Weib erkenne. Die alte Fabel sagt, daß beyde Geschlechter einst, wie Blumen, eine Androgyne gewesen, aber getheilt worden; sie wollte mit dieser und andern sinnreichen Dichtungen, als Fabel, den Vorzug der menschlichen Liebe vor den Thieren verhüllet sagen. Auch daß der menschliche Trieb nicht wie bey diesen schlechthin einer Jahreszeit unterworfen ist, (obwohl über die Revolutionen hiezu im menschlichen Körper noch keine tüchtigen Betrachtungen angestellet worden,) zeigt offenbar, daß er nicht von der Nothwendigkeit, sondern vom Liebreiz abhangen, der Vernunft unterworfen bleiben, und einer freywilligen Mäßigung so überlassen werden sollte, wie alles, was der Mensch um und an sich trägt. Auch die Liebe sollte bey dem Menschen human seyn, dazu bestimmte die Natur, außer seiner Gestalt, auch die spätere Entwickelung, die Dauer und das Verhältniß des Triebes in beyden Geschlechtern; ja sie brachte diesen unter das Gesetz eines gemeinschaftlichen freywilligen Bundes und der freundschaftlichsten Mittheilung zweyer Wesen, die sich durchs ganze Leben zu Einem vereint fühlen.

3. Da ausser der mittheilenden Liebe alle andern zärtlichen Affecten sich mit der Theilnehmung begnügen: so hat die Natur den Menschen unter allen Lebendigen zum theilnehmendsten geschaffen, weil sie ihn gleichsam aus allem geformt,

und jedem Reich der Schöpfung in dem Verhältniß ähnlich organisirt hat, als er mit demselben mitfühlen sollte. Sein Fibergebäude ist so elastisch fein und zart, und sein Nervengebäude so verschlungen in alle Theile seines vibrirenden Wesens, daß er als ein Analogon der alles durchfühlenden Gottheit sich beynahe in jedes Geschöpf setzen und gerade in dem Maas mit ihm empfinden kann, als das Geschöpf es bedarf, und sein Ganzes es ohne eigne Zerrüttung, ja selbst mit Gefahr derselben, leidet. Auch an einem Baum nimmt unsre Maschine Theil, sofern sie ein wachsender grünender Baum ist, und es gibt Menschen, die den Sturz oder die Verstümmelung desselben in seiner grünenden Jugendgestalt körperlich nicht ertragen. Seine verdorrete Krone thut uns leid; wir trauern um eine verwelkende liebe Blume. Auch das Krümmen eines zerquetschten Wurms ist einem zarten Menschen nicht gleichgültig; und je vollkommner das Thier ist, je mehr es in seiner Organisation uns nahe kommt, desto mehr Sympathie erregt es in seinem Leiden. Es haben harte Nerven dazu gehört, ein Geschöpf lebendig zu öffnen und in seinen Zuckungen zu behorchen; nur der unersättliche Durst nach Ruhm und Wissenschaft konnte allmählig dies organische Mitgefühl betäuben. Zärtere Weiber können sogar die Zergliederung eines Todten nicht ertragen: sie empfinden Schmerz in jedem Gliede, das vor ihren Augen gewaltsam zerstört wird, besonders je zarter und edler die Theile selbst werden. Ein durchwühltes Eingeweide erregt Grauen und Abscheu; ein zerschnittenes Herz, eine zerspaltene Lunge, ein zerstörtes Gehirn schneidet und sticht mit dem Messer in unsre

eignen Glieder Am Leichnam eines geliebten Todten nehmen wir noch in seinem Grabe Theil: wir fühlen die kalte Höhle, die er nicht mehr fühlet, und Schauder überläuft uns, wenn wir sein Gebein nur berühren. So sympathetisch webte die allgemeine Mutter, die alles aus sich nahm, und mit allem in der innigsten Sympathie mitfühlet, den menschlichen Körper. Sein vibrirendes Fibernsystem, sein theilnehmendes Nervengebäude hat des Aufrufs der Vernunft nicht nöthig: es kommt ihr zuvor, ja es setzt sich ihr oft mächtig und widersinnig entgegen. Der Umgang mit Wahnsinnigen, an denen wir Theil nehmen, erregt selbst Wahnsinn, und desto eher, je mehr sich der Mensch davor fürchtet.

Sonderbar ists, daß das Gehör so viel mehr als das Gesicht beyträgt, dies Mitgefühl zu erwecken und zu verstärken. Der Seufzer eines Thiers, das ausgestoßene Geschrey seines leidenden Körpers zieht alle ihm ähnlichen herbey, die, wie oft bemerkt ist, traurig um den Winselnden stehen und ihm gerne helfen möchten. Auch bey den Menschen erregt das Gemählde des Schmerzes eher Schrecken und Grausen als zärtliche Mitempfindung; so bald uns aber nur ein Ton des Leidenden ruft, so verlieren wir die Fassung und eilen zu ihm: es geht uns ein Stich durch die Seele. Ists, weil der Ton das Gemählde des Auges zum lebendigen Wesen macht, also alle Erinnerungen eigner und fremder Gefühle zurück bringt und auf Einen Punkt vereinet? Oder gibt es, wie ich glaube, noch eine tiefere organische Ursache? Genug, die Erfahrung ist wahr, und sie zeigt bey dem Menschen den Grund seines größern Mitgefühls durch Stimme und

Sprache. An dem, was nicht seufzen kann, nehmen wir weniger Theil, weil es ein lungenloses, ein unvollkommnes Geschöpf ist, uns minder gleich organisirt. Einige Taub- und Stummgeborne haben entsetzliche Beyspiele vom Mangel des Mitgefühls und der Theilnehmung an Menschen und Thieren gegeben; und wir werden bey wilden Völkerschaften noch Proben genug davon bemerken. Indessen auch bey ihnen noch ist das Gesetz der Natur nicht unverkennbar. Die Väter, die, von Noth und Hunger gezwungen, ihre Kinder dem Tode opfern, weihen sie im Mutterleibe demselben, ehe sie ihr Auge gesehen, ehe sie ihre Stimme gehört haben, und manche Kindermörderin bekannte, daß ihr nichts so schwer geworden und so lange im Gedächtniß geblieben sey, als der erste weinende Laut, die flehende Stimme des Kindes.

4. Schön ist die Kette, an der die allfühlende Mutter die Mitempfindungen ihrer Kinder hält, und sie von Gliede zu Gliede hinaufbildet. Wo das Geschöpf noch stumpf und roh ist, kaum für sich zu sorgen, da ward ihm auch die Sorge für seine Kinder nicht anvertrauet. Die Vögel brüten und erziehen ihre Jungen mit Mutterliebe; der sinnlose Strauß dagegen gibt seine Eyer dem Sande. „Er vergißt,“ sagt jenes alte Buch von ihm, „daß eine Klaue sie zertrete, oder ein wildes Thier sie verderbe: denn Gott hat ihm die Weisheit genommen, und hat ihm keinen Verstand mitgetheilt.“ Durch eine und dieselbe organische Ursache, dadurch das Geschöpf mehr Gehirn empfängt, empfängt es auch mehr Wärme, gebirt Lebendige oder brütet sie aus, säugt und bekommt mütterliche Liebe. Das lebendig gebor-

ne Geschöpf ist gleichsam ein Knäuel der Nerven des mütterlichen Wesens; das selbstgesäugte Kind ist eine Sprosse der Mutterpflanze, die sie als einen Theil von sich nähret. — Auf dies innigste Mitgefühl sind in der Haushaltung des Thiers alle die zarten Triebe gebaut, dazu die Natur sein Geschlecht veredeln konnte.

Bey dem Menschen ist die Mutterliebe höherer Art eine Sprosse der Humanität seiner aufgerichteten Bildung. Unter dem Auge der Mutter liegt der Säugling auf ihrem Schooß, und trinkt die zarteste und feinste Speise; eine thierische und selbst den Körper verunstaltende Art ists, wenn Völker, von Noth gezwungen, ihre Kinder auf dem Rücken säugen. Den größten Unmenschen zähmt die väterliche und häusliche Liebe: denn auch eine Löwenmutter ist gegen ihre Jungen freundlich. Im väterlichen Hause entstand die erste Gesellschaft, durch Bande des Bluts, des Zutrauens und der Liebe verbunden. Also auch um die Wildheit der Menschen zu brechen, und sie zum häuslichen Umgange zu gewöhnen, sollte die Kindheit unsers Geschlechts lange Jahre dauern; die Natur zwang und hielt es durch zarte Bande zusammen, daß es sich nicht, wie die bald ausgebildeten Thiere, zerstreuen und vergessen konnte. Nun ward der Vater der Erzieher seines Sohns, wie die Mutter seine Säugerin gewesen war: und so ward ein neues Glied der Humanität geknüpfet. Hier lag nemlich der Grund zu einer nothwendigen menschlichen Gesellschaft, ohne die kein Mensch aufwachsen, keine Mehrheit von Menschen seyn könnte. Der Mensch ist also zur Gesellschaft geboren; das sagt ihm das Mitgefühl

seiner Aeltern, das sagen ihm die Jahre seiner langen Kindheit.

5. Da aber das bloße Mitgefühl des Menschen sich nicht über alles verbreiten, und bey ihm, als einem eingeschränkten, vielorganisirten Wesen, in allem, was fern von ihm lag, nur ein dunkler, oft unkräftiger Führer seyn konnte: so hatte die richtigleitende Mutter seine vielfachen und leise verwebten Aeste unter eine untrüglichere Richtschnur zusammen geordnet: dies ist die Regel der Gerechtigkeit und Wahrheit. Aufrichtig ist der Mensch geschaffen, und wie in seiner Gestalt alles dem Haupte dienet, wie seine zwey Augen nur Eine Sache sehen, seine zwey Ohren nur Einen Schall hören; wie die Natur im ganzen Aeußern der Bekleidung überall Symmetrie mit Einheit verband, und die Einheit in die Mitte setzte, daß das Zwiefache allenthalben nur auf sie weise: so wurde auch im Innern das große Gesetz der Billigkeit und des Gleichgewichts des Menschen Richtschnur: was du willst, daß andere dir nicht thun sollen, thue ihnen auch nicht; was jene dir thun sollen, thue du auch ihnen. Diese unwidersprechliche Regel ist auch in die Brust des Unmenschen geschrieben: denn wenn Er andre frißt, erwartet er nichts, als von ihnen gefressen zu werden. Es ist die Regel des Wahren und Falschen, des Idem und Idem, auf den Bau aller seiner Sinne, ja ich möchte sagen, auf die aufrechte Gestalt des Menschen selbst gegründet. Sähen wir schief, oder fiele das Licht also: so hätten wir von keiner geraden Linie Begriff. Wäre unsre Organisation ohne Einheit, unsre Gedanken ohne Besonnenheit;

so schweiften wir auch in unsern Handlungen in regellosen Krümmen einher, und das menschliche Leben hätte weder Vernunft noch Zweck. Das Gesetz der Billigkeit und Wahrheit macht treue Gesellen und Brüder: ja wenn es Platz gewinnt, macht es aus Feinden selbst Freunde. Den ich an meine Brust drücke, drückt auch mich an seine Brust; für den ich mein Leben aufopfere, der opfert es auch für mich auf. Gleichförmigkeit der Gesinnungen also, Einheit des Zwecks bey verschiedenen Menschen, gleichförmige Treue bey Einem Bunde hat alles Menschen-, Völker- und Thierrecht gestiftet: denn auch Thiere, die in Gesellschaft leben, befolgen der Billigkeit Gesetz, und Menschen, die durch List oder Stärke davon weichen, sind die inhumansten Geschöpfe, wenn es auch Könige und Monarchen der Welt wären. Ohne strenge Billigkeit und Wahrheit ist keine Vernunft, keine Humanität denkbar.

6. Die aufrechte und schöne Gestalt des Menschen bildete denselben zur Wohlanständigkeit: denn diese ist der Wahrheit und Billigkeit schöne Dienerin und Freundin. Wohlanständigkeit des Körpers ist, daß er stehe, wie er soll, wie ihn Gott gemacht hat; wahre Schönheit ist nichts, als die angenehme Form der innern Vollkommenheit und Gesundheit. Man denke sich das Gottesgebilde des Menschen durch Nachlässigkeit und falsche Kunst verunziert: das schöne Haar ausgerissen oder in Klumpen verwandelt, Nase und Ohr durchbohrt und herab gezwungen, den Hals und die übrigen Theile des Körpers an sich selbst oder durch Kleider verderbet; man denke sich dies, und wer wird, selbst wenn

die

die eigensinnigste Mode Gebieterin wäre, hier noch Wohlanständigkeit des geraden und schönen menschlichen Körpers finden? Mit Sitten und Geberden ist es nicht anders; nicht anders mit Gebräuchen, Künsten und der menschlichen Sprache. Durch alle diese Stücke geht also Ein' und dieselbe Humanität durch, die wenige Völker auf der Erde getroffen, und hundert durch Barbarey und falsche Künste verunziert haben. Dieser Humanität nachzuforschen ist die ächte menschliche Philosophie, die jener Weise vom Himmel rief, und die sich im Umgange, wie in der Politik, in Wissenschaften, wie in allen Künsten offenbaret.

Endlich ist die Religion die höchste Humanität des Menschen, und man verwundre sich nicht, daß ich sie hieher rechne. Wenn des Menschen vorzüglichste Gabe Verstand ist: so ists das Geschäft des Verstandes, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzuspähen, und denselben, wo er ihn nicht gewahr wird, zu ahnen. Der menschliche Verstand thut dies in allen Sachen, Hantirungen und Künsten: denn auch wo er einer angenommenen Fertigkeit folgt, mußte ein früherer Verstand den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung festgesetzt, und also diese Kunst eingeführt haben. Nun sehen wir in den Werken der Natur eigentlich keine Ursache im Innersten ein; wir kennen uns selbst nicht, und wissen nicht, wie irgend Etwas in uns wirket. Also ist auch bey allen Wirkungen außer uns alles nur Traum, nur Vermuthung und Name; indessen ein wahrer Traum, sobald wir oft und beständig einerley Wirkungen mit einerley Ursachen verknüpft sehen. Dies ist der Gang der Philosophie, und die erste und letzte Philosophie ist immer

Religion gewesen. Auch die wildesten Völker haben sich darin geübt: denn kein Volk der Erde ist völlig ohne sie, so wenig als ohne menschliche Vernunftfähigkeit und Gestalt, ohne Sprache und Ehe, ohne einige menschliche Sitten und Gebräuche gefunden worden. Sie glaubten, wo sie keinen sichtbaren Urheber sahen, an unsichtbare Urheber, und forschten also immer doch, so dunkel es war, Ursachen der Dinge nach. Freylich hielten sie sich mehr an die Begebenheiten, als an die Wesen der Natur: mehr an ihre fürchterliche und vorübergehende, als an die erfreuende und dauernde Seite; auch kamen sie selten so weit, alle Ursachen unter Eine zu ordnen. Indessen war auch dieser erste Versuch Religion; und es heißt nichts gesagt, daß Furcht bey den meisten ihre Götter erfunden. Die Furcht, als solche, erfindet nichts: sie weckt blos den Verstand, zu muthmasen und wahr oder falsch zu ahnen. Sobald der Mensch also seinen Verstand in der leichtesten Anregung brauchen lernte, d. i. sobald er die Welt anders, als ein Thier, ansah, mußte er unsichtbare mächtigere Wesen vermuthen, die ihm helfen oder ihm schaden. Diese suchte er sich zu Freunden zu machen oder zu erhalten, und so ward die Religion, wahr oder falsch, recht oder irre geführt, die Belehrerin der Menschen, die rathgebende Trösterin ihres so dunkeln, so gefahr- und labyrinthvollen Lebens.

Nein, du hast dich deinen Geschöpfen nicht unbezeugt gelassen, du ewige Quelle alles Lebens, aller Wesen und Formen! Das gebückte Thier empfindet dunkel deine Macht und Güte, indem es, seiner Organisation nach, Kräfte und Neigungen übt; ihm

ist der Mensch die sichtbare Gottheit der Erde. Aber den Menschen erhöhst du, daß er selbst, ohne daß ers weiß und will, Ursachen der Dinge nachspähe, ihren Zusammenhang errathe, und Dich also finde, du großer Zusammenhang aller Dinge, Wesen der Wesen! Das Innere deiner Natur erkennet er nicht, da er keine Kraft eines Dinges von innen einsieht; ja wenn er dich gestalten wollte, hat er geirret und muß irren: denn du bist gestaltlos, obwohl die erste einzige Ursache aller Gestalten. Indessen ist auch jeder falsche Schimmer von dir dennoch Licht, und jeder trügliche Altar, den er dir baute, ein untrügliches Denkmahl nicht nur deines Daseyns, sondern auch der Macht des Menschen, dich zu erkennen und anzubeten. Religion ist also, auch schon als Verstandesübung betrachtet, die höchste Humanität, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele.

Aber sie ist mehr als dies: eine Uebung des menschlichen Herzens und die reinste Richtung seiner Fähigkeiten und Kräfte. Wenn der Mensch zur Freyheit erschaffen ist, und auf der Erde kein Gesetz hat, als das er sich selbst auflegt: so muß er das verwildertste Geschöpf werden, wenn er nicht bald das Gesetz Gottes in der Natur erkennet und der Vollkommenheit des Vaters als Kind nachstrebet. Thiere sind geborne Knechte im großen Hause der irdischen Haushaltung; sclavische Furcht vor Gesetzen und Strafen ist auch das gewisseste Merkmal thierischer Menschen. Der wahre Mensch ist frey, und gehorcht aus Güte und Liebe; denn alle Gesetze der Natur, wo er sie einsiehet, sind gut, und wo er sie nicht einsieht, lernt er ihnen mit kindlicher Einfalt folgen. Gehest du nicht willig, sagten die Weisen, so mußt du

gehen: die Regel der Natur ändert sich deinetwegen nicht; je mehr du aber die Vollkommenheit, Güte und Schönheit derselben erkennst, desto mehr wird auch diese lebendige Form dich zum Nachbilde der Gottheit in deinem irdischen Leben bilden. Wahre Religion also ist ein kindlicher Gottesdienst, eine Nachahmung des Höchsten und Schönsten im menschlichen Bilde, mithin die innigste Zufriedenheit, die wirksamste Güte und Menschenliebe.

Und so sieht man auch, warum in allen Religionen der Erde mehr oder minder Menschenähnlichkeit Gottes habe statt finden müssen, entweder daß man den Menschen zu Gott erhob, oder den Vater der Welt zum Menschengebilde hinab zog. Eine höhere Gestalt, als die unsre, kennen wir nicht; und was den Menschen rühren und menschlich machen soll, muß menschlich gedacht und empfunden seyn. Eine sinnliche Nation veredelte also die Menschengestalt zur göttlichen Schönheit; andre, die geistiger dachten, brachten Vollkommenheiten des Unsichtbaren in Symbole fürs menschliche Auge. Selbst da die Gottheit sich uns offenbaren wollte, sprach und handelte sie unter uns, jedem Zeitraum angemessen, menschlich. Nichts hat unsre Gestalt und Natur so sehr veredelt, als die Religion: blos und allein, weil sie sie auf ihre reinste Bestimmung zurück führte.

Daß mit der Religion also auch Hoffnung und Glaube der Unsterblichkeit verbunden war, und durch sie unter den Menschen gegründet wurde, ist abermals Natur der Sache, vom Begriff Gottes und der Menschheit beynahe unzertrennlich. Wie? wir sind Kinder des Ewigen, den wir hier nachahmend erkennen und lieben lernen sollen, zu dessen Erkennt-

niß wir durch alles erweckt, zu dessen Nachahmung wir durch Liebe und Leid gezwungen werden: und wir erkennen ihn noch so dunkel, wir ahmen ihm so schwach und kindisch nach, ja wir sehen die Gründe, warum wir ihn in dieser Organisation nicht anders erkennen und nachahmen können. Und es sollte für uns keine andre möglich, für unsre gewisseste beste Anlage sollte kein Fortgang wirklich seyn? Denn eben diese unsre edelsten Kräfte sind so wenig für diese Welt, sie streben über dieselbe hinüber, weil hier alles der Nothdurft dienet. Und doch fühlen wir unsern edlern Theil beständig im Kampf mit dieser Nothdurft: gerade das, was der Zweck der Organisation im Menschen scheinet, findet auf der Erde zwar seine Geburts-, aber nichts weniger als seine Vollendungsstätte. Riß also die Gottheit den Faden ab, und brachte mit allen Zubereitungen auf das Menschengebilde endlich ein unreifes Geschöpf zu Stande, das mit seiner ganzen Bestimmung getäuscht ward? Alles auf der Erde ist Stückwerk, und soll es ewig und ewig ein unvollkommnes Stückwerk, so wie das Menschengeschlecht eine bloße Schattenheerde, die sich mit Träumen jagt, bleiben? Hier knüpfte die Religion alle Mängel und Hoffnungen unsers Geschlechts zum G l a u b e n zusammen, und wand der Humanität eine u n s t e r b l i c h e Krone.

VII.

Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet.

Man erwarte hier keine metaphysischen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele aus ihrer einfachen Natur, aus ihrem Spiritualismus u. f. Die Physik kennet diese einfache Natur nicht, und könnte vielmehr Zweifel gegen sie erregen, da wir unsre Seele nur in einem zusammengesetzten Organismus durch Wirkungen kennen, die aus einer Mannigfaltigkeit von Reizen und Empfindungen zu entsprießen scheinen. Der allgemeinste Gedanke ist nur das Resultat unzähliger einzelner Wahrnehmungen, und die Regentin unsers Körpers wirkt auf das zahllose Heer untergeordneter Kräfte, als ob sie ihnen allen auch dem Ort nach gegenwärtig wäre. — —

Auch Bonnets sogenannte Philosophie der Keime kann hier unsre Führerin nicht seyn: denn sie ist in Absicht auf den Uebergang zu einem neuen Daseyn theils unerwiesen, theils nicht zu ihm gehörig. Niemand hat in unserm Gehirn ein geistliches Gehirn, den Keim zu einem neuen Daseyn entdeckt; auch das kleinste Analogon dazu ist im Bau desselben nicht sichtbar. Das Gehirn des Todten bleibt uns, und wenn die Knospe unsrer Unsterblichkeit nicht andre Kräfte hätte, so läge sie verdorret im Staube. Ja diese Philosophie ist, wie mich dünkt, auch hieher ganz ungehörig, da wir hier nicht von Absprossung eines Geschöpfs in junge Geschöpfe seiner Art,

sondern von Aufsprossung des absterbenden Geschöpfs in ein neues Daseyn reden; vielmehr setzte sie, wenn sie auch nur in der irdischen Generation ausschließend wahr wäre, und alle Hoffnung auf ihr beruhete, dieser Hoffnung unüberwindliche Zweifel entgegen. Ist es ewig bestimmt, daß die Blume nur Blume, das Thier nur Thier seyn soll, und vom Anfange der Schöpfung her in präformirten Keimen alles mechanisch da lag: so lebe wohl, du zauberische Hoffnung eines höchsten Daseyns! Zum gegenwärtigen und zu keinem höhern Daseyn lag ich ewig im Keim präformiret: was aus mir sprossen sollte, sind die präformirten Keime meiner Kinder, und wenn der Baum stirbt, ist alle Philosophie der Keime mit ihm gestorben.

Wollen wir uns also in dieser wichtigen Frage nicht mit süßen Worten täuschen: so müssen wir tiefer und weiter her anfangen, und auf die gesammte Analogie der Natur merken. Ins innere Reich ihrer Kräfte schauen wir nicht; es ist also so vergebens als unnoth, innere wesentliche Aufschlüsse von ihr, über welchen Zustand es auch sey, zu begehren. Aber die Wirkungen und Formen ihrer Kräfte liegen vor uns; sie also können wir vergleichen, und etwa aus dem Gange der Natur hienieden, aus ihrer gesammten herrschenden Aehnlichkeit Hoffnungen sammeln.

Fünftes Buch.

I.

In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte.

1.

Vom Stein zum Krystall, vom Krystall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Thier, von diesen zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfs vielartiger werden, und sich endlich alle in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen. Bey dem Menschen stand die Reihe still; wir kennen kein Geschöpf über ihm, das vielartiger und künstlicher organisirt sey: er erscheint das höchste, wozu eine Erdorganisation gebildet werden konnte.

2. Durch diese Reihen von Wesen bemerkten wir, so weit es die einzelne Bestimmung des Geschöpfs zuließ, eine herrschende Aehnlichkeit der Hauptform, die, auf eine unzählbare Weise abwechselnd, sich immer mehr der Men-

schengestalt nahte. In der ungebildeten Tiefe, im Reich der Pflanzen und Pflanzenthiere war sie noch unkenntlich; mit dem Organismus vollkommener Wesen ward sie deutlicher, die Anzahl der Gattungen ward geringer, sie verlor und vereinigte sich zuletzt im Menschen.

3. Wie die Gestalten, sahen wir auch die Kräfte und Triebe sich ihm nähern. Von der Nahrung und Fortpflanzung der Gewächse stieg der Trieb zum Kunstwerke der Insecten, zur Haus- und Muttersorge der Vögel und Landthiere, endlich gar zu dem menschenähnlichen Gedanken und zu eignen selbsterworbnen Fertigkeiten, bis sich zuletzt alles in der Vernunftfähigkeit, Freyheit und Humanität des Menschen vereinet.

4. Bey jedem Geschöpf war nach den Zwecken der Natur, die es zu befördern hatte, auch seine Lebensdauer eingerichtet. Die Pflanze verblühete bald; der Baum mußte sich langsam auswachsen. Das Insect, das seine Kunstfertigkeit auf die Welt mitbrachte, und sich früh und zahlreich fortpflanzte, ging bald von dannen; Thiere, die langsamer wuchsen, die auf einmal weniger gebaren, oder die gar ein Leben der vernunftähnlichen Haushaltung führen sollten: denen ward auch ein längeres und dem Menschen vergleichungsweise das längste Leben. Doch rechnete die Natur hiebey nicht nur auf's einzelne Geschöpf, sondern auch auf die Erhaltung des ganzen Geschlechtes und der Geschlechter, die über ihm standen. Die untern Reiche waren also nicht nur stark besetzt, sondern, wo es der Zweck des Geschöpfs zuließ, dauerte auch ihr Leben länger. Das Meer, der unerschöpfliche Lebensquell, erhält seine Bewoh-

ner, die von zäher Lebenskraft sind, am längsten: und die Amphibien, halbe Wasserbewohner, nähern sich ihnen an Länge des Lebens. Die Bewohner der Luft, weniger beschwert von der Erdennahrung, die die Landthiere allmählich verhärtet, leben im Ganzen länger als diese: Luft und Wasser scheinen also das große Vorrathshaus der Lebendigen, die nachher in schnellern Uebergängen die Erde aufreibt und verzehret.

5. Je organisirter ein Geschöpf ist, desto mehr ist sein Bau zusammengesetzt aus den niedrigen Reichen. Unter der Erde fängt diese Vielartigkeit an, und sie wächst hinauf durch Pflanzen, Thiere, bis zum vielartigsten Geschöpfe, dem Menschen. Sein Blut und seine vielnamigen Bestandtheile sind ein Kompendium der Welt: Kalk und Erde, Salze und Säuren, Oehl und Wasser, Kräfte der Vegetation, der Reitze, der Empfindungen sind in ihm organisch vereint und in einander verwebet.

Entweder müssen wir diese Dinge als Spiele der Natur ansehen, (und sinnlos spielte die verstandreiche Natur nie,) oder wir werden darauf gestoßen, auch ein Reich unsichtbarer Kräfte anzunehmen, das in eben demselben genauen Zusammenhange und dichten Uebergange steht, als wir in den äußern Bildungen wahrnehmen. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr bemerken wir diese inwohnenden Kräfte auch sogar in den niedrigsten Geschöpfen, Moosen, Schwämmen u. dgl. In einem Thiere, das sich beynahe unerschöpflich reproduciret, in der Muskel, die sich vielartig und lebhaft durch eignen Reitz beweget, sind

sie unläugbar, und so ist alles voll organisch-wirkender Allmacht. Wir wissen nicht, wo diese anfängt, noch wo sie aufhört: denn wo Wirkung in der Schöpfung ist, ist Kraft, wo Leben sich äußert, ist inneres Leben. Es herrscht allerdings nicht nur ein Zusammenhang, sondern auch eine aufsteigende Reihe von Kräften im unsichtbaren Reiche der Schöpfung, da wir diese in ihrem sichtbaren Reiche, in organisirten Formen vor uns wirken sehen.

Ja unendlich inniger, stäter und fortgehender muß dieser unsichtbare Zusammenhang seyn, als in unserm stumpfen Sinne die Reihe äußerer Formen zeiget. Denn was ist eine Organisation, als eine Masse unendlich vieler zusammengedrängter Kräfte, deren größter Theil eben des Zusammenhanges wegen von andern Kräften eingeschränkt, unterdrückt, oder wenigstens unsern Augen so versteckt wird, daß wir die einzelnen Wassertropfen nur in der dunklen Gestalt der Wolke d. i. nicht die einzelnen Wesen selbst, sondern nur das Gebilde sehen, das sich zur Nothdurft des Ganzen so und nicht anders organisiren mußte. Die wahre Stufenleiter der Geschöpfe, welch ein andres Reich muß sie im Auge des Allwissenden seyn, als von dem die Menschen reden! Wir ordnen Formen, die wir nicht durchschauen, und klassifiziren wie Kinder nach einzelnen Gliedmaßen oder nach andern Zeichen. Der oberste Haushalter siehet und hält die Kette aller aufeinander dringenden Kräfte.

Was dies für die Unsterblichkeit der Seele thue? Alles; und nicht für die Unsterblichkeit unsrer Seele allein, sondern für die Fortdauer aller wir-

kenden und lebendigen Kräfte der Weltschöpfung. Keine Kraft kann untergehen; denn was hieße es: eine Kraft gehe unter? Wir haben in der Natur davon kein Beyspiel, ja, in unsrer Seele nicht einmal einen Begriff. Ist es Widerspruch, daß Etwas Nichts sey oder werde: so ist es noch mehr Widerspruch, daß ein lebendiges, wirkendes Etwas, in dem der Schöpfer selbst gegenwärtig ist, in dem sich seine Gotteskraft einwohnend offenbaret, sich in ein Nichts verkehre. Das Werkzeug kann durch äußerliche Umstände zerrüttet werden; so wenig aber auch in diesem sich nur ein Atom vernichtet oder verlieret, um so weniger die unsichtbare Kraft, die auch in diesem Atome wirket. Da wir nun bey allen Organisationen wahrnehmen, daß ihre wirkenden Kräfte so weise gewählt, so künstlich geordnet, so genau auf ihre gemeinschaftliche Dauer und auf die Ausbildung der Hauptkraft berechnet sey: so wäre es Unsinn, von der Natur zu glauben, daß in dem Augenblicke, da eine Kombination derselben, d. i. ein äußerlicher Zustand aufhört, sie nicht nur plötzlich von der Weisheit und Sorgfalt abließe, dadurch sie allein göttliche Natur ist, sondern dieselbe auch gegen sich kehrte, um mit ihrer ganzen Allmacht, (denn minder gehörte dazu nicht,) nur einen Theil ihres lebendigen Zusammenhanges, in dem sie selbst ewig thätig lebet, zu vernichten. Was der Allbelebende ins Leben rief, lebet: was wirkt, wirkt in seinem ewigen Zusammenhange ewig.

Da, diese Principien weiter auseinander zu setzen, hier nicht der Ort ist: so lasset uns sie blos in Beyspielen zeigen. Die Blume, die ausgeblühet hat, zerfällt; d. i. dies Werkzeug ist nicht weiter

geschickt, daß die vegetirende Kraft in ihm fortwirke: der Baum, der sich satt an Früchten getragen, stirbt: die Maschine ist hinfällig geworden, und das Zusammengesetzte geht auseinander. Hieraus folget aber im mindesten nicht, daß die Kraft, die diese Theile belebte, die vegetiren und sich so mächtig fortpflanzen konnte, mit dieser Dekomposition gestorben sey, sie, die über tausend Kräfte, die sie anzog, in dieser Organisation herrschte: Jedem Atom der zerlegten Maschine bleibt ja seine untere Kraft; wie viel mehr muß sie der mächtigern bleiben, die in dieser Formung jene alle zu einem Zwecke regierte, und in ihren engen Gränzen mit allmächtigen Natureigenschaften wirkte. Der Faden der Gedanken zerreißt, wenn man es sich als natürlich denket, daß dies Geschöpf jetzt in jedem seiner Glieder die mächtige, sich selbst erstattende, reitzbare Selbstthätigkeit haben soll, wie sie sich uns vor Augen äußert; daß aber den Augenblick darauf alle diese Kräfte, die lebendigen Erweise einer inwohnenden organischen Allmacht, aus dem Zusammenhange der Wesen, aus dem Reiche der Realität so hinweg seyn sollen, als wären sie nie darinnen gewesen.

Und bey der reinsten und thätigsten Kraft, die wir auf Erden kennen, sollte dieser Gedankenwiderspruch statt finden, bey der menschlichen Seele? Sie, die über alle Vermögen niedrigerer Organisationen so weit hinaufgerückt ist, daß sie nicht nur mit einer Art Allgegenwart und Allmacht tausend organische Kräfte meines Körpers als Königin beherrschet: sondern auch (Wunder aller Wunder!) in sich selbst zu blicken und sich zu beherrschen vermag. Nichts geht hienieden über die Feinheit, Schnelle und Wirksam-

keit eines menschlichen Gedankens; nichts über die Energie, Reinheit und Wärme eines menschlichen Willens. Mit allem, was der Mensch denkt, ahmet er der ordnenden, mit allem, was er will und thut, der schaffenden Gottheit nach: er möge so unvernünftig denken, als er wolle. Die Aehnlichkeit liegt in der Sache selbst: sie ist im Wesen seiner Seele gegründet. Die Kraft, die Gott erkennen, ihn lieben und nachahmen kann, ja die nach dem Wesen ihrer Vernunft ihn gleichsam wider Willen erkennen und nachahmen muß, indem sie auch bey Irrthümern und Fehlern nur durch Trug und Schwachheit fehlte: sie, die mächtigste Regentin der Erde, sollte untergehen, weil ein äußerer Zustand der Zusammensetzung sich ändert und einige niedere Unterthanen von ihr weichen? Die Künstlerin wäre nicht mehr, weil ihr das Werkzeug aus der Hand fällt? Wo bliebe hier aller Zusammenhang der Gedanken? —

II.

Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirket.

Priestley und andre haben den Spiritualisten vorgerückt, daß man in der ganzen Natur keinen reinen Geist kenne, und daß man auch den innern

Zustand der Materie lange nicht genug einsehe, um ihr das Denken oder andre geistige Kräfte abzusprechen: mich dünkt, sie haben in beydem Recht. Einen Geist, der ohne und außer aller Materie wirket, kennen wir nicht; und in dieser sehen wir so viele geistähnliche Kräfte, daß mir ein völliger Gegensatz und Widerspruch dieser beyden, allerdings sehr verschiednen, Wesen des Geistes und der Materie, wo nicht selbst widersprechend, so doch wenigstens ganz unerwiesen scheinet. Wie können zwey Wesen gemeinschaftlich und innig harmonisch wirken, die, völlig ungleichartig, einander wesentlich entgegen wären? und wie können wir dies behaupten, da uns weder Geist noch Materie im Innern bekannt ist?

Wo wir eine Kraft wirken sehen, wirkt sie allerdings in einem Organe, und diesem harmonisch; ohne dasselbe wird sie unsern Sinnen wenigstens nicht sichtbar: mit ihm aber ist sie zugleich da, und wenn wir der durchgehenden Analogie der Natur glauben dürfen, so hat sie sich dasselbe zugebildet. Präformirte Keime, die seit der Schöpfung bereit lagen, hat kein Auge gesehen; was wir vom ersten Augenblicke des Werdens eines Geschöpfs bemerken, sind wirkende organische Kräfte. Hat ein einzelnes Wesen diese in sich; so erzeugt es selbst: sind die Geschlechter getheilt, so muß jedes derselben zur Organisation des Abkömmlings beytragen, und zwar nach der Verschiedenheit des Baues auf eine verschiedene Weise. Geschöpfe von Pflanzennatur, deren Kräfte noch einartig, aber desto inniger wirken, haben nur einen leisen Hauch der Berührung nöthig, ihr Selbsterzeugtes zu beleben; auch in Thieren, wo

der lebendige Reitz und ein zähes Leben durch alle Glieder herrschet, mithin fast Alles Produktions- und Reproduktionskraft ist, bedarf die Frucht der Belebung oft nur außer Mutterleibe. Je vielartiger der Organisation nach die Geschöpfe werden: desto unkenntlicher wird das, was man bey jenen den Keim nannte; es ist organische Materie, zu der lebendige Kräfte kommen müssen, sie erst zur Gestalt des künftigen Geschöpfs zu bilden. Welche Auswirkungen gehen im Ey eines Vogels vor, ehe die Frucht Gestalt gewinnt und sich diese vollendet! Die organische Kraft muß zerrütten, indem sie ordnet: sie zieht Theile zusammen und treibt sie auseinander; ja es scheint, als ob mehrere Kräfte im Wettstreite wären, und zuerst eine Mißgeburt bilden wollten, bis sie in ihr Gleichgewicht treten, und das Geschöpf das wird, was es seiner Gattung nach seyn soll. Siehet man diese Wandlungen, diese lebendigen Wirkungen sowohl im Ey des Vogels als im Mutterleibe des Thiers, das Lebendige gebäret: so, dünkt mich, spricht man uneigentlich, wenn man von Keimen, die nur entwickelt würden, oder von einer Epigenesis redet, nach der die Glieder von außen zuwüchsen. Bildung (genesis) ist's, eine Wirkung innerer Kräfte, denen die Natur eine Masse vorbereitet hatte, die sie sich zubilden, in der sie sich sichtbar machen sollten. Dies ist die Erfahrung der Natur: dies bestätigten die Perioden der Bildung in den verschiedenen Gattungen von mehr oder minder organischer Vielartigkeit und Fülle von Lebenskräften: nur hieraus lassen sich die Mißbildungen der Geschöpfe durch Krankheit, Zufall, oder durch die Vermischung verschiedner Gattungen erklären, und

es

es ist dieser Weg der einzige, den uns in allen ihren Werken die kraft- und lebenreiche Natur durch eine fortgehende Analogie gleichsam aufdringt.

Man würde mich unrecht verstehen, wenn man mir die Meynung zuschriebe, als ob, wie Einige sich ausgedrückt haben, unsre vernünftige Seele sich ihren Körper im Mutterleibe und zwar durch Vernunft gebauet habe. Wir haben gesehen, wie spät die Gabe der Vernunft in uns angebaut werde, und daß wir zwar fähig zu ihr auf der Welt erscheinen, sie aber weder eigenmächtig besitzen noch erobern mögen. Und wie wäre ein solches Gebilde auch für die reifste Vernunft des Menschen möglich? da wir dasselbe in keinem Theile weder von innen noch außen begreifen, und selbst der größeste Theil der Lebensverrichtungen in uns ohne das Bewußtseyn und den Willen der Seele fortgeht. Nicht unsre Vernunft war's, die den Leib bildete, sondern der Finger der Gottheit, organische Kräfte. Sie hatte der Ewige auf dem großen Gange der Natur so weit hinaufgeführt, daß sie jetzt von seiner Hand gebunden, in einer kleinen Welt organischer Materie, die er ausgesondert und zur Bildung des jungen Wesens sogar eigen umhüllt hat, ihre Schöpfungsstätte fanden. Harmonisch vereinigten sie sich mit ihrem Gebilde, in welchem sie auch, so lange es dauert, ihm harmonisch wirken; bis, wenn dies gebraucht ist, der Schöpfer sie von ihrem Dienste abruft, und ihnen eine andre Wirkungsstätte bereitet.

Wollen wir also dem Gange der Natur folgen, so ist offenbar:

1. Daß Kraft und Organ zwar innigst verbunden, nicht aber eins und dasselbe

sey. Die Materie unsers Körpers war da; aber gestalt- und leblos, ehe sie die organischen Kräfte bildeten und belebten.

2. Jede Kraft wirkt ihrem Organe harmonisch: denn sie hat sich dasselbe zur Offenbarung ihres Wesens nur zugebildet, sie assimiliret die Theile, die der Allmächtige ihr zuführte, und in deren Hülle er sie gleichsam einwies.

3. Wenn die Hülle wegfällt, so bleibt die Kraft, die voraus, obwohl in einem niedrigern Zustande und ebenfalls organisch, dennoch vor dieser Hülle schon existirte. War's möglich, daß sie aus ihrem vorigen in diesen Zustand übergehen konnte: so ist ihr auch bey dieser Enthüllung ein neuer Uebergang möglich. Für's Medium wird der sorgen, der sie, und zwar viel unvollkommener, hieher brachte.

Und sollte uns die sich immer gleiche Natur nicht schon einen Wink über das Medium gegeben haben, in dem alle Kräfte der Schöpfung wirken? In den tiefsten Abgründen des Werdens, wo wir keimendes Leben sehen, werden wir das unerforschte und so wirksame Element gewahr, das wir mit den unvollkommenen Namen: Licht, Aether, Lebenswärme benennen, und das vielleicht das Sensorium des Allerschaffenden ist, dadurch er alles belebet, alles erwärmet. In tausend und Millionen Organe ausgegossen, läutert sich dieser himmlische Feuerstrom immer feiner und feiner: durch sein Vehikulum wirken vielleicht alle Kräfte hienieden, und das Wunder der irdischen Schöpfung, die Generation, ist von ihm unabtrennlich. Vielleicht ward unser Körpergebäude auch eben deswegen aufgerichtet, daß

wir, selbst unsern gröbern Theilen nach, von diesem elektrischen Strome mehr an uns ziehen, mehr in uns verarbeiten könnten; und in den feinern Kräften ist zwar nicht die grobe elektrische Materie, aber etwas von unsrer Organisation selbst Verarbeitetes, unendlich Feineres und dennoch ihr Aehnliches, das Werkzeug der körperlichen und Geistesempfindung. Entweder hat die Wirkung meiner Seele kein Analogon hienieden; und sodann ist's weder zu begreifen, wie sie auf den Körper wirke? noch wie andre Gegenstände auf sie zu wirken vermögen? oder es ist dieser unsichtbare himmlische Licht- und Feuergeist, der alles Lebendige durchfließt, und alle Kräfte der Natur vereinigt. In der menschlichen Organisation hat er die Feinheit erreicht, die ihm ein Erdenbau gewähren konnte: vermittelst seiner wirkte die Seele in ihren Organen beynahe allmächtig, und strahlte in sich selbst zurück mit einem Bewußtseyn, das ihr Innerstes reget. Vermittelst seiner füllte sich der Geist mit edler Wärme, und wußte sich durch freye Selbstbestimmung gleichsam aus dem Körper, ja aus der Welt zu setzen und sie zu lenken. Er hat also Macht über dasselbe gewonnen, und wenn seine Stunde schlägt, wenn seine äußere Maschine aufgelöset wird: was ist natürlicher, als daß nach innigen, ewig fortwirkenden Gesetzen der Natur er das, was seiner Art geworden und mit ihm innig vereint ist, nach sich ziehe? Er tritt in sein Medium über, und dies ziehet ihn — oder vielmehr du ziehest und leitest uns, allverbreitete, bildende Gotteskraft, du Seele und Mutter aller lebendigen Wesen! Du leitest und bildest uns zu unsrer neuen Bestimmung sanft hinüber!

Und so wird, dünkt mich, die Nichtigkeit der Schlüsse sichtbar, mit denen die Moralisten unsre Unsterblichkeit niedergeworfen zu haben meynen. Lasset es seyn, daß wir unsre Seele als einen reinen Geist nicht kennen; wir wollen sie auch als solchen nicht kennen lernen. Lasset es seyn, daß sie nur als eine organische Kraft wirke; sie soll auch nicht anders wirken dürfen, ja, ich setze noch dazu, sie hat erst in diesem ihrem Zustande mit einem menschlichen Gehirne denken, mit menschlichen Nerven empfinden gelernt, und sich einige Vernunft und Humanität angebildet. Lasset es endlich seyn, daß sie mit allen Kräften der Materie, des Reitzes, der Bewegung, des Lebens ursprünglich Eins sey, und nur auf einer höhern Stufe in einer ausgebildetern feinern Organisation wirke; hat man denn je auch nur eine Kraft der Bewegung und des Reitzes untergehen sehen? und sind diese niedern Kräfte mit ihren Organen Eins und dasselbe? Der nun eine unzählbare Menge derselben in meinen Körper führte, und jeder ihr Gebilde anwies, der meine Seele über sie setzte, und ihr ihre Kunstwerkstätte und an den Nerven die Bande anwies, dadurch sie alle jene Kräfte lenket: wird ihm im großen Zusammenhange der Natur ein Medium fehlen, sie hinaus zu führen? Und muß er es nicht thun, da er sie eben so wunderbar, offenbar zu einer höhern Bildung, in dies organische Haus führte?

III.

Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung.

Die Sache scheinet durch sich klar: denn wie eine lebendige Kraft der Natur, ohne daß eine feindliche Uebermacht sie einschränkte und zurückstieße, still stehen oder zurückgehen könne, ist nicht begreiflich. Sie wirkte als ein Organ der göttlichen Macht, als eine thätig gewordene Idee seines ewig daurenden Entwurfs der Schöpfung; und so mußten sich wirkend ihre Kräfte mehren. Auch alle Abweichungen müssen sie wieder zur rechten Bahn lenken; da die oberste Güte Mittel genug hat, die zurückprallende Kugel, ehe sie sinkt, durch einen neuen Stoß, durch eine neue Entdeckung wieder zum Ziele zu führen. Doch die Metaphysik bleibe bey Seite; wir wollen Analogien der Natur betrachten.

Nichts in ihr steht still: alles strebt und rückt weiter. Könnten wir die erste Periode der Schöpfung durchsehen, wie ein Reich der Natur auf das andre gebauet ward: welche Progression fortstrebender Kräfte würde sich in jeder Entwickelung zeigen! Warum tragen wir und alle Thiere Kalkerde in unsern Gebeinen? weil sie einer der letzten Uebergänge gröberer Erdbildungen war, der seiner innern Gestaltung nach schon einer lebendigen Organisation zum Knochenge-

bäude dienen konnte. So ist's mit allen übrigen Bestandtheilen unsers Körpers.

Als die Thore der Schöpfung geschlossen wurden, standen die einmal erwählten Organisationen als bestimmte Wege und Pforten da, auf denen sich künftig in den Gränzen der Natur die niedern Kräfte aufschwingen und weiter bilden sollten. Neue Gestalten erzeugten sich nicht mehr; es wandeln und verwandeln sich aber durch dieselbe untere Kräfte, und was Organisation heißt, ist eigentlich nur eine Leiterin derselben zu einer höhern Bildung.

Das erste Geschöpf, das an's Licht tritt, und unter dem Strahle der Sonne sich als eine Königin des unterirdischen Reichs zeigt, ist die Pflanze. Was sind ihre Bestandtheile? Salz, Oehl, Eisen, Schwefel, und was sonst an feineren Kräften das Unterirdische zu ihr hinauf zu läutern vermochte. Wie kam sie zu diesen Theilen? durch innere organische Kraft, durch welche sie unter Beyhülfe der Elemente jene sich eigen zu machen strebet. Und was thut sie mit ihnen? Sie ziehet sie an sich, verarbeitet sie in ihr Wesen, und läutert sie weiter. Giftige und gesunde Pflanzen sind also nichts als Leiterinnen der gröbern zu feinern Theilen; das ganze Kunstwerk des Gewächses ist, Niedriges zu Höherem hinauf zu bilden.

Ueber der Pflanze steht das Thier und zehrt von ihren Säften. Der einzige Elephant ist ein Grab von Millionen Kräutern; aber er ist ein lebendiges, auswirkendes Grab, er animalisirt sie zu Theilen seiner selbst! die niedern Kräfte gehen in feinere Formen des Lebens über. So ist's mit allen Fleisch-fressenden Thieren: die Natur hat die Ueber-

gänge rasch gemacht, gleich als ob sie sich vor allem langsamen Tode fürchtete. Darum verkürzte sie und beschleunigte die Wege der Transformation in höhere Lebensformen. Unter allen Thieren ist das Geschöpf der feinsten Organe, der Mensch, der größeste Mörder. Er kann beynahe alles, was an lebendiger Organisation nur nicht zu tief unter ihm steht, in seine Natur verwandeln.

Warum wählte der Schöpfer diese dem äußern Anblicke nach zerstörende Einrichtung seiner lebendigen Reiche? Waren es feindliche Mächte, die sich ins Werk theilten und ein Geschlecht dem andern zur Beute machten? oder war es Ohnmacht des Schöpfers, der seine Kinder nicht anders zu erhalten wußte? Nehmet die äußere Hülle weg, und es ist kein Tod in der Schöpfung; jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben, und der weise Vater machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als es die Erhaltung der Geschlechter und der Selbstgenuß des Geschöpfs, das sich seiner Hülle freuen und sich wo möglich auswirken sollte, nur gestatten konnte. Durch tausend gewaltsame Tode kam er dem langsamen Ersterben vor, und beförderte den Keim der blühenden Kraft zu höhern Organen. Das Wachsthum eines Geschöpfes, was ist's anders als die stäte Bemühung desselben, mehrere organische Kräfte mit seiner Natur zu verbinden? Hierauf sind seine Lebensalter eingerichtet, und sobald es dies Geschäft nicht mehr kann, muß es abnehmen und sterben. Die Natur dankt die Maschine ab, die sie zu ihrem Zwecke der gesunden Assimilation, der muntern Verarbeitung, nicht mehr tüchtig findet.

Worauf beruhet die Kunst des Arztes, als eine Dienerin der Natur zu seyn, und den tausendfach arbeitenden Kräften unsrer Organisation zu Hülfe zu eilen? Verlorne Kräfte ersetzt sie, matte stärkt, überwiegende schwächt und bändigt sie; wodurch? durch Herbeyführung und Assimilation solcher oder entgegengesetzter Kräfte aus den niedern Reichen.

Nichts anders sagt uns die Erzeugung aller lebendigen Wesen: denn so tief ihr Geheimniß liege, so ist's offenbar, daß organische Kräfte im Geschöpfe zur größesten Wirksamkeit aufblühten und jetzt zu neuen Bildungen streben. Da jeder Organismus das Vermögen hat, niedere Kräfte sich selbst zu assimiliren, so hat er auch das Vermögen, sich, gestärkt durch jene, in der Blüthe des Lebens fortzubilden und den Abdruck seiner selbst mit allen in ihm wirkenden Kräften an seiner Statt der Welt zu geben.

So gehet der Stufengang der Ausarbeitung durch die niedrige Natur, und sollte er bey der edelsten und mächtigsten still stehen oder zurückgehen müssen? Was das Thier zu seiner Nahrung bedarf, sind nur pflanzenartige Kräfte, damit es pflanzenartige Theile belebe; der Saft der Muskeln und Nerven dient nicht mehr zur Nahrung irgend eines Erdwesens. Selbst das Blut ist nur Raubthieren eine Erquickung; und bey Nationen, die durch Leidenschaft oder Nothdurft dazu gezwungen wurden, hat man auch Neigungen des Thiers bemerket, zu dessen lebendiger Speise sie sich grausam entschlossen. Also ist das Reich der Gedanken und Reitze, wie

es auch seine Natur fordert, hier ohne sichtbaren Fort- und Uebergang, und die Bildung der Nationen hat es zu einem ersten Gesetze des menschlichen Gefühls gemacht, jedes Thier, das noch lebet in seinem Blute, zur Speise nicht zu begehren. Offenbar sind alle diese Kräfte von geistiger Art; daher man vielleicht mancher Hypothesen über den Nervensaft als über ein tastbares Vehiculum der Empfindungen hätte überhoben seyn mögen. Der Nervensaft, wenn er da ist, erhält die Nerven und das Gehirn gesund, so daß sie ohne ihn nur unbrauchbare Stricke und Gefäße wären; sein Nutzen ist also körperlich, und die Wirkung der Seele nach ihren Empfindungen und Kräften ist, was für Organe sie auch gebrauchen möge, überall geistig.

Und wohin kehren nun diese geistigen Kräfte, die allem Sinne der Menschen entgehen? Weise hat die Natur hier einen Vorhang vorgezogen, und läßt uns, die wir hiezu keine Sinne haben, in das geistige Reich ihrer Verwandlungen und Uebergänge nicht hineinschauen, wahrscheinlich würde sich auch der Blick dahin mit unsrer Existenz auf Erden und allen den sinnlichen Empfindungen, denen wir noch unterworfen sind, nicht vertragen. Sie legte uns also nur Uebergänge aus den niedern Reichen und in den höhern nur aufsteigende Formen dar; ihre tausend unsichtbare Wege der Ueberleitung behielt sie sich selbst vor; und so ward das Reich der Ungebornen, die große υλη oder der Hades, in welchen kein menschliches Auge reichet. Zwar scheinet diesem Untergange die bestimmte Form entgegen zu stehen, der jede Gattung treu bleibt, und in welcher sich auch das kleinste Gebein nicht verändert; allein

auch hievon ist der Grund sichbar; da jedes Geschöpf nur durch Geschöpfe seiner Gattung organisirt werden kann und darf. Die feste ordnungsreiche Mutter hat also die Wege genau bestimmt, auf denen eine organische Kraft, sie sey herrschend oder dienend, zur sichtbaren Wirksamkeit gelangen sollte, und so kann ihren einmal bestimmten Formen nichts entschlüpfen. Im Menschenreiche z. B. herrscht die größeste Mannigfaltigkeit von Neigungen und Anlagen, die wir oft als wunderbar und widernatürlich anstaunen, aber nicht begreifen. Da nun auch diese nicht ohne organische Gründe seyn können: so ließe sich, wenn uns über dies Dunkele der Schöpfungstätte einige Vermuthung vergönnt ist, das Menschengeschlecht als der große Zusammenfluß niederer organischer Kräfte ansehen, die in ihm zur Bildung der Humanität kommen sollten.

Aber nun weiter? Der Mensch hat hier das Bild der Gottheit getragen und der feinsten Organisation genossen, die ihm die Erde geben konnte; soll er rückwärts gehen und wieder Stamm, Pflanze, Elephant werden? oder stehet bey ihm das Rad der Schöpfung still, und hat kein andres Rad, worein es greife? Das letzte lässet sich nicht gedenken, da im Reiche der obersten Güte und Weisheit alles verbunden ist, und in ewigem Zusammenhange Kraft in Kraft wirket. Schauen wir nun zurück und sehen, wie hinter uns alles aufs Menschengebilde zu reifen scheint, und sich im Menschen wiederum von dem, was er seyn soll, und worauf er absichtlich gebildet worden, nur die erste Knospe und Anlage findet: so müßte aller Zusammenhang, alle Absicht der Natur ein Traum

seyn, oder auch Er rückt, (auf welchen Wegen und Gängen es nun auch seyn möge,) auch Er rückt weiter. Lasset uns sehen, wie die ganze Anlage der Menschennatur uns darauf weise.

IV.

Das Reich der Menschen-Organisation ist ein System geistiger Kräfte.

Der vornehmste Zweifel, den man sich gegen die Unsterblichkeit organischer Kräfte zu machen pflegt, ist von den Werkzeugen hergenommen, durch die sie wirken; und ich darf behaupten, daß gerade die Beleuchtung dieses Zweifels uns das größeste Licht nicht nur der Hoffnung, sondern der Zuversicht ewiger Fortwirkung anzünde. Keine Blume blühet durch den äußerlichen Staub, den groben Bestandtheil ihres Baues; viel weniger reproducirt sich durch denselben ein immer neu wachsendes Thier, und noch weniger kann durch die Bestandtheile, in die ein Hirn aufgelöset wird, eine innige Kraft so vieler mit ihr verbundener Kräfte, als unsre Seele ist, denken. Selbst die Physiologie überzeugt uns davon. Das äußerliche Bild, das sich im Auge mahlet, kommt nicht in unser Gehirn: der Schall, der sich in unserm Ohre bricht, kommt nicht mechanisch als

solcher in unsre Seele. Kein Nerve liegt ausgespannt da, daß er bis zu einem Punkte der Vereinigung vibrire: bey einigen Thieren kommen nicht einmal die Nerven beyder Augen und bey keinem Geschöpfe die Nerven aller Sinne so zusammen, daß Ein sichtbarer Punkt sie vereine. Noch weniger gilt dieses von den Nerven des gesammten Körpers, in dessen kleinstem Gliede sich doch die Seele gegenwärtig fühlt und in ihm wirket. Also ists eine schwache unphysiologische Vorstellung, sich das Gehirn als einen Selbstdenker, den Nervensaft als einen Selbstempfinder zu denken; vielmehr sind es, allen Erfahrungen zufolge, eigne psychologische Gesezze, nach denen die Seele ihre Verrichtungen vornimmt und ihre Begriffe verbindet. Daß es jedesmal ihrem Organe gemäß und demselben harmonisch geschehe, daß, wenn das Werkzeug nichts taugt, auch die Künstlerin nichts thun könne u. f.; das alles leidet keinen Zweifel, ändert aber auch nichts im Begriffe der Sache. Die Art, mit der die Seele wirkt, das Wesen ihrer Begriffe kommt hier in Betrachtung. Und da ists

1. unläugbar, daß der Gedanke, ja die erste Wahrnehmung, damit sich die Seele einen äußern Gegenstand vorstellt, ganz ein andres Ding sey, als was ihr der Sinn zuführet. Wir nennen es ein Bild; es ist aber nicht das Bild, d. i. der lichte Punkt, der aufs Auge gemahlt wird, und der das Gehirn gar nicht erreichet; das Bild der Seele ist ein geistiges, von ihr selbst bey Veranlassung der Sinne geschaffenes Wesen. Sie ruft aus dem Chaos der Dinge, die sie umgeben, eine Gestalt hervor, an die sie sich mit Aufmerksamkeit heftet, und so

schafft sie durch innere Macht aus dem Vielen ein Eins, das ihr allein zugehöret. Dieß kann sie sich wieder herstellen, auch wenn es nicht mehr da ist: der Traum und die Dichtung können es nach ganz andern Gesetzen verbinden, als unter welchen es der Sinn darstellte, und thun dieß wirklich. Die Rasereyen der Kranken, die man so oft als Zeugen der Materialität der Seele anführt, sind eben von ihrer Immaterialität Zeugen. Man behorche den Wahnsinnigen, und bemerke den Gang, den seine Seele nimmt. Er geht von der Idee aus, die ihn zu tief rührte, die also sein Werkzeug zerrüttete, und den Zusammenhang mit andern Sensationen störte. Auf sie beziehet er nun alles, weil sie die herrschende ist, und er von derselben nicht los kann; zu ihr schafft er sich eine eigne Welt, einen eignen Zusammenhang der Gedanken, und jeder seiner Irrgänge in der Ideen-Verbindung ist im höchsten Maase geistig. Nicht wie die Fächer des Gehirns liegen, combinirt er, selbst nicht einmal wie ihm die Sensationen erscheinen: sondern wie andre Ideen mit seiner Idee verwandt sind, und wie er jene zu dieser nur hinüber zu zwingen vermochte. Auf demselben Wege gehen alle Associationen unsrer Gedanken: sie gehören einem Wesen zu, das aus eigner Energie und oft mit einer sonderbaren Idiosynkrasie Erinnerungen aufruft, und nach innerer Liebe oder Abneigung, nicht nach einer äußern Mechanik, Ideen bindet. Ich wünschte, daß hierüber aufrichtige Menschen das Protokoll ihres Herzens, und scharfsinnige Beobachter, insonderheit Aerzte, die Eigenheiten bekannt machten, die sie an ihren Kranken bemerkten; und ich bin überzeugt, es wären lauter Belege von Wirkungen

eines zwar organischen, aber dennoch eigenmächtigen, nach Gesetzen geistiger Verbindung wirkenden Wesens.

2. Die künstliche Bildung unsrer Ideen von Kindheit auf erweiset dasselbe, und der langsame Gang, auf welchem die Seele nicht nur spät ihrer selbst bewußt wird, sondern auch mit Mühe ihre Sinne brauchen lernet. Mehr als Ein Psycholog hat die Kunststücke bemerkt, mit der ein Kind von Farbe, Gestalt, Größe, Entfernung Begriff erhält, und durch die es sehen lernet. Der körperliche Sinn lernt nichts: denn das Bild mahlet sich den ersten Tag aufs Auge, wie es sich den letzten des Lebens mahlen wird; aber die Seele durch den Sinn lernt messen, vergleichen, geistig empfinden. Hiezu hilft ihr das Ohr, und die Sprache ist doch gewiß ein geistiges, nicht körperliches Mittel der Ideenbildung. Nur ein Sinnloser kann Schall und Wort für einerley nehmen; und wie diese beyde verschieden sind, ists Körper und Seele, Organ und Kraft. Das Wort erinnert an die Idee, und bringt sie aus einem andern Geiste zu uns herüber; aber es ist sie nicht selbst, und eben so wenig ist das materielle Organ Gedanke. Wie der Leib durch Speise zunimmt, nimmt unser Geist durch Ideen zu, ja wir bemerken bey ihm eben die Gesetze der Assimulation, des Wachsthums und der Hervorbringung, nur nicht auf eine körperliche, sondern eine ihm eigne Weise. Auch er kann sich mit Nahrung überfüllen, daß er sich dieselbe nicht zuzueignen und in sich zu verwandeln vermag; auch Er hat eine Symmetrie seiner geistigen Kräfte, von welcher jede Abweichung

Krankheit, entweder Schwachheit oder Fieber, d. i. Verrückung wird; auch Er endlich treibet dieses Geschäft seines innern Lebens mit einer genialischen Kraft, in welcher sich Liebe und Haß, Abneigung gegen das mit ihm Ungleichartige, Zuneigung zu dem, was seiner Natur ist, wie beym irdischen Leben äußert. Kurz, es wird in uns, (ohne Schwärmerey zu reden,) ein innerer geistiger Mensch gebildet, der seiner eignen Natur ist, und den Körper nur als Werkzeug gebrauchet, ja, der seiner eignen Natur zufolge auch bey den ärgsten Zerrüttungen der Organe handelt. Je mehr die Seele durch Krankheit oder gewaltsame Zustände der Leidenschaften von ihrem Körper getrennt und gleichsam gezwungen ist, in ihrer eignen Ideenwelt zu wandeln: desto sonderbarere Erscheinungen bemerken wir von ihrer eignen Macht und Energie in der Ideenschöpfung oder Ideenverbindung. Aus Verzweiflung irret sie jetzt in den Scenen ihres vorigen Lebens umher, und da sie von ihrer Natur und ihrem Werke, Ideen zu bilden, nicht ablassen kann, bereitet sie sich jetzt eine neue wilde Schöpfung.

3. Das hellere Bewußtseyn, dieser große Vorzug der menschlichen Seele, ist derselben auf eine geistige Weise und zwar durch die Humanität allmählich erst zugebildet worden. Ein Kind hat noch wenig Bewußtseyn; ob seine Seele gleich sich unablässig übt, zu demselben zu gelangen, und sich seiner selbst durch alle Sinnen zu vergewissern Alles sein Streben nach Begriffen hat den Zweck, sich in der Welt Gottes gleichsam zu besinnen, und seines Daseyns mit

menschlicher Energie froh zu werden. Das Thier geht noch im dunkeln Traume umher: sein Bewußtseyn ist in so viel Reize des Körpers verbreitet, und von ihnen mächtig umhüllet, daß das helle Erwachen zu einer fortwirkenden Gedankenübung seiner Organisation nicht möglich war. Auch der Mensch ist sich seines sinnlichen Zustandes nur durch Sinne bewußt, und sobald diese leiden, ists gar kein Wunder, daß ihn eine herrschende Idee auch aus seiner eignen Anerkennung hinreißen kann, und er mit sich selbst ein trauriges oder fröhliches Drama spielet. Aber auch dies Hinreißen in ein Land lebhafter Ideen zeigt eine innere Energie, bey der sich die Kraft seines Bewußtseyns, seiner Selbstbestimmung, oft auf den irrigsten Wegen äußert. Nichts gewährt dem Menschen ein so eignes Gefühl seines Daseyns, als Erkenntniß; Erkenntniß einer Wahrheit, die wir selbst errungen haben, die unsrer innersten Natur ist, und bey der uns oft alle Sichtbarkeit schwindet. Der Mensch vergißt sich selbst: er verliert das Maas der Zeit und seiner sinnlichen Kräfte, wenn ihn ein hoher Gedanke aufruft, und er denselben verfolget. Die scheußlichsten Quaalen des Körpers haben durch eine einzige lebendige Idee unterdrückt werden können, die damals in der Seele herrschte. Menschen, die von einem Affekte, insonderheit von dem lebhaftesten reinsten Affecte unter allen, der Liebe Gottes, ergriffen wurden, haben Leben und Tod nicht geachtet, und sich in diesem Abgrunde aller Ideen wie im Himmel gefühlet. Das gemeinste Werk wird uns schwer, so bald es nur der Körper verrichtet: aber die Liebe macht uns das schwerste Geschäft leicht, sie gibt uns

zur langwierigsten, entferntesten Bemühung Flügel. Räume und Zeiten verschwinden ihr: sie ist immer auf ihrem Punkt, in ihrem eignen Ideenlande. — Diese Natur des Geistes äußert sich auch bey den wildesten Völkern; gleichviel, wofür sie kämpfen: sie kämpfen im Drang der Ideen. Auch der Menschenfresser, im Durst seiner Rache und Kühnheit, strebt, wiewohl auf eine abscheuliche Art, nach dem Genuß eines Geistes.

4. Alle Zustände, Krankheiten und Eigenheiten des Organs also können uns nie irre machen, die Kraft, die in ihnen wirkt, primitiv zu fühlen. Das Gedächtniß z. B. ist nach der verschiednen Organisation der Menschen verschieden; bey diesen formt und erhält es sich durch Bilder, bey jenen durch Zeichen der Abstraktion, Worte oder gar Zahlen. In der Jugend, wenn das Gehirn weich ist, ist es lebhaft; im Alter, wenn sich das Gehirn härtet, wird es träge, und hält an alten Ideen. So ists mit den übrigen Kräften der Seele; welches alles nicht anders seyn kann, sobald eine Kraft organisch wirket. Bemerket indeß auch hier die Gesetze der Aufbewahrung und Erneurung der Ideen: sie sind allesammt nicht körperlich, sondern geistig. Es hat Menschen gegeben, die das Gedächtniß gewisser Jahre, ja gewisser Theile der Rede, der Namen, Substantiven, sogar einzelner Buchstaben und Merkzeichen verloren; das Gedächtniß der vorigen Jahre, die Erinnerung andrer Theile der Rede, und der freye Gebrauch derselben blieb ihnen; die Seele war nur an dem Einen Gliede gefesselt, da das Organ litt. Wäre der Zusammenhang ihrer geistigen Ideen materiell: so müßte sie, diesen Erscheinungen nach, entweder im Gehirn

umher rücken, und für gewisse Jahre, für Substantiven und Namen eigene Protokolle führen; oder sind die Ideen mit dem Gehirn verhärtet: so müßten sie alle verhärtet seyn, und doch ist bey den Alten eben das Andenken der Jugend noch so lebhaft. Zu einer Zeit, da sie, ihrem Organ gemäß, nicht mehr rasch verbinden oder flüchtig durchdenken kann, hält sie sich desto fester an das erworbne Gut ihrer schönern Jahre, über das sie, wie über ihr Eigenthum, waltet. Unmittelbar vor dem Tode und in allen Zuständen, da sie sich vom Körper weniger gefesselt fühlt, erwacht dies Andenken mit aller Lebhaftigkeit der Jugendfreude, und die Glückseligkeit der Alten, die Freude der Sterbenden beruhet größtentheils darauf. Vom Anfange des Lebens an scheint unsre Seele nur Ein Werk zu haben, inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen, und sich in ihr, wie der Körper in der seinigen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unablässig und mit solcher Sympathie aller Kräfte, als der Körper nur immerdar für seine Gesundheit arbeiten kann, der, wenn ein Theil leidet, es sogleich ganz fühlt, und Säfte anwendet, wie er sie kann, den Bruch zu ersetzen und die Wunde zu heilen. Gleicher Weise arbeitet die Seele auf ihre immer hinfällige und oft falsche Gesundheit: jetzt durch gute, jetzt durch trügliche Mittel, sich zu beruhigen und fortzuwirken. Wunderbar ist die Kunst, die sie dabey anwendet, und unermeßlich der Vorrath von Hülfs- und Heilmitteln, den sie sich zu verschaffen weiß. Wenn einst die Semiotik der Seele studirt werden wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen Krankheiten derselben ihre so eigne geistige Natur erkennen,

daß die Schlüsse der Materialisten wie Nebel vor der Sonne verschwinden werden. Ja wer von diesem innern Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußern Zustände, in welchen sich der Körper, wie alle Materie, unablässig verändert, mit der Zeit nur Uebergänge, die sein Wesen nicht angehn; er schreitet aus dieser Welt in jene so unvermerkt, wie er aus Nacht in Tag und aus einem Lebensalter ins andre schreitet.

Jeden Tag hat uns der Schöpfer eine eigne Erfahrung gegeben, wie wenig Alles in unsrer Maschine von uns und von einander unabtrennlich sey. Es ist des Todes Bruder, der balsamische Schlaf. Er scheidet die wichtigsten Verrichtungen unsers Lebens mit dem Finger seiner sanften Berührung: Nerven und Muskeln ruhen, die sinnlichen Empfindungen hören auf; und dennoch denkt die Seele fort in ihrem eignen Lande. Sie ist nicht abgetrennter vom Körper, als sie wachend war, wie die dem Traum oft eingemischten Empfindungen beweisen; und dennoch wirkt sie, nach eigenen Gesetzen, auch im tiefsten Schlafe fort, von dessen Träumen wir keine Erinnerung haben, wenn nicht ein plötzliches Erwecken uns davon überzeuget. Mehrere Personen haben bemerkt, daß ihre Seele bey ruhigen Träumen sogar dieselbe Ideenreihe, unterschieden vom wachenden Zustande, unverrückt fortsetze, und immer in Einer, meistens jugendlichen, lebhaften und schönern Welt wandle. Die Empfindungen des Traums sind uns lebhafter, seine Affekten feuriger, die Verbindungen der Gedanken und Möglichkeiten in ihm werden leichter, unser Blick ist heiterer, das Licht, das uns umglänzt, ist schöner. Wenn wir

gesund schlafen, wird unser Gang oft ein Flug, unsere Gestalt ist größer, unser Entschluß kräftiger, unsre Thätigkeit freyer. Und obwohl dies alles vom Körper abhängt, weil jeder kleinste Zustand unserer Seele nothwendig ihm harmonisch seyn muß, so lange ihre Kräfte ihm so innig einverleibt wirken: so zeigt doch die ganze gewiß sonderbare Erfahrung des Schlafes und Traums, die uns ins größte Erstaunen setzen würde, wenn wir nicht daran gewöhnt wären, daß nicht jeder Theil unsers Körpers auf gleiche Art zu uns gehöre, ja daß gewisse Organe unsrer Maschine abgespannt werden können, und die oberste Kraft wirke aus bloßen Erinnerungen idealischer, lebhafter, freyer. Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine körperlichen Symptome nicht blos einer Redart nach, sondern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind; warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome seyn? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, daß auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lang fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbare Wunden heile, und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuß eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Traume meine Gedanken in die Jugend zurück kehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurück gedrängter in mich selbst, mich freyer und thätiger fühle: so wirst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseyns mir schmeichelnd zurück füh-

ren, bis ich erwache in ihrem — oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.

V.

Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume.

Wir sahen, daß der Zweck unsers jetzigen Daseyns auf Bildung der Humanität gerichtet sey, der alle niedrige Bedürfnisse der Erde nur dienen und selbst zu ihr führen sollen. Unsre Vernunftfähigkeit soll zur Vernunft, unsre feinern Sinne zur Kunst, unsre Triebe zur ächten Freyheit und Schöne, unsre Bewegungskräfte zur Menschenliebe gebildet werden; entweder wissen wir nichts von unsrer Bestimmung, und die Gottheit täuschte uns mit allen ihren Anlagen von innen und außen, (welche Lästerung auch nicht einmal einen Sinn hat,) oder wir können dieses Zwecks so sicher seyn, als Gottes und unsers Daseyns.

Und wie selten wird dieser ewige, dieser unendliche Zweck hier erreicht! Bey ganzen Völkern liegt die Vernunft unter der Thierheit gefangen, das Wahre wird auf den irresten Wegen gesucht, und die Schönheit und Aufrichtigkeit, zu der uns Gott erschuf, durch Vernachläßigung und Ruchlosigkeit verderbet. Bey wenigen Menschen ist die gottähn-

liche Humanität im reinen und weiten Umfange des Worts eigentliches Studium des Lebens; die meisten fangen nur spät an, daran zu denken, und auch bey den besten ziehen niedrige Triebe den erhabenen Menschen zum Thier hinunter. Wer unter den Sterblichen kann sagen, daß er das reine Bild der Menschheit, das in ihm liegt, erreiche oder erreicht habe?

Entweder irrte sich also der Schöpfer mit dem Ziel, das er uns vorsteckte, und mit der Organisation, die er zu Erreichung desselben so künstlich zusammen geleitet hat: oder dieser Zweck geht über unser Daseyn hinaus, und die Erde ist nur ein Uebungsplatz, eine Vorbereitungsstätte. Auf ihr mußte freylich noch viel Niedriges dem Erhabensten zugesellet werden, und der Mensch im Ganzen ist nur eine kleine Stufe über das Thier erhoben. Ja auch unter den Menschen selbst mußte die größeste Verschiedenheit statt finden, da alles auf der Erde so vielartig ist, und in manchen Gegenden und Zuständen unser Geschlecht so tief unter dem Joch des Klima und der Nothdurft lieget. Der Entwurf der bildenden Vorsehung mußte also alle diese Stufen, diese Zonen, diese Abartungen mit einem Blick umfaßt haben, und den Menschen in ihnen allen weiter zu führen wissen, wie er die niedrigen Kräfte allmählich und ihnen unbewußt höher führet. Es ist befremdend und doch unläugbar, daß unter allen Erdbewohnern das menschliche Geschlecht dem Ziel seiner Bestimmung am meisten fern bleibt. Jedes Thier erreicht, was es in seiner Organisation erreichen soll; der einzige Mensch erreichts nicht, eben weil sein Ziel so hoch, so weit, so unendlich

ist, und er auf unsrer Erde so tief, so spät, mit so viel Hindernissen von außen und innen anfängt. Dem Thier ist die Muttergabe der Natur, sein Instinkt, der sichere Führer; es ist noch als Knecht im Hause des obersten Vaters, und muß gehorchen. Der Mensch ist schon als Kind in demselben, und soll, außer einigen nothdürftigen Trieben, alles, was zur Vernunft und Humanität gehört, erst lernen. Er lernets also unvollkommen, weil er mit dem Saamen des Verstandes und der Tugend auch Vorurtheile und üble Sitten erbet, und in seinem Gange zur Wahrheit und Seelenfreyheit mit Ketten beschwert ist, die vom Anfange seines Geschlechts herreichen. Die Fußstapfen, die göttliche Menschen vor und um ihn gezeichnet, sind mit so viel andern verwirrt und zusammengetreten, in denen Thiere und Räuber wandelten, und leider! oft wirksamer waren, als jene wenige erwählte, große und gute Menschen. Man würde also, (wie es auch viele gethan haben,) die Vorsehung anklagen müssen, daß sie den Menschen so nah ans Thier gränzen lassen, und ihm, da er dennoch nicht Thier seyn sollte, den Grad von Licht, Festigkeit und Sicherheit versagt habe, der seiner Vernunft statt des Instinkts hätte dienen können; oder dieser dürftige Anfang ist eben seines unendlichen Fortganges Zeuge. Der Mensch soll sich nemlich diesen Grad des Lichts und der Sicherheit durch Uebung selbst erwerben, damit er unter der Leitung seines Vaters ein edler Freyer durch eigne Bemühung werde, und er wirds werden. Auch der Menschenähnliche wird Mensch seyn: auch die durch Kälte und Sonnenbrand erstarrte und verdorrte Knospe

der Humanität wird aufblühen zu ihrer wahren Gestalt, zu ihrer eigentlichen und ganzen Schönheit.

Und so können wir auch leicht ahnen, was aus unsrer Menschheit allein in jene Welt übergehen kann: es ist eben diese gottähnliche Humanität, die verschlossene Knospe der wahren Gestalt der Menschheit. Alles Nothdürftige dieser Erde ist nur für sie; wir lassen den Kalk unsrer Gebeine den Steinen, und geben den Elementen das Ihrige wieder. Alle sinnlichen Triebe, in denen wir, wie die Thiere, der irdischen Haushaltung dienten, haben ihr Werk vollbracht; sie sollten bey dem Menschen die Veranlassung edlerer Gesinnungen und Bemühungen werden, und damit ist ihr Werk vollendet. Das Bedürfniß der Nahrung sollte ihn zur Arbeit, zur Gesellschaft, zum Gehorsam gegen Gesetze und Einrichtung erwecken, und ihn unter ein heilsames, der Erde unentbehrliches, Joch fesseln. Der Trieb der Geschlechter sollte Geselligkeit, väterliche, eheliche, kindliche Liebe auch in die harte Brust des Unmenschen pflanzen, und schwere, langwierige Bemühungen für sein Geschlecht ihm angenehm machen, weil er sie ja für die Seinen, für sein Fleisch und Blut übernehme. Solche Absicht hatte die Natur bey allen Bedürfnissen der Erde; jedes derselben sollte eine Mutterhülle seyn, in der ein Keim der Humanität sproßte. Glücklich, wenn er gesproßt ist! er wird unter dem Strahl einer schönern Sonne Blüthe werden. Wahrheit, Schönheit und Liebe waren das Ziel, nach dem der Mensch in jeder seiner Bemühungen, auch ihm selbst unbewußt und oft auf so unrechten Wegen, strebte; das Labyrinth wird sich entwirren, die verführenden Zaubergestal-

ten werden schwinden, und ein jeder wird, fern oder nahe, nicht nur den Mittelpunkt sehen, zu dem sein Weg geht, sondern du wirst ihn auch, mütterliche Vorsehung, unter der Gestalt des Genius und Freundes, deß er bedarf, mit verzeihender sanfter Hand selbst zu ihm leiten*).

Also auch die Gestalt jener Welt hat uns der gute Schöpfer verborgen, um weder unser schwaches Gehirn zu betäuben, noch zu ihr eine falsche Vorliebe zu reitzen. Wenn wir indeß den Gang der Natur bey den Geschlechtern unter uns betrachten, und bemerken, wie die Bildnerin Schritt vor Schritt das Unedlere wegwirft, und die Nothdurft mildert, wie sie dagegen das Geistige anbauet, das Feine feiner ausführt, und das Schönere schöner belebet: so können wir ihrer unsichtbaren Künstlerhand gewiß zutrauen, daß auch die Efflorescenz unsrer Knospe der Humanität in jenem Daseyn gewiß in einer Gestalt erscheinen werde, die eigentlich die wahre göttliche Menschengestalt ist, und die kein Erdensinn sich in ihrer Herrlichkeit und Schöne zu dichten vermöchte. Vergeblich ist's also auch, daß wir dichten; und ob ich wohl überzeugt bin, daß, da alle Zustände der Schöpfung auf's ge-

*) Auf welchen Wegen dies geschehen werde — welche Philosophie der Erde wäre es, die hierüber Gewißheit gäbe? Wir werden im Verfolg des Werks auf die Systeme der Völker von der Seelenwanderung und andern Reinigungen kommen, und ihren Ursprung und Zweck entwickeln. Ihre Erörterung gehört noch nicht hieher.

naueste zusammenhangen, auch die organische Kraft unsrer Seele in ihren reinsten und geistigen Uebungen selbst den Grund zu ihrer künftigen Erscheinung lege, oder daß sie wenigstens, ihr selbst unwissend, das Gewebe anspinne, das ihr so lange zur Bekleidung dienen wird, bis der Strahl einer schönern Sonne ihre tiefsten, ihr selbst hier verborgnen Kräfte wecket: so wäre es doch Kühnheit, dem Schöpfer Bildungsgesetze zu einer Welt vorzuzeichnen, deren Verrichtungen uns noch so wenig bekannt sind. Genug, daß alle Verwandlungen, die wir in den niedrigen Reichen der Natur bemerken, Vervollkommnungen sind, und daß wir also wenigstens Winke dahin haben, wohin wir höherer Ursachen wegen zu schauen unfähig waren. Die Blume erscheint unserm Auge als ein Samensprößchen, sodann als Keim; der Keim wird Knospe, und nun erst gehet das Blumengewächs hervor, das seine Lebensalter in dieser Oekonomie der Erde anfängt. Aehnliche Auswirkungen und Verwandlungen gibt es bey mehrern Geschöpfen, unter denen der Schmetterling ein bekanntes Sinnbild geworden. Siehe, da kriecht die häßliche, einem groben Nahrungstriebe dienende, Raupe, ihre Stunde kommt, und Mattigkeit des Todes befällt sie: sie stämmet sich an, sie windet sich ein, sie hat das Gespinst zu ihrem Todtengewande, so wie zum Theil die Organe ihres neuen Daseyns, schon in sich. Nun arbeiten die Ringe, nun streben die inwendigen organischen Kräfte. Langsam geht die Verwandlung zuerst und scheint Zerstörung: zehn Füße bleiben an der abgestreiften Haut, und das neue Geschöpf ist noch unförmlich in seinen Gliedern. Allmählich bilden sich diese und

treten in Ordnung, das Geschöpf aber erwacht nicht eher, bis es ganz da ist: nun dränget es sich ans Licht, und schnell geschiehet die letzte Ausbildung. Wenige Minuten, und die zarten Flügel werden fünfmal größer, als sie noch eben unter der Todeshülle waren: sie sind mit elastischer Kraft und mit allem Glanz der Strahlen begabt, der unter dieser Sonne nur statt fand; zahlreich und groß, um das Geschöpf wie auf Schwingen des Zephyrs zu tragen. Sein ganzer Bau ist verändert: statt der groben Blätter, zu denen es vorhin gebildet war, genießt es jetzt Nektarthau vom goldnen Kelch der Blumen. Seine Bestimmung ist verändert: statt des groben Nahrungstriebes dient es einem feinern, der Liebe. Wer würde in der Raupengestalt den künftigen Schmetterling ahnen? wer würde in beyden Ein und dasselbe Geschöpf erkennen, wenn es uns die Erfahrung nicht zeigte? Und beyde Existenzen sind nur Lebensalter Eines und desselben Wesens auf Einer und derselben Erde, wo der organische Kreis gleichartig wieder anfängt; wie schöne Ausbildungen müssen im Schooß der Natur ruhen, wo ihr organischer Zirkel weiter ist, und die Lebensalter, die sie ausbildet, mehr als Eine Welt umfassen! Hoffe also, o Mensch, und weissage nicht; der Preis ist dir vorgesteckt, um den kämpfe. Wirf ab, was unmenschlich ist, strebe nach Wahrheit, Güte, und gottähnlicher Schönheit: so kannst du deines Ziels nicht verfehlen.

Und so zeigt uns die Natur auch in diesen Analogien werdender, d. i. übergehender Geschöpfe, warum sie den Todesschlummer in ihr Reich der Gestalten einwebte. Er ist die wohlthätige Be-

täubung, die ein Wesen umhüllet, in dem jetzt die organischen Kräfte zur neuen Ausbildung streben. Das Geschöpf selbst mit seinem wenigern oder mehrern Bewußtseyn ist nicht stark genug, ihren Kampf zu übersehen oder zu regieren; es entschlummert also, und erwacht nur, wenn es ausgebildet da ist. Auch der Todesschlaf ist also eine väterliche milde Schonung; er ist ein heilsames Opium, unter dessen Wirkung die Natur ihre Kräfte sammelt, und der entschlummerte Kranke geneset.

VI.

Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweyer Welten.

Alles ist in der Natur verbunden: ein Zustand strebt zum andern und bereitet ihn vor. Wenn also der Mensch die Kette der Erdorganisation als ihr höchstes und letztes Glied schloß, so fängt er auch eben dadurch die Kette einer höhern Gattung von Geschöpfen, als ihr niedrigstes Glied, an; und so ist er wahrscheinlich der Mittelring zwischen zwey ineinander greifenden Systemen der Schöpfung. Auf der Erde kann er in keine Organisation mehr übergehen, oder er müßte rückwärts und sich im Kreise umher taumeln; stillstehen kann er nicht, da keine

lebendige Kraft im Reich der wirksamsten Güte ruhet; also muß ihm eine Stufe bevorstehen, die so dicht an ihm und doch über ihm so erhaben ist, als er, mit dem edelsten Vorzuge geschmückt, ans Thier gränzet. Diese Aussicht, die auf allen Gesetzen der Natur ruhet, gibt uns allein den Schlüssel seiner wunderbaren Erscheinung, mithin die einzige Philosophie der Menschengeschichte. Denn nun wird:

1. Der sonderbare Widerspruch klar, in dem sich der Mensch zeiget. Als Thier dienet er der Erde, und hangt an ihr als seiner Wohnstätte; als Mensch hat er den Samen der Unsterblichkeit in sich, der einen andern Pflanzgarten fordert. Als Thier kann er seine Bedürfnisse befriedigen, und Menschen, die mit ihnen zufrieden sind, befinden sich sehr wohl hienieden. Sobald er irgend eine edlere Anlage verfolgt, findet er überall Unvollkommenheiten und Stückwerk; das Edelste ist auf der Erde nie ausgeführt worden, das Reinste hat selten Bestand und Dauer gewonnen: für die Kräfte unsers Geistes und Herzens ist dieser Schauplatz immer nur eine Uebungs- und Prüfungsstätte. Die Geschichte unsers Geschlechts mit ihren Versuchen, Schicksalen, Unternehmungen und Revolutionen beweiset dies sattsam. Hie und da kam ein Weiser, ein Guter, und streuete Gedanken, Rathschläge, und Thaten in die Fluth der Zeiten; einige Wellen kreiseten sich umher, aber der Strom riß sie hin und nahm ihre Spur weg: das Kleinod ihrer edlen Absichten sank zu Grunde. Narren herrschten über die Rathschläge der Weisen, und Verschwender erbten die Schätze des Geistes ihrer sammelnden Aeltern. So wenig

das Leben des Menschen hienieden auf eine Ewigkeit berechnet ist: so wenig ist die runde, sich immer bewegende Erde eine Werkstätte bleibender Kunstwerke, ein Garten ewiger Pflanzen, ein Lustschloß ewiger Wohnung. Wir kommen und gehen, jeder Augenblick bringt Tausende her und nimmt Tausende hinweg von der Erde: sie ist eine Herberge für Wanderer, ein Irrstern, auf dem Zugvögel ankommen und Zugvögel wegeilen. Das Thier lebt sich aus, und wenn es auch höhern Zwecken zufolge sich den Jahren nach nicht auslebet: so ist doch sein innerer Zweck erreicht, seine Geschicklichkeiten sind da, und es ist, was es seyn soll. Der Mensch allein ist im Widerspruch mit sich und mit der Erde: denn das ausgebildetste Geschöpf unter allen ihren Organisationen ist zugleich das unausgebildetste in seiner eignen neuen Anlage, auch wenn er lebenssatt aus der Welt wandert. Die Ursache ist offenbar die, daß sein Zustand, der letzte für diese Erde, zugleich der erste für ein andres Daseyn ist, gegen den er wie ein Kind, in den ersten Uebungen hier erscheinet. Er stellet also zwey Welten auf einmal dar; und das macht die anscheinende Duplicität seines Wesens.

2. Sofort wird klar, welcher Theil bey den meisten hienieden der herrschende seyn werde. Der größeste Theil des Menschen ist Thier; zur Humanität hat er blos die Fähigkeit auf die Welt gebracht, und sie muß ihm durch Mühe und Fleiß erst angebildet werden. Wie wenigen ist es nun auf die rechte Weise angebildet worden! und auch bey den besten, wie fein und zart ist die in ihnen aufgepflanzte göttliche Blume! Lebenslang will das Thier über den Menschen herrschen, und die meisten lassen

es nach Gefallen über sich regieren. Es ziehet also unaufhörlich nieder, wenn der Geist hinauf, wenn das Herz in einen freyen Kreis will; und da für ein sinnliches Geschöpf die Gegenwart immer lebhafter ist, als die Entfernung, und das Sichtbare mächtiger auf dasselbe wirkt, als das Unsichtbare: so ist leicht zu erachten, wohin die Wage der beyden Gewichte überschlagen werde. Wie wenig reiner Freuden, wie wenig reiner Erkenntniß und Tugend ist der Mensch fähig! und wenn er ihrer fähig wäre, wie wenig ist er an sie gewöhnt! Die edelsten Verbindungen hienieden werden von niedrigen Trieben, wie die Schifffahrt des Lebens von widrigen Winden, gestört, und der Schöpfer, barmherzig-strenge, hat beyde Verwirrungen ineinander geordnet, um eine durch die andre zu zähmen, und die Sprosse der Unsterblichkeit mehr durch rauhe Winde, als durch schmeichelnde Weste in uns zu erziehen. Ein vielversuchter Mensch hat viel gelernt: ein träger und müßiger weiß nicht, was in ihm liegt, noch weniger weiß er mit selbstgefühlter Freude, was er kann und vermag. Das Leben ist also ein Kampf, und die Blume der reinen, unsterblichen Humanität: eine schwererrungene Krone. Den Läufern steht das Ziel am Ende; den Kämpfern um die Tugend wird der Kranz im Tode.

3. Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken: so mögen sie uns, wie wir die Mittelgattungen, betrachten, mit denen die Natur aus einem Element ins andre übergehet. Der Strauß schwingt matt seine Flügel nur zum Laufe, nicht zum Fluge: sein schwerer Körper zieht ihn zum Boden. Indessen auch für ihn und für jedes Mittelgeschöpf hat die

organisirende Mutter gesorget: auch sie sind in sich vollkommen, und scheinen nur unserm Auge unförmlich. So ist's auch mit der Menschennatur hienieden: ihr Unförmliches fällt einem Erdengeist schwer auf; ein höherer Geist aber, der in das Inwendige blickt, und schon mehrere Glieder der Kette siehet, die für einander gemacht sind, kann uns zwar bemitleiden, aber nicht verachten. Er siehet, warum Menschen in so vielerley Zuständen aus der Welt gehen müssen, jung und alt, thöricht und weise, als Greise, die zum zweytenmal Kinder wurden, oder gar als Ungeborne. Wahnsinn und Mißgestalten, alle Stufen der Kulter, alle Verirrungen der Menschheit umfaßte die allmächtige Güte, und hat Balsam genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern konnte, zu heilen. Da wahrscheinlich der künftige Zustand so aus dem jetzigen hervorsproßt, wie der unsre aus dem Zustande niedrigerer Organisationen: so ist ohne Zweifel auch das Geschäft desselben näher mit unserm jetzigen Daseyn verknüpft, als wir denken. Der höhere Garte blühet nur durch die Pflanzen, die hier keimten, und unter einer rauhen Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun, wie wir gesehen haben, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnehmung beynahe der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist, so muß diese schönste Blüthe des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsre Brüder der höhern Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen

und

und lieben können: denn sie übersehen unsern Zustand klärer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöset, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Nur Einen Schritt weiter, und der gedrückte Geist kann freyer athmen, das verwundete Herz ist genesen: sie sehen den Schritt herannahen, und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.

4. Ich kann mir also auch nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwey Klassen und gewissermaßen die Theilnehmer beyder sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmittheilbar seyn sollte, als das Thier im Menschen gern glauben möchte; vielmehr werden mir in der Geschichte unsres Geschlechts manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß z. B. der Mensch sich selbst auf den Weg der Kultur gebracht, und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheinet mir unerklärlich, und immer unerklärlicher, je einen längern rohen Thierzustand man bey ihm voraussetzt. Eine göttliche Haushaltung hat gewiß über dem menschlichen Geschlecht von seiner Entstehung an gewaltet, und hat es auf die ihm leichteste Weise zu seiner Bahn geführet. Jemehr aber die menschlichen Kräfte selbst in Uebung waren, desto weniger bedurften sie theils dieser höhern Beyhülfe, aber desto minder wurden sie ihrer fähig; obwohl auch in spätern Zeiten die größesten Wirkungen auf der Erde durch unerklärliche Umstände ent-

standen sind oder mit ihnen begleitet gewesen. Selbst Krankheiten waren dazu oft Werkzeuge: denn wenn das Organ aus seiner Proportion mit andern gesetzt, und also für den gewöhnlichen Kreis des Erdelebens unbrauchbar geworden ist: so scheint's natürlich, daß die innere rastlose Kraft sich nach andern Seiten des Weltalls kehre, und vielleicht Eindrücke empfange, deren eine ungestörte Organisation nicht fähig war, deren sie aber auch nicht bedurfte. Wie dem aber auch sey, so ist's gewiß ein wohlthätiger Schleyer, der diese und jene Welt absondert, und nicht ohne Ursache ist's so still und stumm um das Grab eines Todten. Der gewöhnliche Mensch auf dem Gange seines Lebens wird von Eindrücken entfernt, deren ein einziger den ganzen Kreis seiner Ideen zerrütten, und ihn für diese Welt unbrauchbar machen würde. Kein nachahmender Affe höherer Wesen sollte der zur Freyheit erschaffene Mensch seyn: sondern auch, wo er geleitet wird, im glücklichen Wahn stehen, daß er selbst handle. Zu seiner Beruhigung und zu dem edlen Stolz, auf dem seine Bestimmung liegt, ward ihm der Anblick edlerer Wesen entzogen: denn wahrscheinlich würden wir uns selbst verachten, wenn wir diese kennten. Der Mensch soll in seinen künftigen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hinein glauben.

5. So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt, die hier nur nicht entwickelt werden kann, weil sie von andern Kräften, von Sinnen und Trieben des Thiers unterdrückt wird, und zum Verhältniß des Erdelebens gleichsam in

Banden lieget. Einzelne Beyspiele des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, ja gar der Vorhersagung und Ahnung haben Wunderdinge entdeckt, von dem verborgenen Schatz, der in menschlichen Seelen ruhet; ja sogar die Sinne sind davon nicht ausgeschlossen. Daß meistens Krankheiten und gegenseitige Mängel diese Schätze zeigten, ändert in der Natur der Sache nichts, da eben diese Disproportion erfordert wurde, dem Einen Gewicht seine Freyheit zu geben und die Macht desselben zu zeigen. Der Ausdruck des Leibnitz, daß die Seele ein Spiegel des Weltalls sey, enthält vielleicht eine tiefere Wahrheit, als die man aus ihm zu entwickeln pfleget; denn auch die Kräfte eines Weltalls scheinen in ihr verborgen, und sie bedarf nur einer Organisation oder einer Reihe von Organisationen, diese in Thätigkeit und Uebung setzen zu dürfen. Der Allgütige wird ihr diese Organisationen nicht versagen, und er gängelt sie als ein Kind, sie zur Fülle des wachsenden Genusses, im Wahn eigen erworbener Kräfte und Sinne allmählich zu bereiten. Schon in ihren gegenwärtigen Fesseln sind ihr Raum und Zeit leere Worte: sie messen und bezeichnen Verhältnisse des Körpers, nicht aber ihres innern Vermögens, das über Raum und Zeit hinaus ist, wenn es in seiner vollen innigen Freude wirket. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gib dir also keine Mühe; die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagest, und einst

eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten, und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume —

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen:
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber unter unserm Blick
Verfällt, vergeht, verschwindet alles:
Der Erde Pracht, der Erde Glück
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst, und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als ein Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr, als der Aue, nach, wo du als ein Kind der Unsterblichkeit spieltest, und, als der Schule, nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie: sie hat kein Anrecht an dich; mit dem Huth der Freyheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

Wie also die Blume dastand, und in aufgerichteter Gestalt das Reich der unterirdischen, noch unbelebten Schöpfung schloß, um sich im Gebiete der Sonne des ersten Lebens zu freuen: so stehet über allen zur Erde Gebückten der Mensch wieder aufrecht da. Mit erhabnem Blick und aufgehobnen Händen stehet er da, als ein Sohn des Hauses, den Ruf seines Vaters erwartend.

Inhalt.

Hauptsätze des ersten Theils.

Erstes Buch.

Seite

I. Unsre Erde ist ein Stern unter Sternen . . . 3
II. Unsre Erde ist einer der mittlern Planeten . . . 8
III. Unsre Erde ist vielerley Revolutionen durchgegangen, bis sie das, was sie jetzt ist, worden 14
IV. Unsre Erde ist eine Kugel, die sich um sich selbst, und gegen die Sonne in schiefer Richtung beweget 19
V. Unsre Erde ist mit einem Dunstkreise umhüllet und ist im Konflict mehrerer himmlischen Sterne 25
VI. Der Planet, den wir bewohnen, ist ein Erdgebirge, das über die Wasserfläche hervorragt 30
VII. Durch die Strecken der Gebirge wurden unsre beyden Hemisphäre ein Schauplatz der sonderbarsten Verschiedenheit und Abwechselung 43

Seite

Zweytes Buch.

I. Unser Erdball ist eine große Werkstätte zur Organisation sehr verschiedenartiger Wesen 49

II. Das Pflanzenreich unsrer Erde in Beziehung auf die Menschengeschichte . . 54

III. Das Reich der Thiere in Beziehung auf die Menschengeschichte 66

IV. Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf unter den Thieren der Erde 73

Drittes Buch.

I. Vergleichung des Baues der Pflanzen und Thiere in Rücksicht auf die Organisation des Menschen 80

II. Vergleichung der mancherley organischen Kräfte, die im Thier wirken . . 92

III. Beyspiele vom physiologischen Bau einiger Thiere . . . . . . : 104

IV. Von den Trieben der Thiere . . 111

V. Fortbildung der Geschöpfe zu einer Verbindung mehrerer Begriffe und zu einem eignen freyern Gebrauch der Sinne und Glieder 118

VI. Organischer Unterschied der Thiere und Menschen 125

Viertes Buch.

I. Der Mensch ist zur Vernunftfähigkeit organisiret 133

Seite

II. Zurücksicht von der Organisation des menschlichen Hauptes auf die niedern Geschöpfe, die sich seiner Bildung nähern . 154

III. Der Mensch ist zu feinern Sinnen, zur Kunst und zur Sprache organisiret . 160

IV. Der Mensch ist zu feinern Trieben, mithin zur Freyheit organisiret . . . 168

V. Der Mensch ist zur zartesten Gesundheit, zugleich aber zur stärksten Dauer, mithin zur Ausbreitung über die Erde organisiret 178

VI. Zur Humanität und Religion ist der Mensch gebildet 184

VII. Der Mensch ist zur Hoffnung der Unsterblichkeit gebildet 198

Fünftes Buch.

I. In der Schöpfung unsrer Erde herrscht eine Reihe aufsteigender Formen und Kräfte 200

II. Keine Kraft der Natur ist ohne Organ; das Organ ist aber nie die Kraft selbst, die mittelst jenem wirket . . 206

III. Aller Zusammenhang der Kräfte und Formen ist weder Rückgang noch Stillstand, sondern Fortschreitung 213

IV. Das Reich der Menschen-Organisation ist ein System geistiger Kräfte . . . 219

V. Unsre Humanität ist nur Vorübung, die Knospe zu einer zukünftigen Blume 229

VI. Der jetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das verbindende Mittelglied zweyer Welten 236

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johannes / Heyne, J. F.

J. G. von Herders sämmtliche Werke

Bd.: 3

Carlsruhe 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.363(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11720614-5